Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Zwanzig Jahre nachher.

Fortsetzung

der

Drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Nach dem Französischen

von

August Zoller.

Eilftes bis vierzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

I.

London.

Als das Geräusch der Pferde sich in der Ferne verloren hatte, stieg d'Artagnan wieder zu dem Rande des Flüßchens hinauf und fing an die Ebene zu durchlaufen, wobei er so gut als möglich die Richtung von London in das Auge zu fassen suchte. Die drei Freunde folgten ihm schweigend, bis sie, nachdem sie einen großen Halbkreis beschrieben, das Städtchen weit hinter sich gelassen hatten.

„Diesmal," sagte d'Artagnan, als er sich ferne genug von dem Ausgangspunkte meinte, um vom Galopp in den Trab überzugehen, „diesmal glaube ich, daß entschieden Alles verloren ist und daß wir nichts Besseres thun können, als uns nach Frankreich wenden. Was sagt Ihr zu dem Vorschlage, Athos, findet Ihr ihn nicht vernünftig?"

„Ja, theurer Freund," erwiederte Athos, „aber Ihr habt einst ein edleres, vernünftigeres Wort ausgesprochen, Ihr sagtet: „„Wir werden hier sterben."" Ich erinnere Euch an dieses Wort."

„Oh!" rief Porthos, „der Tod ist nichts, und er soll uns auch nicht beunruhigen, weil wir nicht wissen, was er ist, aber der Gedanke einer Niederlage peinigt mich. Nach der Wendung der Dinge sehe ich ein, daß wir mit London, mit den Provinzen, mit ganz Eng-

land zu kämpfen haben und am Ende kann es nicht fehlen, daß wir geschlagen werden."

„Wir müssen diesem großen Trauerspiele bis zum Schlusse beiwohnen," sprach Athos, „und werden, was auch kommen mag, vor seiner völligen Entwickelung England nicht verlassen. Denkt Ihr wie ich, Aramis?"

„In jeder Beziehung, Graf; dann gestehe ich Euch auch, es wäre mir nicht unangenehm, Mordaunt wiederzufinden; es scheint mir, wir haben eine Rechnung mit ihm in Ordnung zu bringen, und es ist nicht unsere Gewohnheit, ein Land zu verlassen, ohne solche Schulden zu bezahlen."

„Oh! das ist etwas Anderes," sprach d'Artagnan, „dieser Grund leuchtet mir ganz ein. Ich bekenne, daß ich, um den fraglichen Mordaunt wieder zu finden, wenn es sein soll, ein ganzes Jahr in London bleiben werde. Nur müssen wir uns bei einem sichern Manne und so einquartieren, daß kein Verdacht dadurch erregt wird, denn Herr Cromwell muß uns zu dieser Stunde suchen lassen, und so viel ich zu beurtheilen vermag, spaßt Herr Cromwell nicht. Athos, kennt Ihr in der ganzen Stadt eine Herberge, wo man weiße Leintücher, vernünftig gekochtes Rostbeef und Wein findet, der nicht von Hopfen oder Wachholder bereitet ist?"

„Ich glaube hiefür sorgen zu können," erwiederte Athos. „Lord Winter hat uns zu einem Manne geführt, von dem er sagte, er wäre ein ehemaliger Spanier und nur durch die Guineen seiner Landsleute naturalisirter Engländer. Was meint Ihr, Aramis?"

„Der Gedanke, unser Quartier bei Sennor Perez zu nehmen, scheint mir äußerst vernünftig; ich trete demselben also für meine Person bei. Wir berufen uns auf den armen Winter, für den er eine große Verehrung zu hegen schien; wir sagen, wir kommen als Liebhaber, um zu sehen, was vorgehe; wir geben bei ihm jeder eine Guinee im Tage aus und mit Hülfe

dieser Vorsichtsmaßregeln können wir, glaube ich, ziemlich ruhig bleiben."

„Ihr vergeßt eine Vorsicht, Aramis, und zwar eine wichtige."

„Welche?"

„Wir müssen die Kleider wechseln."

„Bah!" sprach Porthos, „warum die Kleider wechseln? wir sind ganz bequem in diesen."

„Um nicht erkannt zu werden," versetzte d'Artagnan. „Unsere Kleider haben einen Schnitt und beinahe eine gleichmäßige Farbe, wodurch sich der Franchman beim ersten Blicke verräth. Es ist mir aber nicht so viel an dem Schnitte meines Wammses und an der Farbe meiner Beinkleider gelegen, daß ich ihnen zu Liebe mich der Gefahr aussetzen sollte, in Tyburn gehängt zu werden oder eine Reise nach Indien zu machen. Ich will mir ein kastanienbraunes Kleid kaufen, denn ich habe gesehen, daß alle die Dummköpfe von Puritanern diese Farbe wahnsinnig lieben."

„Aber werdet Ihr Eueren Mann wiederfinden?" sagte Aramis.

„Oh! gewiß, er wohnte Green-Hall-Street, Bedford's Tavern; überdies gehe ich mit geschlossenen Augen in die Cité."

„Ich wollte, wir wären schon dort," versetzte d'Artagnan, „und meiner Meinung nach wäre es das Beste, wenn wir London vor Tag erreichten, und sollten wir auch unsere Pferde zu Tode reiten."

„Vorwärts!" rief Athos, „denn wenn mich meine Berechnung nicht täuscht, sind wir höchstens acht bis zehn Stunden davon entfernt."

Die Freunde gaben ihren Pferden die Sporen und kamen wirklich gegen fünf Uhr Morgens nach London. Bei dem Thore hielt man sie an und Athos antwortete in vortrefflichem Englisch, sie wären von dem Obersten Harrison abgeschickt, um seinen Collegen, Herrn Pridge, von der nahe bevorstehenden Ankunft des Königs zu

benachrichtigen. Diese Antwort hatte einige Fragen über die Gefangennehmung des Königs zur Folge; Athos gab jedoch die Umstände so genau und so bestimmt an, daß, wenn die Thorwächter einen Verdacht gehabt hätten, derselbe völlig verschwunden sein müßte. Der Durchgang wurde also den vier Freunden mit allen Arten puritanischer Glückwünsche geöffnet.

Athos hatte die Wahrheit gesagt: er ritt gerade auf Bedford's Tavern zu und gab sich dem Wirth zu erkennen, der so sehr erfreut war, ihn in so zahlreicher und so schöner Gesellschaft wiederzusehen, daß er sogleich seine besten Zimmer in Bereitschaft setzen ließ.

Obgleich es noch nicht Tag war, so hatten die vier Freunde doch die ganze Stadt in größter Bewegung gefunden. Das Gerücht, daß sich der König, von dem Obersten Harrison geführt, der Hauptstadt nähere, hatte sich schon am Abend verbreitet und Viele waren noch nicht zu Bette gegangen, aus Furcht, der Stuart, wie sie ihn nannten, würde bei Nacht ankommen, und sie könnten seinen Einzug verfehlen.

Der Plan, die Kleider zu wechseln, war, wie man sich erinnert, abgesehen von dem kleinen Widerspruche von Porthos, allgemein angenommen worden. Man beschäftigte sich also damit, denselben in Ausführung zu bringen. Der Wirth ließ sich Kleider von allen Sorten bringen, als wollte er seine Garderobe neu ausstatten. Athos nahm ein schwarzes Kleid, das ihm das Aussehen eines ehrbaren Bürgers verlieh; Aramis, der sich nicht vom Schwerte trennen wollte, wählte ein dunkelgrünes Kleid von militärischem Schnitte; Porthos ließ sich durch ein rothes Wamms und grüne Hosen verführen; d'Artagnan, dessen Farbe zum Voraus bestimmt war, hatte sich nur noch um die Nuance zu bekümmern und stellte unter dem kastanienbraunen Rocke, den er sich aussuchte, ziemlich

genau einen Zuckerhändler vor, der sich vom Geschäfte zurückgezogen.

Grimaud und Mousqueton trugen keine Livree mehr und waren auf diese Art völlig verkleidet. Grimaud bot den ruhigen, steifen Typus des umsichtigen Engländers, Mousqueton den des dickbäuchigen, aufgedunsenen, trägen Engländers.

„Nun zur Hauptsache," sagte d'Artagnan; „schneiden wir die Haare, um nicht von dem Pöbel beschimpft zu werden. Da wir keine Edelleute mehr durch das Schwert sind, so wollen wir Puritaner durch den Schnitt unserer Haare sein. Das ist, wie Ihr wißt, der wichtige Punkt, der den Convenanter von dem Ritter unterscheidet."

D'Artagnan fand Aramis in dieser Sache sehr unnachgiebig; er wollte mit aller Gewalt seine schönen Haupthaare behalten, auf die er die größte Sorgfalt verwandte, und Athos, für den alle diese Fragen gleichgültig waren, mußte das Beispiel geben. Porthos überließ ohne Widerstreben seinen Kopf dem getreuen Mousqueton, der mit voller Scheere in das dicke, rauhe Haar fuhr. D'Artagnan schnitt sich selbst einen Phantasiekopf, wornach er ziemlich viel Aehnlichkeit mit einer Medaille aus der Zeit von Franz I. und Karl IX. hatte.

„Wir sehen abscheulich aus," sagte Athos.

„Mir kommt es vor, als ob wir nach dem Puritaner röchen, daß es einem übel werden könnte," versetzte Aramis.

„Mich friert in den Kopf," rief Porthos.

„Und ich bekomme Lust zu predigen," sagte d'Artagnan.

„Nun, da wir uns selbst nicht mehr erkennen," sprach Athos, „und folglich nicht bange haben, wir könnten von Andern erkannt werden, wollen wir den König einziehen sehen; ist er die ganze Nacht marschirt, so muß er unfern von London sein."

Die vier Freunde hatten sich wirklich nicht zwei

Stunden unter die Menge gemischt, als ein gewaltiges Geschrei und eine große Bewegung die Ankunft des Königs verkündigten. Man hatte ihm einen Wagen entgegengeschickt, und der riesige Porthos, welcher alle Köpfe um einen Kopf überragte, kündigte von ferne an, er sehe die königliche Carrosse kommen; d'Artagnan erhob sich auf den Fußspitzen, während Athos und Aramis horchten, um die öffentliche Stimmung zu erforschen. Man erblickte Harrison an einem Kutschenschlage und Mordaunt an dem andern.

Das Volk, dessen Eindrücke Athos und Aramis studirten, ergoß sich in tausenderlei Verwünschungen gegen den König.

Athos kehrte in Verzweiflung zurück.

„Mein Lieber," sagte d'Artagnan zu ihm, „Euere Beharrlichkeit ist vergeblich, ich schwöre Euch, die Lage der Dinge ist sehr schlimm. Ich meiner Seits halte nur Eueretwegen und aus einem gewissen Standesinteresse als Musketier bei der Sache aus, denn ich finde, es wäre lustig, allen diesen Brüllern ihre Beute zu entreißen und sie zu verhöhnen. Ich werde mir die Sache überlegen."

Schon am andern Morgen hörte Athos an dem Fenster stehend, das nach den volkreichsten Quartieren der City ging, die Bill des Parlaments ausrufen, welche den Exkönig Karl I., angeblich des Verraths und des Mißbrauchs der Gewalt schuldig, vor die Schranken zog.

D'Artagnan war in seiner Nähe, Aramis betrachtete eine Karte, Porthos wurde von den letzten Leckerbissen eines saftigen Frühstücks in Anspruch genommen.

„Das Parlament!" rief Athos, „das Parlament kann unmöglich eine solche Bill erlassen haben."

„Hört," sprach d'Artagnan, „ich verstehe wenig Englisch, aber da das Englische nur schlecht ausgesprochenes Französisch ist, so verstehe ich doch Parliaments

bill, das heißt Bill des Parlaments, Gott soll mich verdammen, wie sie hier zu Lande sagen."

In diesem Augenblick trat der Wirth ein; Athos bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge näher kommen.

„Hat das Parlament diese Bill erlassen?" fragte er in englischer Sprache.

„Ja, Mylord, das reine Parlament."

„Wie, das reine Parlament? Es gibt also zwei Parlamente?"

„Mein Freund," unterbrach ihn d'Artagnan, „da ich im Englischen nicht bewandert bin, wir aber Alle Spanisch verstehen, so macht uns das Vergnügen, uns in dieser Sprache zu unterhalten, welche Ihr, da sie die Euerige ist, gerne sprechen müßt, wenn Ihr Gelegenheit dazu findet."

„Ah! das ist vortrefflich," sagte Aramis.

Was Porthos betrifft, so blieb seine ganze Aufmerksamkeit, wie gesagt, auf ein Cotelettebein gerichtet, das er seiner fleischigen Hülle zu berauben beschäftigt war.

„Ihr fragtet also?" sagte der Wirth spanisch.

„Ich fragte," erwiederte Athos in derselben Sprache, „ob es zwei Parlamente, ein reines und ein unreines gebe?"

„Oh! was das seltsam ist," sagte Porthos, langsam den Kopf erhebend und seine Freunde mit erstaunter Miene anschauend; „ich verstehe also das Englische jetzt, ich begreife, was Ihr sprecht."

„Weil wir Spanisch sprechen, lieber Freund," erwiederte Athos mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit.

„Ah! Teufel," rief Porthos, „das ist mir leid, es wäre eine Sprache mehr für mich gewesen."

„Wenn ich sage, das reine Parlament, Sennor," versetzte der Wirth, „so verstehe ich darunter das von dem Obersten Pridge gereinigte."

„Ah! in der That, diese Leute sind sehr erfinderisch," sprach d'Artagnan; „wenn ich nach Frankreich zurück-

komme, muß ich dieses Mittel Herrn von Mazarin und dem Herrn Coadjutor mittheilen. Der Eine wird im Namen des Hofes, der Andere im Namen des Volkes reinigen, und so wird es gar kein Parlament mehr geben."

„Wer ist der Oberste Pridge?" fragte Aramis, „wie hat er es gemacht, um das Parlament zu reinigen?"

„Der Oberste Pridge," antwortete der Spanier, „ist ein ehemaliger Kärrner, ein Mann von viel Geist, der seinen Karren führend Eines wahrnahm, nämlich: daß es, wenn sich ein Stein auf seinem Wege fand, viel kürzer war, den Stein wegzunehmen, als es zu versuchen, das Rad darüber gehen zu lassen. Von zwei hundert ein und fünfzig Mitgliedern, aus denen das Parlament bestand, waren ihm nun hundert und ein und achtzig hinderlich und hätten können seinen politischen Karren umwerfen. Er nahm sie, wie früher die Steine, und warf sie aus der Kammer."

„Hübsch," sagte d'Artagnan, der vor Allem ein Mensch von Witz war und den Witz auch überall hochschätzte, wo er ihn fand.

„Und alle diese Ausgetriebenen waren Stuartisten?" fragte Athos?

„Allerdings, Sennor; Ihr begreift, daß sie den König gerettet hätten."

„Bei Gott," sprach Porthos mit großartigem Tone, „sie bildeten die Majorität."

„Und Ihr denkt, er werde sich herablassen, vor einem solchen Parlamente zu erscheinen?" sagte Aramis.

„Er wird wohl müssen," erwiederte der Spanier; „versuchte er Widerstand, so würde ihn das Volk zwingen."

„Ich danke, Meister Perez," sprach Athos, „ich bin nun hinreichend unterrichtet."

„Glaubt Ihr endlich, daß es eine verlorene Sache ist," sagte d'Artagnan, „und daß wir mit den Harrison, den Joyce, den Pridge und Cromwell nie uns messen können?"

„Der König wird dem Parlament überantwortet werden,“ sagte Athos; „das Stillschweigen seiner Parteigänger verkündet ein Komplott.“

D'Artagnan zuckte die Achseln.

„Aber wenn sie es wagen, ihren König zu verurtheilen, so werden sie ihn höchstens zur Verbannung oder zum Gefängniß verurtheilen.“

D'Artagnan pfiff seine Ungläubigkeits-Melodie.

„Wir werden es wohl sehen,“ sprach Athos, „denn ich denke, wir gehen in die Sitzungen.“

„Ihr habt nicht lange zu warten,“ versetzte der Wirth, „sie beginnen morgen.“

„Ah!“ rief Athos, „der Prozeß wurde also instruirt, ehe der König gefangen war?“

„Allerdings, man fing an dem Tage an, an welchem man ihn erkauft hatte.“

„Ihr wißt,“ sagte Aramis, „daß unser Freund Mordaunt, wenn auch nicht den Vertrag abgeschlossen, doch wenigstens die ersten Unterhandlungen in dieser Angelegenheit eröffnet hat.“

„Ihr wißt,“ sprach d'Artagnan, „daß ich diesen Herrn Mordaunt tödte, wo er mir in die Hände fällt.“

„Pfui!“ rief Athos, „einen so elenden Menschen.“

„Gerade weil er ein Elender ist, tödte ich ihn,“ entgegnete d'Artagnan. „Ah, lieber Freund, ich füge mich genugsam Euerem Willen, daß Ihr etwas nachsichtig gegen den meinigen sein müßt. Uebrigens erkläre ich diesmal, mag es Euch gefallen oder nicht, daß er nur von mir getödtet werden wird.“

„Und von mir,“ sagte Porthos.

„Und von mir,“ versetzte Aramis.

„Rührende Einhelligkeit,“ rief d'Artagnan, „wie es sich für gute Bürger unserer Art geziemt. Laßt uns einen Gang durch die Stadt machen; Mordaunt wird uns selbst auf drei Schritte bei diesem Nebel nicht erkennen. Laßt uns ein wenig Nebel trinken.“

„Ja," sprach Porthos, „das ist eine Abwechselung vor Biere."

Und die vier Freunde gingen wirklich aus, um, wie man gewöhnlich sagt, Luft zu schöpfen.

II.

Der Prozeß.

Am andern Tage führte eine zahlreiche Wache Karl I. vor den hohen Gerichtshof, der sein Urtheil fällen sollte.

Das Volk belagerte die Straßen und füllte die Häuser in der Nähe des Palastes; die vier Freunde wurden auch bei den ersten Schritten, die sie machten, durch das beinahe unüberwindliche Hinderniß lebendigen Mauern aufgehalten; einige kräftige, zänkische Menschen stießen sogar Aramis so heftig zurück, daß Porthos seine furchtbare Hand aufhob und auf das mehlige Gesicht eines Bäckers fallen ließ, welches, zerquetscht wie eine reife Weintraube, sogleich die Farbe veränderte und sich mit Blut bedeckte. Diese Sache machte großen Lärmen; drei Männer wollten sich auf Porthos stürzen; aber Athos beseitigte den einen, d'Artagnan den andern und Porthos warf den dritten über seinen Kopf. Einige englische Liebhaber des Faustkampfes würdigten die rasche und leichte Weise, wie dieses Manoeuvre ausgeführt wurde, und klatschten Beifall. Es fehlte nicht viel, daß Porthos und seine Freunde, statt niedergeschlagen zu werden, wie sie zu befürchten anfingen, im Triumphe umhergetragen wurden,

aber es gelang unsern vier Freunden, welche vor Allem bange hatten, was sie in das Licht setzen konnte, sich dieser Huldigung zu entziehen. Sie gewannen jedoch Eines bei dieser herculischen Kundgebung: die Menge öffnete sich vor ihnen, und sie erreichten damit, was ihnen einen Augenblick vorher unmöglich geschienen hatte, sie konnten bis zum Palaste vordringen. Ganz London drängte sich an den Thüren der Tribunen; als die vier Freunde endlich Eintritt erlangten, fanden sie auch die ersten Bänke bereits besetzt. Das war nur halb schlimm für Menschen, welche nicht erkannt sein wollten; zufrieden, so weit gekommen zu sein, setzten sie sich daher auf ihre Plätze, mit Ausnahme von Porthos, welcher sein rothes Wamms und seine grünen Beinkleider zeigen wollte und sehr bedauerte, daß er nicht in der ersten Reihe erscheinen konnte.

Die Bänke waren amphitheatralisch geordnet und die vier Freunde beherrschten von ihrem Platze aus die ganze Versammlung. Der Zufall hatte es gefügt, daß sie auf der mittlern Gallerie eingetreten waren und sich gerade dem für Karl I. bestimmten Lehnstuhle gegenüber befanden.

Gegen eilf Uhr Morgens erschien der König auf der Schwelle des Saales. Er trat umgeben von Wachen, aber mit bedecktem Haupte und mit ruhiger Miene ein und ließ in allen Richtungen einen Blick voll Sicherheit umherlaufen, als sollte er den Vorsitz bei einer Versammlung ergebener, demüthiger Unterthanen führen und nicht die Anklagen eines meuterischen Gerichtshofes beantworten.

Stolz, daß sie einen König zu demüthigen hatten, schickten sich die Richter sichtbar an, von dem Rechte, das sie sich angemaßt, Gebrauch zu machen. Dem zu Folge sagte ein Gerichtsdiener zu dem König, es wäre gebräuchlich, daß der Angeklagte vor seinen Richtern das Haupt entblößte.

Ohne ein Wort zu erwiedern, drückte Karl seinen Hut tiefer in seinen Kopf, den er auf eine andere Seite wandte; als sich der Gerichtsdiener entfernt hatte, setzte er sich nieder und schlug mit dem Rohre, das er in der Hand hielt, an den Stiefel.

Parry, der ihn begleitete, stand hinter ihm.

Statt diese ganze Ceremonie zu betrachten, betrachtete d'Artagnan seinen Freund Athos, auf dessen Antlitz sich alle Gemüthsbewegungen ausprägten, welche der König durch Selbstbeherrschung von dem seinigen zu verbannen vermochte. Diese Aufregung von Athos, dem kalten, ruhigen Menschen, erschreckte ihn.

„Ich hoffe," sagte er zu ihm, sich an sein Ohr neigend, „Ihr werdet ein Beispiel an Seiner Majestät nehmen und Euch nicht alberner Weise in diesem Käfich umbringen lassen."

„Seid unbesorgt," erwiederte Athos.

„Ah! ah!" fuhr d'Artagnan fort, „es scheint, man befürchtet irgend Etwas, denn seht, die Posten verdoppeln sich. Wir hatten nur Partisanen, jetzt sind Musketen da; es gibt nun Waffen für alle Welt hier; die Partisanen sind für die Zuhörer im Parquet bestimmt, die Musketen betreffen uns."

„Dreißig, vierzig, fünfzig, siebenzig Mann," sagte Porthos die Ankommenden zählend.

„Ei!" versetzte Aramis, „Ihr vergeßt den Offizier, Porthos; es lohnt sich jedoch, wie es mir scheint, wohl der Mühe, ihn mitzuzählen."

„Ho! ho!" sprach d'Artagnan und wurde bleich vor Zorn, denn er erkannte Mordaunt, der mit entblößtem Degen die Musketiere hinter den König, das heißt den Tribunen gegenüber, führte.

„Sollte er uns erkannt haben?" fuhr d'Artagnan fort; „in diesem Falle würde ich ganz artig meinen Rückzug nehmen. Ich habe durchaus nicht Lust, mir irgend eine Todesart vorschreiben zu lassen, und wünsche sehr nach meinem Gefallen zu sterben. Es ist aber

keineswegs meine Wahl, in einer Schachtel todt geschossen zu werden."

„Nein," sagte Aramis, „er hat uns nicht gesehen; er sieht nur auf den König. Gottes Tod! mit welchen Augen schaut ihn der Freche an! Sollte er Seine Majestät so sehr hassen, als er uns haßt?"

„Bei Gott!" sagte Athos, „wir haben ihm nur seine Mutter genommen, aber der König hat ihn seiner Güter und seines Namens beraubt."

„Das ist richtig," versetzte Aramis, „doch stille, der Präsident spricht zu dem König."

Der Präsident Bradshaw sprach wirklich zu dem erhabenen Angeklagten.

„Stuart," sagte er, „hört das Verlesen der Namen Euerer Richter und gebt dem Tribunal die Bemerkungen, die Ihr darüber zu machen habt."

Der König, als wären diese Worte nicht an ihn gerichtet, wandte den Kopf nach einer andern Seite.

Der Präsident wartete, und da keine Erwiederung erfolgte, trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

Von hundert und einundsechzig bezeichneten Mitgliedern konnten nur dreiundsiebenzig antworten, denn vor der Mitschuld an einem solchen Akte sich scheuend, hielten sich die andern ferne.

„Ich schreite zu dem Aufrufe," sagte Bradshaw, ohne daß es schien, als bemerkte er die Abwesenheit von drei Fünfteln der Versammlung.

Und er fing eines nach dem andern die anwesenden und die abwesenden Mitglieder zu nennen. Die Anwesenden antworteten mit starker oder schwacher Stimme, je nachdem sie den Muth ihrer Meinung besaßen oder nicht besaßen. Ein kurzes Stillschweigen folgte stets auf den zwei Mal wiederholten Namen der Abwesenden.

Es kam die Reihe an den Namen des Obersten Fairfax und es trat jenes kurze, aber feierliche Stillschweigen ein, das die Abwesenheit der Mitglieder

bezeichnete, welche nicht persönlich an dem Gerichte hatten Theil nehmen wollen.

„Der Oberste Fairfax!“ wiederholte Bradshaw.

„Fairfax?“ antwortete eine spöttische Stimme, in der man an ihrem silbernen Klange eine Frauenstimme erkannte, „er hat zu viel Geist, um hier zu sein.“

Ein ungeheueres Gelächter empfing diese Worte, die mit jener Kühnheit ausgesprochen wurden, welche die Frauen in ihrer Schwäche schöpfen, in einer Schwäche, die sie vor jeder Rache sichert.“

„Das ist die Stimme einer Frau,“ sagte Aramis. „Ah! bei meiner Treue, ich würde viel geben, wenn sie jung und hübsch wäre.“

Und er stieg auf die Stufen und suchte auf die Tribune zu sehen, von der die Stimme gekommen war.

„Bei meiner Seele!“ sprach Aramis, „sie ist reizend; schaut sie doch an, d'Artagnan, Jedermann sieht nach ihr, und sie ist trotz des Blickes von Bradshaw nicht erbleicht.“

„Es ist Lady Fairfax selbst,“ versetzte d'Artagnan; „Ihr erinnert Euch, Porthos? wir haben sie mit ihrem Gatten bei General Cromwell gesehen.“

Nach einem Augenblick war die durch diese sonderbare Episode gestörte Ruhe wieder hergestellt und der Aufruf dauerte fort.

„Diese Bursche werden die Sitzung aufheben, wenn sie wahrnehmen, daß nicht die hinreichende Anzahl vorhanden ist,“ sprach der Graf de la Fère.

„Ihr kennt sie nicht, Athos; seht das Lächeln von Mordaunt, seht, wie er den König anschaut. Ist dieser Blick der eines Menschen, welcher befürchtet, sein Opfer könnte ihm entkommen? Nein, es ist das Lächeln des befriedigten Hasses, der Rache, welche ihren Durst zu stillen sicher ist. Ah! verfluchter Basilisk, es wird ein glücklicher Tag für mich sein, der, an dem ich etwas Anderes, als den Blick mit Dir kreuze.“

„Der König ist in der That schön," sagte Porthos, „und seht, wie sorgfältig hat er sich, obgleich ein Gefangener, gekleidet. Die Feder auf seinem Hute ist wenigstens fünfzig Pistolen werth; schaut sie doch an, Aramis."

Als der Aufruf beendigt war, gab der Präsident Befehl, zur Verlesung der Anklageakte überzugehen.

Athos erbleichte: er sah sich abermals in seiner Erwartung getäuscht. Obgleich die Zahl der Richter unzulänglich war, sollte der Prozeß dennoch instruirt werden; der König war also zum Voraus verurtheilt.

„Ich habe es Euch gesagt, Athos," sprach d'Artagnan die Achseln zuckend; „aber Ihr zweifelt immer. Nun faßt Euren Muth in beide Hände und hört, ohne Euer Blut zu sehr in Aufwallung gerathen zu lassen, die kleinen Abscheulichkeiten, welche jener Herr im schwarzen Gewande von seinem König mit Fug und Recht sagen wird."

Es hatten in der That nie eine rohere Anklage, gemeinere Beleidigungen, eine blutigere Verfolgung die Majestät gebrandmarkt. Bis dahin hatte man sich begnügt, die Könige zu ermorden, aber die Beleidigung wurde wenigstens nur ihrem Leichname zugefügt.

Karl I. hörte die Rede des Anklägers mit besonderer Aufmerksamkeit, ließ die Beleidigungen vorübergehen, behielt die Beschwerden und lächelte verächtlich, wenn der Haß zu sehr überströmte, wenn sich der Ankläger zum Voraus zum Henker machte. Es war im Ganzen ein furchtbares Werk, worin der König alle seine Unklugheiten in heimtückische Streiche verwandelt, alle seine Irrthümer in Verbrechen umgestaltet sah.

D'Artagnan, welcher diesen Strom von Beleidigungen mit der ganzen Verachtung, die sie verdienten, vorübergehen ließ, verweilte jedoch mit seinem scharfen Geiste bei mehreren Beschuldigungen des Anklägers.

„Es ist wahr," sagte er, „wenn man wegen der Un-

klugheit und des Leichtsinns bestraft, so verdient dieser König eine Bestrafung; aber es scheint mir, die, welche er in diesem Augenblicke auszustehen hat, ist grausam genug."

„In jedem Falle," erwiederte Aramis, „sollte die Strafe nicht den König, sondern seine Minister treffen; denn das erste Gesetz der englischen Constitution ist: Der König kann nicht fehlen."

„Ich meines Theils," dachte Porthos, Mordaunt anschauend und sich mit diesem beschäftigend, „würde, wenn dieß nicht die Majestät der Dinge verletzen hieße, von der Tribune hinabspringen, mit drei Sätzen über Herrn Mordaunt herfallen und ihn erdrösseln. Ich nähme ihn bei den Füßen und schlüge alle diese schlechten Musketiere nieder, welche die Musketiere von Frankreich parodiren. Während dieser Zeit fände d'Artagnan, der voll Geist und Witz ist, vielleicht ein Mittel, den König zu retten. Ich muß mit ihm davon sprechen."

Feuer im Gesicht, die Fäuste geballt, die Lippen blutig durch seine eigenen Bisse, schäumte Athos auf seiner Bank. Wüthend über diese ewige parlamentarische Beleidigung, über diese lange königliche Geduld, hatten sich dieser unbeugsame Arm, dieses unerschütterliche Herz in eine zitterde Hand, in einen bebenden Körper verwandelt.

In diesem Augenblick endigte der Ankläger sein Amt mit den Worten:

„Gegenwärtige Anklage wird von uns im Namen des englischen Volkes vorgebracht."

Auf diese Worte folgte ein Gemurmel auf den Tribunen und eine andere Stimme, keine Frauenstimme, sondern eine wüthende Männerstimme donnerte hinter d'Artagnan.

„Du lügst!" rief die Stimme, „neun Zehntheile des englischen Volkes verabscheuen, was Du sagst!"

Diese Stimme war die von Athos, welcher außer sich, hoch aufgerichtet, den Arm ausgestreckt, dem öffentlichen Ankläger so entgegentrat.

König, Richter, Zuschauer, alle Welt wandte bei dieser Anrede die Augen nach der Tribune, auf der sich die vier Freunde befanden.

Mordaunt machte es wie die Uebrigen und erkannte den Edelmann, um den sich die drei andern Franzosen bleich und drohend erhoben hatten. Seine Augen flammten vor Freude. Er hatte diejenigen wiedergefunden, deren Aufsuchung und Tod er sein Leben weihte. Eine wüthende Bewegung sammelte rasch um ihn her zwanzig von seinen Musketieren, und mit dem Finger auf die Tribune deutend, wo seine Feinde waren rief er:

„Feuer! Feuer auf diese Tribune!“

Aber schnell wie der Gedanke faßte d'Artagnan Athos um den Leib, packte Porthos Aramis, und sie sprangen von den Stufen hinab, stürzten in die Corridors, eilten über die Treppen und verloren sich in der Menge, während im Innern des Saales die angeschlagenen Musketen dreitausend Zuschauer bedrohten, deren Angstgeschrei, deren von Schrecken erfüllter Ruf um Hülfe den bereis zu einem Blutbade gegebenen Antrieb wieder in Fesseln hielten.

Karl hatte die vier Franzosen ebenfalls erkannt. Er legte eine Hand auf sein Herz, um die Schläge zurückzudrängen, die andere auf seine Augen, um seine treuen Freunde nicht erwürgen zu sehen.

Bleich und zitternd vor Wuth stürzte Mordaunt, den bloßen Degen in der Faust, mit zehn Hellebardieren aus dem Saale, durchwühlte fragend und keuchend die Menge, und kehrte sodann zurück, ohne etwas gefunden zu haben.

Es herrschte eine unbeschreibliche Bewegung. Mehr als eine halbe Stunde verging, ohne daß irgend Jemand sich hörbar machen konnte. Die Richter glaub-

ten, jede Tribune wäre im Begriffe zu donnern. Die Tribunen sahen die Musketen auf sich gerichtet und blieben, zwischen Furcht und Neugierde getheilt, lärmend und stürmisch.

Endlich stellte sich die Ruhe wieder her.

„Was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung zu sagen?" fragte Bradshaw den König.

Das Haupt beständig bedeckt, erhob sich der König, nicht aus Demuth, sondern im Bewußtsein seiner Herrscherwürde, und sprach mit dem Tone eines Richters, nicht mit dem eines Angeklagten:

„Ehe Ihr mich fragt, antwortet mir. Ich war frei in Newcastle; ich schloß einen Vertrag mit den zwei Kammern. Statt Eurer Seits diesen Vertrag zu erfüllen, den ich meiner Seits erfüllte, habt Ihr mich den Schottländern abgekauft, ich weiß, um keinen hohen Preis, und das macht der Sparsamkeit Eurer Verwaltung Ehre. Hofft Ihr aber, ich habe aufgehört, Euer König zu sein, weil Ihr den Preis eines Sklaven für mich bezahltet? Euch antworten, hieße die Königswürde vergessen; ich werde Euch also nicht eher antworten, als bis Ihr das Recht mich zu befragen nachgewiesen habt. Euch antworten hieße Euch als meine Richter anerkennen, und ich erkenne in Euch nur meine Engländer."

Und mitten unter einer Todesstille setzte sich Karl ruhig, stolz und stets bedeckten Hauptes wieder in seinen Lehnstuhl.

„Warum sind meine Franzosen nicht da?" murmelte Karl, die Augen nach der Tribune wendend, wo sie einen Augenblick erschienen waren. „Sie würden sehen, daß ihr Freund lebend der Vertheidigung, todt des Beweinens würdig ist."

Aber er mochte immerhin die Tiefe der Menge durchforschen und sich gleichsam von Gott diese tröstende, süße Gegenwart erbitten: er sah nichts, als starre,

furchtsame Gesichter und fühlte sich dem Kampfe mit dem Haß und der Grausamkeit preisgegeben.

„Nun wohl,“ sprach der Präsident, als er Karl zu einem unüberwindlichen Schweigen entschlossen sah, „es sey, wir werden Euch trotz Eures Stillschweigens richten. Ihr seid des Verraths, des Mißbrauchs der Gewalt und des Mordes angeklagt. Die Zeugen werden diese Anklage beglaubigen. Geht, und eine nächste Sitzung mag in Erfüllung bringen, was Ihr in dieser zu thun Euch weigert.“

Karl stand auf und sagte, sich gegen Parry umwendend, den er bleich und die Schläfe in Schweiß gebadet hinter sich stehen sah:

„Ei, mein guter Parry, was setzt Dich denn so sehr in Bewegung?“

„Oh! Sire,“ antwortete Parry, Thränen in den Augen und mit flehendem Tone, „schaut nicht links, wenn Ihr den Saal verlaßt.“

„Warum dieß?“

„Schaut nicht links, ich bitte Euch, mein König.“

„Aber was gibt es denn? sprich doch,“ sagte Karl und suchte durch die Linie von Wachen zu schauen, welche hinter ihm aufgestellt war.

„Sie haben . . . aber nicht wahr, Ihr schaut nicht hin? sie haben auf einen Tisch das Beil legen lassen, mit welchem man die Verbrecher hinrichtet. Der Anblick ist gräßlich, schaut nicht hin, Sire, ich flehe Euch an.“

„Die Dummköpfe!“ sagte Karl, „halten sie mich für einen Feigen, wie sie sind. Es war gut von Dir, daß Du mich darauf aufmerksam machtest; ich danke Dir, Parry.“

Und da der Augenblick sich zurückzuziehen gekommen war, so entfernte sich der König seinen Wachen folgend.

Links von der Thüre glänzte in düsterem Schimmer auf einem rothen Teppich das weiße Beil mit

dem langen von der Hand des Nachrichters geglättetem Stiele.

Als Karl sich dem Tische gegenüber befand, blieb er stehen, wandte sich um und sagte lächelnd:

„Ah! ah! das Beil! ein geistreicher Popanz und ganz würdig der Menschen, welche nicht wissen, was ein Edelmann ist; Du machst mir nicht bange, Henkersbeil," fügte er bei und schlug darauf mit dem dünnen, biegsamen Rohre, das er in der Hand hielt, „und ich schlage Dich, in christlicher Geduld wartend, bis Du es mir zurückgibst."

Mit königlicher Verachtung die Achseln zuckend setzte er sodann seinen Weg fort und ließ in gewaltigem Erstaunen diejenigen hinter sich, welche sich in Masse um den Tisch gedrängt hatten, um das Gesicht des Königs zu sehen, wenn er dieses Beil erblicken würde, welches seinen Kopf von seinem Leibe trennen sollte.

„In der That, Parry," fuhr der König weiter schreitend fort, „alle diese Leute halten mich, Gott verzeihe mir, für einen Baumwollenhändler und nicht für einen König, der daran gewöhnt ist, Eisen glänzen zu sehen: glauben sie denn, ich sei nicht so viel werth als ein Schlächter?"

Als er diese Worte sprach, gelangte er zu der Thüre; es hatte sich eine Volksmasse herbeigedrängt, welche, da sie keinen Platz auf den Tribunen fand, wenigstens das Ende des Schauspiels genießen wollte, dessen interessantester Theil ihr entgangen war. Diese zahllose Menge, in deren Reihen man drohende Gesichter erblickte, entriß dem König einen leichten Seufzer.

„Wie viele Menschen," dachte er, „und nicht ein ergebener Freund!"

Als er aber diese Worte der Entmuthigung und des Zweifels in seinem Innern sprach, antwortete eine Stimme in seiner Nähe:

„Heil der gefallenen Majestät!"

Der König wandte sich, Thränen in den Augen und im Herzen, rasch um.

Es war ein alter Soldat von seinen Leibwachen, welcher den König nicht wollte vorübergehen lassen, ohne ihm diese letzte Huldigung darzubringen.

Aber in demselben Augenblick wurde der Unglückliche mit Schwertknopf-Schlägen bearbeitet.

Unter den Schlägern erkannte der König den Kapitän Groslow.

„Ach! das ist eine schwere Strafe für einen sehr kleinen Fehler," sprach Karl.

Das Herz zusammengeschnürt, ging er weiter, doch er hatte noch nicht hundert Schritte gemacht, als ein Wüthender, sich durch zwei Soldaten des Gliedes vorbeugend, dem König in das Gesicht spuckte, wie einst ein schändlicher, verfluchter Jude Jesus von Nazareth in das Gesicht gespieen hatte.

Gewaltiges Gelächter und finsteres Gemurmel erschollen gleichzeitig; die Menge zog sich zurück, drängte sich wieder herbei, wogte wie ein stürmisches Meer, und es kam dem König vor, als sähe er mitten in der lebendigen Welle die funkelnden Augen von Athos glänzen.

Karl wischte sich das Gesicht ab und sagte mit einem traurigen Lächeln:

„Der Unglückliche! für eine halbe Krone würde er dasselbe seinem Vater thun."

Der König hatte sich nicht getäuscht: er hatte wirklich Athos und seine Freunde gesehen, welche unter die Gruppen gemischt den königlichen Märtyrer mit einem letzten Blicke geleiteten.

Als der Soldat Karl begrüßte, zerschmolz das Herz von Athos vor Freude, und der Unglückliche konnte, wieder zu sich kommend, in seiner Tasche zehn Guineen finden, die der französische Edelmann hatte hineinschlüpfen lassen; als jedoch der feige Beleidiger dem ge-

fangenen König in das Gesicht spie, fuhr Athos mit der Hand an den Dolch.

Aber d'Artagnan hielt diese Hand zurück und sprach mit rauhem Tone.

„Warte!"

D'Artagnan hatte nie zuvor Athos oder den Grafen de la Fère geduzt.

Athos hielt inne.

D'Artagnan stützte sich auf Athos, bedeutete Porthos und Aramis, sie sollen sich nicht entfernen, und stellte sich hinter den Mann mit den bloßen Armen, welcher noch über seinen schändlichen Spaß lachte und von einigen anderen Wüthenden beglückwünscht wurde.

Der Mensch ging nach der City. Immer noch auf Athos gestützt, folgte ihm d'Artagnan mit seinen Freunden.

Der Mensch mit den bloßen Armen, der ein Fleischerknecht zu sein schien, stieg mit zwei Kameraden durch ein abschüssiges, vereinzeltes Gäßchen hinab, welches nach dem Flusse zu lief. D'Artagnan hatte den Arm von Athos losgelassen und marschirte hinter dem Beleidiger.

In der Nähe des Wassers angelangt, sahen diese drei Menschen, daß man ihnen folgte, blieben stehen und wechselten, die Franzosen frech anschauend, einige Späße.

„Ich verstehe nicht Englisch, Athos," sagte d'Artagnan, „aber Ihr versteht es und werdet mir als Dolmetscher dienen."

Nach diesen Worten gingen sie, den Schritt verdoppelnd, an den drei Menschen vorbei. Doch sich plötzlich umwendend, schritt d'Artagnan auf den Fleischerknecht zu, welcher stehen blieb, berührte seine Brust mit der Spitze seines Zeigefingers und sagte zu seinem Freunde:

„Wiederholt ihm Folgendes, Athos: Du bist feig

gewesen, Du hast einen wehrlosen Mann beschimpft, Du hast das Gesicht Deines Königs befleckt, Du mußt sterben! . . ."

Bleich wie ein Gespenst und von d'Artagnan am Faustgelenke gehalten, übersetzte Athos diese seltsamen Worte dem Menschen, der, als er die finsteren Vorbereitungen und das furchtbare Auge von d'Artagnan gewahrte, sich zur Wehr setzen wollte. Aramis fuhr bei dieser Bewegung mit der Hand an sein Schwert.

„Nein, kein Eisen, kein Eisen!" sagte d'Artagnan, „das Eisen ist für Edelleute." Und den Fleischerknecht bei der Gurgel packend, rief er: „Porthos, schmettert diesen Elenden mit einem Faustschlage nieder."

Porthos hob seinen furchtbaren Arm, ließ ihn wie den Stiel einer Schleuder durch die Luft pfeifen, und die gewichtige Masse fiel mit einem dumpfen Geräusch auf den Schädel des Feigen, den sie zerschmetterte.

Der Mensch stürzte nieder wie der Ochs unter dem Hammer.

Seine Gefährten wollten schreien, wollten fliehen, aber die Sprache fehlte ihrem Munde und ihre zitternden Beine brachen unter ihnen.

„Sagt ihnen noch Folgendes, Athos," sprach d'Artagnan, „so werden alle diejenigen sterben, welche vergessen, daß ein gefesselter Mensch ein heiliges Haupt, daß ein gefangener König doppelt der Stellvertreter Gottes ist."

Athos wiederholte die Worte von d'Artagnan.

Stumm, mit gesträubten Haaren, schauten die drei Menschen den Leichnam ihres Gefährten an, welcher in Wellen schwarzen Blutes schwamm; dann zugleich die Stimme und ihre Kräfte wieder erlangend, rangen sie die Hände, schrieen und entflohen.

„Es ist Recht geschehen," sprach Athos sich die Stirne abtrocknend.

„Und nun," sagte d'Artagnan zu Athos, „nun zweifelt nicht mehr an mir und haltet Euch ruhig; ich übernehme Alles, was den König betrifft."

III.

Whitehall.

Das Parlament verurtheilte Karl Stuart zum Tode, wie sich dies leicht vorhersehen ließ. Politische Gerichte sind beinahe immer leere Förmlichkeiten; denn dieselben Leidenschaften, welche die Anklage veranlassen, veranlassen auch die Verurtheilung. Dies ist die furchtbare Logik der Revolutionen.

Obgleich unsere Freunde diese Verurtheilung erwarteten, so erfüllte sie dieselbe doch mit Schmerz. D'Artagnan, dessen Geist nie mehr Hülfsquellen besaß, als in den äußersten Augenblicken, schwur abermals, er würde Alles versuchen, um die Entwickelung dieser blutigen Tragödie zu verhindern; doch durch welche Mittel? dies erschaute er in seinem Geiste nur unklar. Alles mußte von der Natur der Umstände abhängen. Mittlerweile, bis man einen vollständigen Plan feststellen konnte, mußte man, um Zeit zu gewinnen, nothwendig um jeden Preis es verhindern, daß die Hinrichtung am zweiten Tage, wie dies die Richter beschlossen hatten, stattfand. Das einzige Mittel war, den Henker von London zu entfernen; verschwand der Henker, so konnte der Spruch nicht vollzogen werden. Ohne Zweifel würde man den der London zunächst liegenden Stadt holen lassen; aber dabei gewann man mindestens einen Tag, und ein Tag ist unter solchen

Umständen vielleicht die Rettung. D'Artagnan übernahm dieses äußerst schwierige Geschäft.

Nicht minder wesentlich war es, Karl Stuart davon in Kenntniß zu setzen, daß man ihn zu retten versuchen wollte, damit er so viel als möglich seine Vertheidiger unterstützen oder wenigstens nichts beginnen würde, was ihren Bemühungen entgegenarbeiten könnte. Aramis übernahm diesen gefährlichen Auftrag. Karl Stuart hatte gebeten, dem Bischof Juxon die Erlaubniß zu geben, ihn in seinem Gefängnisse in Whitehall zu besuchen. Mordaunt war an demselben Abend bei dem Bischof erschienen, um ihm das von dem König ausgedrückte religiöse Verlangen, so wie die Erlaubniß von Cromwell zu eröffnen. Aramis beschloß, es bei dem Bischof durch Schrecken oder Ueberredung dahin zu bringen, daß er ihn an seiner Stelle und mit seinen priesterlichen Insignien angethan in den Palast von Whitehall dringen ließe. Athos übernahm es, für den Fall des Mißlingens oder für den des Gelingens die Mittel England zu verlassen in Bereitschaft zu halten.

Der Palast von Whitehall wurde durch drei Regimenter, und besonders durch die beständige Unruhe von Cromwell bewacht, welcher kam und ging und jeden Augenblick seine Generale und Agenten schickte.

Allein in seinem durch den Schein von zwei Kerzen beleuchteten Zimmer schaute der zum Tode verurtheilte Monarch traurig den Luxus seiner vergangenen Größe an, wie man in seiner letzten Stunde das Bild des Lebens glänzender und süßer sieht, als je.

Parry hatte seinen Herrn nicht verlassen und seit seiner Verurtheilung nicht zu weinen aufgehört.

Mit dem Ellenbogen auf einen Tisch gestützt, schaute Karl Stuart ein Medaillon an, auf welchem nebeneinander die Porträts seiner Gemahlin und seiner Tochter waren. Er erwartete zuerst Juxon und nach Juxon das Märtyrthum.

Zuweilen blieb sein Geist bei den braven französischen Edelleuten stille stehen, welche ihm bereits hundert Meilen entfernt, fabelhaft, chimärisch und jenen Bildern ähnlich erschienen, die man im Traume erblickt, während sie beim Erwachen wieder verschwinden.

Karl fragte sich wirklich wiederholt, ob Alles das, was ihm begegnet, nicht ein Traum oder Folge eines Fieberwahnes wäre.

Bei diesem Gedanken stand er auf, machte einige Schritte, als wollte er sich von seiner Schlafsucht befreien, und ging an das Fenster. Bald aber sah er unterhalb des Kreuzstockes die Musketen der Soldaten glänzen. Dann war er genöthigt, sich zu gestehen, daß er gut bewacht werde, und daß sein blutiger Traum der Wirklichkeit angehöre.

Karl kehrte stillschweigend zu seinem Lehnstuhle zurück, stützte sich abermals mit dem Ellenbogen auf den Tisch, ließ seinen Kopf auf die Hand fallen und versank in Gedanken.

„Ach," sagte er zu sich selbst, „wenn ich nur zum Beichtvater eines der Lichter der Kirche hätte, deren Seele alle Geheimnisse des Lebens erforscht, alle Geringfügigkeiten der Größe durchdrungen hat. Vielleicht würde seine Stimme die Stimme ersticken, welche in meinem Gemüthe jammert. Aber ich werde einen Priester von gewöhnlichem Geiste sehen, dessen Laufbahn und Wohlfahrt ich durch mein Unglück gebrochen habe. Er wird mir von Gott und von dem Tode sprechen, wie er mit andern Sterbenden gesprochen hat, ohne zu begreifen, daß der königliche Sterbende dem Usurpator einen Thron hinterläßt, während seine Kinder kein Brod haben."

Dann das Porträt seinen Lippen nähernd, murmelte er abwechselnd und einen nach dem andern die Namen seiner Kinder.

Es war eine nebelige, kalte Nacht. Die Glocke schlug langsam in dem Thurme der benachbarten Kirche

Die bleiche Helle zweier Kerzen ließ in dem großen, hohen Gemache von seltsamen Reflexen beleuchtete Phantome erscheinen. Diese Phantome waren die Ahnen von König Karl, welche sich aus ihren goldenen Rahmen lösten. Die Reflexe rührten von dem letzten bleichen, spiegelnden Schimmer eines Kohlenfeuers her, das im Erlöschen begriffen war.

Eine unermeßliche Traurigkeit bemächtigte sich des Königs. Er begrub seine Stirne in seinen zwei Händen, dachte an die Welt, welche so schön ist, wenn man sie verläßt, oder vielmehr, wenn sie uns verläßt, an die Liebkosungen der Kinder, welche so süß und zart sind, besonders wenn man von diesen Kindern getrennt ist, um sie nie mehr zu sehen; dann an seine Gattin, ein edles, muthiges Geschöpf, das ihn bis zu seinem letzten Augenblick unterstützt hatte. Er zog aus seiner Brust das Demantkreuz und den Stern des Hosenbandordens, diese Juwelen, die ihm durch die edelmüthigen Franzosen zugeschickt worden waren, und küßte sie. Als er dabei bedachte, daß er diese Gegenstände nie wiedersehen würde, wenn er kalt und verstümmelt im Grabe läge, fühlte er jenen eisigen Schauer über seine Glieder laufen, den uns der Tod wie seinen ersten Mantel zuwirft.

In diesem Gemache, das so viele königliche Erinnerungen in ihm rege machte, wo so viel Höflinge sich bewegt, so viele tausend Schmeicheleien ausgesprochen worden waren, allein mit einem verzweifelnden Diener, dessen schwaches Gemüth seine Seele nicht unterstützen konnte, ließ der König seinen Muth bis zu der Linie dieser Schwächen, dieser Finsterniß, dieser Winterkälte herabsinken. Und sollte man es glauben, Karl, der so groß, so erhaben, das Lächeln der Resignation auf den Lippen starb, trocknete in der Finsterniß eine Thräne, welche auf den Tisch gefallen war und über dem goldgestickten Teppich zitterte.

Plötzlich hörte man Tritte in den Gängen, die Thüre öffnete sich, Fackeln füllten das Gemach mit ihrem rauchigen Lichte, und ein Geistlicher in bischöflichem Gewande trat ein, gefolgt von zwei Wachen, denen Karl mit der Hand ein gebieterisches Zeichen machte. Die zwei Wachen entfernten sich, das Gemach versank abermals in Dunkelheit.

„Juxon!“ rief Karl. „Juxon! ich danke, mein letzter Freund, Ihr kommt zu gelegener Zeit.“

Der Bischof warf einen unruhigen Seitenblick auf den Menschen, welcher in einem Winkel des Kamins schluchzte.

„Auf! Parry,“ sagte der König, „weine nicht. Gott kommt zu uns.“

„Wenn es Parry ist,“ versetzte der Bischof, „so habe ich nichts zu befürchten. Erlaubt mir also, Sire, Eure Majestät zu begrüßen und ihr zu sagen, wer ich bin und aus welchem Grunde ich komme.“

Bei diesem Anblick, bei dieser Stimme war Karl ohne Zweifel im Begriffe zu rufen; aber Aramis legte den Finger auf die Lippen und verbeugte sich tief vor dem König von England.

„Der Chevalier!“ murmelte Karl.

„Ja, Sire,“ unterbrach ihn Aramis, die Stimme erhebend, „ja, der Bischof Juxon, ein getreuer Ritter Christi, der sich den Wünschen Eurer Majestät fügt.“

Karl faltete die Hände, er hatte d'Herblay erkannt; er war wie vernichtet vor diesen Menschen, welche als Freunde, ohne einen andern Beweggrund, als den einer durch ihr eigenes Gewissen auferlegten Pflicht, so gegen den Willen eines Volkes und das Geschick eines Königs handelten.

„Ihr seid es,“ sprach er, „Ihr! wie seid Ihr bis hieher gelangt? Mein Gott, Ihr wäret verloren, wenn sie Euch erkennen würden.“

„Denkt nicht an mich, Sire,“ sagte Aramis, dem König abermals durch eine Geberde Stillschweigen

empfehlend, „denkt nur an Euch, Euere Freunde nahen. Was wir thun werden, weiß ich noch nicht; aber vier entschlossene Männer sind viel zu thun im Stande. Schließt indessen das Auge nicht, erstaunt über nichts, seid auf Alles gefaßt.“

Karl schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Freund, wißt Ihr, daß Ihr keine Zeit zu verlieren habt, daß Ihr Euch beeilen müßt, wenn Ihr handeln wollt? Wißt Ihr, daß ich morgen um zehn Uhr sterben soll?“

„Sire, es wird bis dahin Etwas vorfallen, was eine Hinrichtung unmöglich macht.“

Der König schaute Aramis erstaunt an.

In demselben Augenblick vernahm man unter dem Fenster des Königs ein seltsames Geräusch, wie das eines Holzwagens, welcher abgeladen wird.

„Hört Ihr?“ sprach der König. Auf dieses Geräusch folgte ein Schrei des Schmerzes.

„Ein Schrei . . . ich weiß nicht, wer ihn ausstoßen konnte, aber das Geräusch will ich Euch deuten,“ sagte der König. „Wißt Ihr, daß ich vor diesem Fenster hingerichtet werden soll?“ fügte er, die Hand nach dem düstern, öden, nur von Soldaten und Schildwachen besetzten Platze ausstreckend, bei.

„Ja, Sire, ich weiß es.“

„Nun, das Holz, welches man bringt, besteht aus den Balken und Brettern, aus denen mein Schaffot errichtet werden soll. Es wird sich ein Arbeiter beim Abladen verwundet haben.“

Aramis bebte unwillkührlich.

„Ihr seht, daß Ihr vergeblich auf Eurem Willen beharrt,“ sprach Karl; „ich bin verurtheilt, laßt mich meinen Tod erleiden.“

„Sire,“ antwortete Aramis, seine einen Augenblick gestörte Ruhe wiedergewinnend, „sie mögen ein Schaffot errichten, aber sie können keinen Henker finden.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Daß der Henker zu dieser Stunde entführt ist; morgen wird das Blutgerüste bereit sein, aber der Henker wird fehlen, und man muß die Hinrichtung auf übermorgen verschieben.“

„Und dann?“

„Morgen in der Nacht retten wir Euch.“

„Wie dieß?“ rief der König, dessen Antlitz unwillkührlich ein Blitz der Freude erleuchtete.

„Oh! Herr, seid gesegnet,“ murmelte Parry die Hände faltend.

„Wie dieß?“ wiederholte der König, „ich muß es wissen, um Euch nöthigen Falls unterstützen zu können.“

„Ich weiß es nicht, Sire, aber der Gewandteste, der Bravste, der Ergebenste von uns Vieren, sprach zu mir, als ich ihn verließ: „„Chevalier, sagt dem König, daß wir ihn morgen Abend um zehn Uhr entführen.““

„Nennt mir den Namen dieses edelmüthigen Freundes, daß ich, mag es ihm gelingen oder nicht gelingen, eine ewige Dankbarkeit für ihn bewahre.“

„D'Artagnan, Sire, welcher nahe daran war, Euch zu retten, als Harrison so ungelegen eintrat.“

„Ihr seid in der That wunderbare Menschen,“ sprach der König, „und ich würde nicht daran geglaubt haben, wenn man mir solche Dinge erzählt hätte.“

„Nun hört mich an, Sire,“ sprach Aramis. „Vergeßt nicht einen Augenblick, daß wir für Euer Heil wachen; beobachtet Alles, horcht auf Alles, erklärt Euch Alles, den geringsten Gesang, das kleinste Zeichen.“

„Oh! Chevalier, was soll ich Euch sagen?“ rief der König. „Kein Wort, und käme es aus der tiefsten Tiefe meines Herzens, vermöchte meine Dankbarkeit auszudrücken. Wenn es Euch gelingt, werde ich Euch nicht zurufen, Ihr rettet einen König; von dem Blutgerüste aus gesehen, wie ich es sehe, ist das Königthum

sehr wenig; aber Ihr werdet einer Gattin ihren Gatten, den Kindern ihren Vater erhalten. Chevalier berührt meine Hand, es ist die eines Freundes, der Euch bis zu seinem letzten Seufzer lieben wird."

Aramis wollte dem König die Hand küssen, aber der König ergriff die seinige und drückte sie an das Herz.

In diesem Augenblick trat ein Mann ein, ohne an die Thüre zu klopfen; Aramis wollte seine Hand zurückziehen, der König ließ sie nicht los.

Der Eintretende war einer von den puritanischen Halbpriestern, Halbsoldaten, wie man sie in großer Anzahl in der Umgebung von Cromwell fand.

„Was wollt Ihr, mein Herr?" sagte der König zu ihm.

„Ich wünsche zu wissen, ob die Beichte von Karl Stuart beendigt ist," erwiederte der Unbekannte.

„Was liegt Euch daran?" sagte der König, „wir sind nicht von derselben Religion."

„Alle Menschen sind Brüder," erwiederte der Puritaner; „einer meiner Brüder soll sterben, und ich komme, um ihn zum Tode vorzubereiten."

„Genug," versetzte Parry; „der König hat nichts mit Euren Vorbereitungen zu schaffen."

„Sire," sagte ganz leise Aramis, „schont ihn, es ist ohne Zweifel ein Spion."

„Nach dem ehrwürdigen Herrn Bischof werde ich Euch mit Vergnügen hören, mein Herr," sprach der König.

Der Mensch mit dem scheelen Blicke entfernte sich, nachdem er Juxon zuvor mit einer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, welche dem König nicht entging.

„Chevalier," sagte er, als die Thüre wieder geschlossen war, „ich glaube, Ihr habt Recht, dieser Mensch ist in böser Absicht hieher gekommen. Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr Euch entfernt, damit Euch kein Unglück widerfährt."

„Sire," erwiederte Aramis, „ich danke Eurer Majestät, aber sie mag sich beruhigen. Ich habe unter diesem Rocke ein Panzerhemd und einen Dolch."

„Geht, mein Herr, und Gott beschütze Euch in Gnaden, wie ich zur Zeit sagte, als ich noch König war."

Aramis entfernte sich. Karl geleitete ihn bis auf die Schwelle. Aramis theilte seinen Segen aus, wobei die Wachen sich verbeugten, ging majestätisch durch die mit Soldaten angefüllten Vorzimmer, stieg wieder in seinen Wagen, wohin ihm seine zwei Wächter folgten, und ließ sich in den erzbischöflichen Palast zurückfuhren, an welchem sie sich von ihm trennten.

Juxon wartete voll Angst.

„Nun?" sagte er, als er Aramis gewahr wurde.

„Alles ist nach meinen Wünschen gegangen," antwortete dieser; „Spionen, Wachen, Trabanten haben mich für Euch gehalten, und der König segnet Euch, bis Ihr ihn segnen werdet."

„Gott beschütze Euch, mein Sohn; Euer Beispiel hat mir zugleich Muth und Hoffnung gegeben."

Aramis nahm seine Kleider und seinen Mantel wieder und verließ den Bischof, nachdem er ihm zuvor bemerkt hatte, er werde noch einmal seine Zuflucht zu ihm nehmen müssen.

Kaum hatte er zehn Schritte in der Straße gemacht, als er bemerkte, daß ihm ein in einen weiten Mantel gehüllter Mensch folgte. Er legte die Hand an seinen Dolch und blieb stille stehen. Der Mensch kam gerade auf ihn zu: es war Porthos.

„Der theure Freund!" sprach Aramis, ihm die Hand reichend.

„Ihr seht, mein Lieber," versetzte Porthos, „jeder von uns hatte seinen Auftrag. Der meinige war, Euch zu bewachen, und ich bewachte Euch. Habt Ihr den König gesehen?"

„Ja, und es geht Alles gut. Doch wo sind nun unsere Freunde?“

„Wir versammeln uns um eilf Uhr im Gasthause.“

„Dann ist keine Zeit zu verlieren.“

Es schlug wirklich halb eilf Uhr in der Sanct Paulskirche; da sich die Freunde indeß beeilten, so kamen sie zuerst an.

Nach ihnen kehrte Athos zurück.

„Alles geht gut,“ sagte er, ehe seine Freunde Zeit hatten, ihn zu befragen.

„Was habt Ihr gethan?“ sprach Aramis.

„Ich habe eine kleine Felucke gemiethet, welche so schmal ist wie eine Pirogue und so leicht wie eine Schwalbe. Sie erwartet uns in Greenwich mit einem Patron und vier Mann, welche gegen eine Bezahlung von fünfzig Pfund Sterling drei Nächte hinter einander zu unserer Verfügung sind. Einmal mit dem König an Bord, benützen wir die Fluth, fahren die Themse hinab, und sind in zwei Stunden auf offener See. Als wahre Piraten folgen wir sodann der Küste, verbergen uns an den unzugänglichen Ufern und steuern, wenn das Meer frei ist, nach Boulogne. Für den Fall, daß ich getödtet würde, bemerke ich Euch, daß der Patron des Schiffes Kapitän Roger ist und daß die Felucke der Blitz heißt. Hiemit findet Ihr den Herrn und das Schiff. Ein an den vier Enden geknüpftes Sacktuch ist das Erkennungszeichen.“

Einen Augenblick nachher kam d'Artagnan ebenfalls.

„Leert Eure Taschen,“ sagte er, „bis die Summe von hundert Pfund Sterling voll ist; denn die meinigen (d'Artagnan kehrte seine Taschen um) sind ganz leer.“

Die Summe war in der Secunde zusammengeschossen. D'Artagnan ging hinaus und kehrte sogleich wieder zurück.

„Das ist abgemacht," sagte er; „aber es hat Mühe gekostet."

„Der Henker hat London verlassen?" fragte Athos.

„Ja wohl. Aber es war dies nicht sicher genug; er konnte zu einem Thore hinaus gehen und zum andern wieder herein kommen."

„Wo ist er jetzt?" sprach Athos.

„Im Keller."

„In welchem Keller?"

„Im Keller unseres Wirthes. Mousqueton sitzt auf der Schwelle, und hier ist der Schlüssel."

„Bravo," sagte Aramis. „Aber wie habt Ihr diesen Menschen bestimmt, zu verschwinden?"

„Wie man Alles in dieser Welt bestimmt, mit Geld. Es kostete mich viel, aber er willigte ein."

„Wie viel hat es Euch gekostet, Freund?" fragte Athos; „denn Ihr begreift nun, da wir nicht mehr ganz arme Musketiere ohne Habe und Gut sind, müssen alle Ausgaben gemeinschaftlich sein."

„Es hat mich zwölftausend Livres gekostet," erwiederte d'Artagnan.

„Wo habt Ihr diese gefunden? Besaßet Ihr denn eine solche Summe?"

„Der berühmte Diamant der Königin," antwortete d'Artagnan mit einem Seufzer.

„Ah, es ist wahr," sagte Aramis, „ich erkannte ihn an Eurem Finger."

„Ihr habt ihn also Herrn des Essarts wieder abgekauft?" fragte Porthos.

„Ei, mein Gott, ja; aber es ist da oben geschrieben, daß ich ihn nicht behalten soll. Was wollt Ihr? die Diamante haben, wie man wohl glauben muß, ihre Sympathien und ihre Antipathien, gerade wie die Menschen. Es scheint, dieser haßt mich."

„Mit dem Henker selbst also ist die Sache gut abge-

laufen," sagte Athos; „leider aber hat jeder Henker seinen Knecht, seinen Gehülfen, was weiß ich."

„Dieser hatte auch einen; aber wir spielen glücklich."

„Wie dies?"

„In dem Augenblick, wo ich glaubte, ich hätte eine zweite Angelegenheit abzumachen, brachte man meinen Burschen mit gebrochenem Schenkel zurück. Aus übermäßigem Eifer begleitete er bis unter die Fenster des Königs den Wagen, der die Balken und Bretter führte. Einer von diesen Balken fiel ihm auf das Bein und zerschmetterte ihm dasselbe."

„Ah," sprach Aramis, „er hat also den Schrei ausgestoßen, den ich in dem Gemache des Königs vernahm."

„Das ist wahrscheinlich," sagte d'Artagnan; „da er aber ein Mensch von Ueberlegung ist, so versprach er bei seiner Entfernung an seiner Stelle vier erfahrene, geschickte Arbeiter zu senden, um diejenigen, welche bereits bei dem Geschäfte sind, zu unterstützen, und als er bei seinem Herrn angelangt war, schrieb er, obgleich verwundet, sogleich an Tom Lowe, einen ihm befreundeten Zimmermann, er möge sich zu Erfüllung seines Versprechens nach Whitehall begeben. Hier ist der Brief, den er durch einen Expressen abschickte, welcher denselben um zehn Pence besorgen sollte, aber um einen Louisd'or an mich verkaufte."

„Was, Teufels, wollt Ihr mit dem Briefe machen?" sagte Athos.

„Ihr errathet es nicht?" versetzte d'Artagnan, mit seinen von Verstand glänzenden Augen.

„Bei meiner Seele, nein."

„Wohl, mein lieber Athos, Ihr, der Ihr Englisch sprecht wie John Bull, Ihr seid Meister Tom Lowe und wir sind Eure drei Gesellen. Begreift Ihr es nun?"

Athos stieß einen Schrei der Bewunderung und

Freude aus, lief in ein Cabinet und nahm Arbeiterkleider, welche die vier Freunde alsbald anzogen, wonach sie den Gasthof, Athos mit einer Säge, Porthos mit einer Beißzange, Aramis mit einer Axt und d'Artagnan mit einem Hammer und Nägeln, verließen.

Der Brief des Henkerknechtes diente bei dem Zimmermeister zur Beglaubigung, daß sie es wären, welche man erwartete.

IV.

Die Arbeiter.

Gegen Mitternacht vernahm Karl ein starkes Geräusch unter seinem Fenster. An verschiedenartigen Tönen ließen sich Hammer und Axt, Beißzange und Säge unterscheiden. Er hatte sich ganz angekleidet auf sein Bett geworfen und fing an zu entschlummern, als ihn dieses Geräusch plötzlich erweckte, und da dasselbe außer seinem materiellen Wiederhalle ein furchtbares moralisches Echo in seiner Seele fand, so erfaßten ihn die gräßlichen Gedanken des vorhergehenden Tages abermals. Allein in der Finsterniß und Einsamkeit, hatte er nicht die Kraft, diese neue Marter zu ertragen, welche nicht in dem Programm seiner Strafe stand, und ließ durch Parry der Schildwache sagen, sie möge die Arbeiter bitten, minder stark zu klopfen und Mitleid mit dem letzten Schlafe desjenigen zu haben, welcher ihr König gewesen.

Die Schildwache wollte nicht von ihrem Posten gehen, ließ aber Parry hinaus.

An dem Fenster angelangt, bemerkte Parry auf einer Höhe mit dem Balcon, dessen Gitter man weg-

genommen hatte, ein breites Schaffot, auf welches man eine Tapete von Sarsche zu nageln anfing.

Dieses ungefähr zwanzig Fuß hohe Schaffot hatte zwei innere Stockwerke. Parry suchte, so verhaßt ihm auch dieser Anblick war, unter den acht bis zehn Arbeitern, welche die unselige Maschine erbauten, diejenige, deren Geräusch für den König am Unangenehmsten sein mußte, und erblickte auf einem Brette zwei Männer, welche mit Hülfe einer Brechstange die letzten Fischbänder des eisernen Balcon losmachten. Der Eine derselben, ein wahrer Coloß, verrichtete den Dienst des antiken Widders, welcher dazu bestimmt war, die Mauern umzustürzen. Bei jedem Schlage seines Instruments flog der Stein in Stücken. Der Andere war niedergekniet und zog die erschütterten Steine an sich. Diese machten offenbar den Lärmen, worüber sich der König beklagte.

Parry stieg auf die Leiter und sagte zu ihnen:

„Meine Freunde, wollt ein wenig stiller arbeiten. Ich bitte Euch, der König schläft, er bedarf des Schlafes.“

Der Mensch, welcher mit der Brechstange arbeitete, hielt inne und wandte sich um. Weil er aber aufrecht stand, so konnte Parry sein Gesicht in der Finsterniß, welche sich an dem Boden verdichtete, nicht erkennen. Der Mann aber, der auf den Knieen lag, wandte sich um, und da sein Gesicht von der Laterne beleuchtet wurde, so vermochte ihn Parry zu sehen.

Dieser Mensch schaute ihn fest an und legte einen Finger an seinen Mund.

Parry wich erstaunt zurück.

„Es ist gut, es ist gut,“ sagte der Arbeiter in vortrefflichem Englisch, „kehrt zurück und sagt dem König, wenn er heute Nacht schlecht schlafe, so werde er morgen Nacht desto besser schlafen.“

Diese harten Worte, welche buchstäblich gedeutet, einen so furchtbaren Sinn hatten, wurden von den

Zimmerleuten, welche an den Seiten und dem inneren Gerüste arbeiteten, mit einem Ausbruche gräßlicher Freude aufgenommen.

Parry glaubte, er träume, und kehrte zurück.

Karl erwartete ihn mit Ungeduld.

In dem Augenblick, wo er zurückkam, streckte die Schildwache, welche an der Thür stand, neugierig den Kopf durch die Oeffnung, um zu sehen, was der König machte.

Der König stützte sich mit dem Ellenbogen auf sein Bett.

Parry schloß die Thüre, ging mit freudestrahlendem Gesicht auf den König zu und sagte leise:

„Sire, wißt Ihr, wer die Arbeiter sind, welche ein solches Geräusch machen?"

„Nein," antwortete Karl, schwermüthig das Haupt schüttelnd, „wie soll ich es wissen? Kenne ich diese Menschen?"

„Sire," sagte Parry noch leiser und sich auf das Bett seines Gebieters neigend, „Sire, es ist der Graf de la Fère und sein Freund."

„Sie errichten mein Schaffot?" sprach der König erstaunt.

„Ja, und während sie es errichten, machen sie ein Loch in die Mauer."

„Stille," versetzte der König, ängstlich um sich her schauend; „Du hast sie gesehen?"

„Ich habe mit ihnen gesprochen."

Der König faltete die Hände, schlug die Augen zum Himmel auf und verrichtete ein kurzes, inbrünstiges Gebet. Dann verließ er sein Bett und ging auf das Fenster zu, dessen Vorhänge er auf die Seite schob. Die Wachen des Balcon waren immer noch da; jenseits des Balcon aber breitete sich eine düstere Plattform aus, auf welcher Schatten umhergingen.

Karl vermochte nichts zu unterscheiden, aber er fühlte unter seinen Füßen die Erschütterung in Folge

der Schläge seiner Freunde. Und jeder dieser Schläge antwortete in seinem Herzen.

Parry hatte sich nicht getäuscht: er hatte Athos erkannt. Er war es wirklich, der, unterstützt von Porthos, ein Loch aushöhlte, in welchem einer von den Querbalken ruhen sollte.

Dieses Loch lief in eine unter dem Boden des königlichen Zimmers angebrachte Oeffnung. War man einmal in dieser Oeffnung, welche einem sehr niedrigen Entresol glich, so konnte man mittelst einer Brechstange und guter Schultern — dies war die Sache von Porthos — eine Platte des Bodens sprengen. Der König schlüpfte sodann durch diese Oeffnung, erreichte mit seinen Rettern eine von den Abtheilungen des ganz mit schwarzem Tuche bedeckten Schaffotes, zog ebenfalls ein Arbeitergewand an, das man für ihn bereit hielt, und ging ganz furchtlos mit den vier Freunden hinab. Die Schildwachen, welche, ohne irgend einen Verdacht zu haben, die Arbeiter vom Schaffot kommen sahen, ließen sie vorübergehen. Die Felucke war, wie gesagt, bereit.

Dieser Plan war umfassend und zugleich einfach und leicht, wie alle Dinge, welche aus einer kühnen Entschlossenheit hervorgehen.

Athos zerriß seine so zarten, so weißen Hände, um Steine herauszuheben, die von Porthos aus ihren Basen gebrochen wurden. Bereits konnte er den Kopf unter die Zierrathen stecken, welche den unteren Kranz des Balcon schmückten. Noch zwei Stunden und er würde den ganzen Körper durchbringen. Vor Tag sollte das Loch fertig sein und völlig unter den Falten einer innern Tapete verschwinden, welche d'Artagnan zu legen hatte. D'Artagnan hatte sich für einen französischen Arbeiter ausgegeben, und brachte die Nägel mit der Regelmäßigkeit des geschicktesten Tapeziers an. Aramis schnitt das Ueberflüssige der Sarsche ab, welche bis zur Erde herabhing und hinter der sich das Blutgerüste erhob.

Der Tag erschien an den Gipfeln der Häuser. Ein großes Torf- und Kohlenfeuer hatte die Arbeiter in der so kalten Nacht vom 29. auf den 30. Januar unterstützt. Jeden Augenblick unterbrachen sich selbst die Eifrigsten bei der Arbeit, um sich an dem Feuer zu wärmen. Athos und Porthos allein hatten ihr Werk nicht verlassen. Bei dem ersten Schimmer des Tages war auch das Loch vollendet. Athos drang hinein und nahm dabei die in einen Abschnitt von schwarzer Sarsche gewickelten, für den König bestimmten Kleider mit. Porthos gab ihm seine Brechstange, und d'Artagnan nagelte (ein großer, aber sehr nützlicher Luxus) eine Tapete von Sarsche innen an, hinter welcher das Loch und derjenige, welchen es verbarg, verschwanden.

Athos brauchte nur noch zwei Stunden zu arbeiten, um sich mit dem König in Verbindung zu setzen, und nach der Voraussicht der vier Freunde hatten sie den ganzen Tag vor sich, da man in Ermangelung des Henkers von London genöthigt sein würde, den von Bristol zu holen.

D'Artagnan legte sein kastanienbraunes Kleid wieder an und Porthos nahm sein rothes Wamms. Aramis begab sich zu Juxon, um mit ihm, wenn es möglich wäre, zu dem König zu dringen.

Alle Drei sollten sich um die Mittagsstunde auf dem Whitehall-Platze zusammenfinden, um zu sehen, was vorginge.

Ehe Aramis das Schaffot verließ, näherte er sich der Oeffnung, wo Athos verborgen war, um ihm mitzutheilen, er wolle Karl zu sehen suchen.

„Gott befohlen also und guten Muth,“ sprach Athos; „berichtet dem König, wie die Sachen stehen, sagt ihm, sobald er allein sei, möge er auf den Boden klopfen, damit ich meine Arbeit sicher fortsetzen kann. Wollte mir Parry vorher die innere Platte des Kamins, welche ohne Zweifel von Marmor ist, losma-

chen helfen, so wäre schon etwas geschehen. Ihr, Aramis, trachtet danach, den König nicht zu verlassen. Sprecht laut, sehr laut, denn man wird Euch von der Thüre aus hören. Befindet sich eine Wache im Innern des Zimmers, so tödtet sie, ohne Euch lange zu bedenken; sind zwei da, so mag Parry die eine tödten, und Ihr fertigt die andere ab; sind es drei, so laßt Euch tödten, aber rettet den König."

„Seid unbesorgt, ich nehme zwei Dolche mit, um einen davon Parry zu geben. Habt Ihr sonst noch etwas?"

„Nein, geht; aber schärft dem König ein, er solle keinen falschen Edelmuth üben. Indeß Ihr kämpft, wenn ein Kampf entsteht, fliehe er; ist die Platte einmal wieder über seinem Kopfe, und Ihr seid todt oder lebendig auf der Platte, so braucht man wenigstens zehn Minuten, um das Loch zu finden, durch welches er entflohen ist. Während dieser zehn Minuten haben wir eine Strecke Wegs zurückgelegt, und der König ist gerettet."

„Es soll geschehen, wie Ihr sagt, Athos. Euere Hand, denn vielleicht sehen wir uns nicht wieder."

Athos schlang seinen Arm um den Hals von Aramis, küßte ihn und sprach:

„Für Euch, Aramis. Sterbe ich, so sagt d'Artagnan, daß ich ihn liebe, wie mein Kind, und umarmt ihn in meinem Namen. Umarmt auch Porthos, unsern guten, braven Porthos. Gott befohlen!"

„Gott befohlen," erwiederte Aramis. „Ich bin nun so fest überzeugt, daß der König entkommen wird, als ich überzeugt bin, daß ich in diesem Augenblicke die redlichste Hand der Welt drücke."

Aramis verließ Athos, stieg ebenfalls von dem Schaffot herab, und kehrte die Melodie eines Liedes zum Lobe von Cromwell pfeifend, in das Hotel zurück. Er fand seine zwei andern Freunde, welche in der Nähe eines guten Feuers am Tische saßen, eine Flasche

Portwein tranken und ein kaltes Huhn verzehrten. Porthos aß und stieß zugleich tausend Verwünschungen gegen die heillosen Parlamentsmitglieder aus. D'Artagnan saß stillschweigend, baute aber in seinen Gedanken die kühnsten Pläne.

Aramis erzählte ihm Alles, was verabredet war. D'Artagnan billigte mit dem Kopfe, Porthos mit der Stimme.

„Bravo," sagte er; „überdies werden wir im Augenblicke der Flucht dort sein. Man ist sehr gut unter dem Schaffot verborgen und wir können uns daselbst halten. D'Artagnan, ich, Grimaud und Mousqueton schlagen wohl acht todt; von Blaisois spreche ich nicht, er taugt nur zur Bewachung der Pferde. Zwei Minuten auf den Menschen, macht vier Minuten. Mousqueton wird eine verlieren, das ist fünf. Während dieser fünf Minuten könnt Ihr beinahe eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt haben."

Aramis aß schnell ein Stück Fleisch, trank ein Glas Wein und wechselte die Kleider.

„Nun begebe ich mich zu Seiner Herrlichkeit," sagte er. „Ihr beschäftigt Euch damit, die Waffen bereit zu halten, Porthos. Ueberwacht Euern Henker gut, d'Artagnan."

„Seid unbesorgt. Grimaud hat Mousqueton abgelöst, und ist auf seiner Hut."

„Gleichviel; verdoppelt die Wachsamkeit und bleibt nicht einen Augenblick unthätig."

„Unthätig, mein Lieber?" fragte Porthos. „Ich raste nicht, ich bin unabläßig auf meinen Beinen, ich habe das Aussehen eines Tänzers. Gottes Tod! wie liebe ich Frankreich in diesem Augenblicke, und wie gut ist es, ein eigenes Vaterland zu haben, wenn man so schlimm in dem von Andern ist!"

Aramis verließ sie, wie er Athos verlassen hatte, das heißt, indem er Beide umarmte. Dann begab er sich zu dem Bischof Juxon und stellte ihm sein Ver-

langen vor. Juxon willigte um so leichter ein, Aramis mitzunehmen, als man ihn bereits benachrichtigt hatte, man würde eines Priesters bedürfen in dem gewissen Falle, daß der König das Nachtmahl nehmen wollte, und besonders in dem wahrscheinlichen Falle, daß er eine Messe zu hören wünschte.

Angethan, wie es Aramis am Tage vorher war, stieg der Bischof in seinen Wagen; mehr verkleidet durch seine Blässe und durch seine Traurigkeit, als durch sein Diaconengewand, stieg Aramis zu ihm ein. Der Wagen hielt vor dem Thore von Whitehall. Es war ungefähr neun Uhr Morgens. Nichts schien verändert. Die Vorzimmer und Gänge waren, wie am Tage vorher, mit Wachen angefüllt. Zwei Schildwachen standen vor der Thüre des Königs, zwei andere gingen vor dem Balcon auf der Plattform des Blutgerüstes auf und ab, auf welchem man bereits den Block befestigt hatte.

Der König war voll Hoffnung; als er Aramis wiedersah, verwandelte sich diese Hoffnung in Freude. Er umarmte Juxon und drückte Aramis die Hand. Der Bischof sprach mit dem König zum Scheine laut und vor aller Welt von ihrem Zusammensein am vorhergehenden Tage. Der König antwortete ihm, die Worte, die er ihm bei diesem Zusammensein gesagt, hätten ihre Frucht getragen, und er wünschte noch eine ähnliche Unterredung. Juxon wandte sich nach den Anwesenden um und bat sie, ihn mit dem König allein zu lassen.

Alle entfernten sich. Sobald die Thüre wieder geschlossen war, sagte Aramis rasch:

„Sire, Ihr seid gerettet! Der Nachrichter von London ist verschwunden. Sein Gehülfe hat sich gestern unter den Fenstern Euer Majestät den Schenkel gebrochen. Der Schrei, den wir hörten, rührte von ihm her. Ohne Zweifel hat man das Verschwinden des

Henkers bereits wahrgenommen; doch es gibt nur in Bristol einen zweiten, und man braucht Zeit, um ihn zu holen. Wir haben also wenigstens bis morgen für uns."

„Aber der Graf de la Fère?" fragte der König.

„Er befindet sich zwei Fuß von Euch, Sire. Nehmt das Schüreisen von der Gluthpfanne und klopft dreimal; Ihr werdet hören, daß man Euch antwortet."

Der König nahm mit zitternder Hand das Instrument und klopfte dreimal in gleichmäßigen Zwischenräumen. Sogleich erschollen, das Signal erwiedernd, dumpfe, behutsame Schläge unter dem Boden.

„Also derjenige, welcher mir antwortet," . . . sagte der König.

„Ist der Graf de la Fère, Sire," antwortete Aramis. „Er bereitet den Weg, auf welchem Eure Majestät zu fliehen im Stande sein wird. Parry mag diese Marmorplatte aufheben, und der Gang ist völlig geöffnet."

„Aber ich habe kein Werkzeug," sagte Parry.

„Nehmt diesen Dolch," versetzte Aramis, „nur hütet Euch, denselben zu sehr abzustumpfen, denn Ihr könntet desselben bedürfen, um etwas Anderes auszuhöhlen, als den Stein."

„Oh, Juxon," sprach Karl, sich gegen den Bischof umwendend und seine beiden Hände fassend, „hört die Bitte desjenigen, welcher Euer König war."

„Der es noch ist und immer sein wird," sprach Juxon, dem Fürsten die Hand küssend.

„Betet Euer ganzes Leben für diesen Edelmann, den Ihr hier seht, für einen andern, den Ihr unter unsern Füßen hört, und für noch zwei, welche irgendwo, ich bin es fest überzeugt, zu meinem Heile wachen."

„Sire," antwortete Juxon, „es soll Euch gehorcht werden. Jeden Tag, so lange ich lebe, soll ein Gebet für die getreuen Seelen Euer Majestät zum Himmel emporsteigen."

Der Gräber setzte noch einige Zeit seine Arbeit fort, die man immer näher kommen fühlte. Plötzlich aber erscholl ein unerwartetes Geräusch in der Gallerie. Aramis ergriff das Schüreisen und gab das Signal zur Unterbrechung.

Das Geräusch näherte sich. Es war das einer gewissen Anzahl gleichmäßiger, geregelter Schritte. Die vier Männer blieben unbeweglich. Aller Augen waren auf die Thüre geheftet, die sich langsam und mit einer Art von Feierlichkeit öffnete.

Wachen waren in Reihe und Glied in dem Vorzimmer des Königs aufgestellt. Schwarz gekleidet und mit einem Ernste von schlimmer Vorbedeutung trat ein Commissär des Parlaments ein, grüßte den König, entrollte ein Pergament und las ihm seinen Spruch vor, wie man dies gewöhnlich bei den Verurtheilten thut, welche das Blutgerüste besteigen sollen.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Aramis den Bischof.

Juron erwiederte ihm durch ein Zeichen, er sei in jeder Beziehung so unwissend, als er.

„Dies ist also für heute?“ sagte der König mit einer nur für Juron und Aramis bemerkbaren Bewegung.

„Waret Ihr nicht davon in Kenntniß gesetzt, Sire, daß es heute geschehen sollte?“ fragte der Mann in dem schwarzen Gewande.

„Und ich soll wie ein gemeiner Verbrecher von der Hand des Henkers von London sterben?“ sagte der König.

„Der Henker von London ist verschwunden, Sire,“ antwortete der Commissär des Parlaments; „aber es hat sich ein Mensch statt seiner angeboten. Die Hinrichtung wird also nur um so viel Zeit verzögert werden, als Ihr fordert, um Eure zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.“

Ein leichter an der Wurzel der Haare von Karl

perlender Schweiß war die einzige Spur von Aufregung, welche diese Kunde bei ihm veranlaßte.

Aramis aber wurde leichenbleich. Sein Herz schlug nicht mehr. Er schloß die Augen und stützte seine Hand auf einen Tisch. Als Karl diesen tiefen Schmerz wahrnahm, schien er den seinigen zu vergessen.

Er ging auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand, umarmte ihn und sprach mit sanftem, traurigem Lächeln:

„Auf, mein Freund, Muth gefaßt!"

Dann sich gegen den Commissär umwendend:

„Mein Herr, ich bin bereit und verlange nur zwei Dinge, die Euch, glaube ich, nicht sehr auffallen werden. Erstens, das Nachtmahl zu nehmen, und dann, meine Kinder zu umarmen und ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Wird mir dies gestattet sein?"

„Ja, Sire," antwortete der Commissär des Parlaments.

Und er entfernte sich.

Zu sich selbst gekommen, preßte sich Aramis die Nägel in das Fleisch. Ein ungeheurer Seufzer entstieg seiner Brust.

„Oh, hochwürdigster Herr!" rief er, die Hände von Juxon ergreifend, „wo ist Gott? wo ist Gott?"

„Mein Sohn," sprach der Bischof mit Festigkeit, „Ihr seht Gott nicht, weil die Leidenschaften der Erde ihn verbergen."

„Mein Sohn," sagte der König zu Aramis, „verzweifle nicht. Du fragst, was Gott mache? Gott sieht Deine Ergebenheit und mein Märtyrthum, und glaube mir, Beides wird seine Belohnung finden. Halte Dich also bei dem, was geschieht, an die Menschen und nicht an Gott. Die Menschen bewirken meinen Tod, die Menschen veranlassen Deine Thränen."

„Ja, Sire," erwiederte Aramis, „Ihr habt Recht, an die Menschen muß ich mich halten und an sie werde ich mich auch halten."

„Setzt Euch, Juxon," sprach der König nieder-

knieend, „Ihr habt mich noch zu hören, ich habe noch zu beichten. Bleibt, mein Herr," fügte er bei, sich an Aramis wendend, der eine Bewegung machte, um sich zurückzuziehen; „bleibt auch Ihr, Parry, ich habe selbst bei den Geheimnissen der Beichte nichts zu sagen, was sich nicht vor aller Welt sagen ließe; bleibt, ich bedaure nur, daß mich nicht die ganze Welt wie Ihr und mit Euch hören kann."

Juxon setzte sich und der König begann, vor ihm knieend, wie der geringste Gläubige, seine Beichte.

V.

Remember!

Als die königliche Beichte vollendet war, nahm Karl das Abendmahl; dann verlangte er seine Kinder zu sehen. Es schlug zehn Uhr und es war somit, wie der König gesagt hatte, keine lange Zögerung.

Das Volk hielt sich indessen schon bereit; es wußte, daß zehn Uhr die für die Hinrichtung bestimmte Stunde war, schaarte sich in den Straßen beim Palaste zusammen, und der König fing an den entfernten Lärmen zu unterscheiden, welchen die Menge und das Meer machen, wenn die eine durch ihre Leidenschaften, das andere durch seine Stürme erregt ist.

Die Kinder des Königs langten an: zuerst die Prinzessin Charlotte, dann der Herzog von Glocester, — ein kleines, blondes Mädchen, die Augen in Thränen gebadet, und ein Knabe von acht bis zehn Jahren, bei dem ein trockenes Auge und die verächtlich aufgeworfene Lippe den wachsenden Stolz verriethen. Das

Kind hatte die ganze Nacht hindurch geweint, aber vor allen diesen Leuten weinte es nicht.

Karl fühlte, wie sein Herz beim Anblick der beiden Kinder schmolz, die er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte und jetzt nur in der Stunde seines Todes wiedersah. Eine Thräne trat in seine Augen und er wandte sich und trocknete sie, denn er wollte stark sein vor denjenigen, welchen er ein so schweres Erbe des Leidens und des Unglücks hinterließ.

Er sprach zuerst mit dem jungen Mädchen, zog die Kleine zu sich, empfahl ihr Frömmigkeit, Resignation und kindliche Liebe; dann ging er von dem einen zum andern über, nahm den jungen Herzog von Glocester und setzte ihn auf seinen Schooß, damit er ihn zugleich an sein Herz drücken und ihm das Gesicht küssen könnte.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, „Du hast auf Deinem Wege hierher in den Straßen und in den Vorzimmern viele Menschen gesehen; diese Leute, vergiß es nie, werden Deinem Vater den Kopf abschlagen. Vielleicht wollen sie Dich eines Tags, weil sie Dich bei sich sehen und in ihrer Gewalt haben, zum König machen, mit Ausschließung des Prinzen von Wales und des Herzogs von York, Deiner älteren Brüder, von denen der eine in Frankreich, der andere ich weiß nicht wo ist; aber Du bist nicht der König, mein Sohn, und kannst es nur durch ihren Tod werden. Schwöre mir also, Dir nicht die Krone auf das Haupt setzen zu lassen, wenn Du nicht rechtgemäße Ansprüche auf diese Krone hast, denn eines Tags, hörst Du wohl, mein Sohn, eines Tags, wenn Du dieß thust, würden sie Dir Kopf und Krone abschlagen, und an diesem Tage könntest Du nicht ruhig und ohne Gewissensbisse sterben, wie ich sterbe. Schwöre mir, mein Sohn."

Das Kind streckte seine kleine Hand in die seines Vaters aus und sprach:

„Sire, ich schwöre Euerer Majestät . . ."

Karl unterbrach ihn und sagte:

„Heinrich, nenne mich Deinen Vater.“

„Mein Vater,“ versetzte das Kind, „ich schwöre Euch, daß sie mich eher tödten, als zum König machen werden.“

„Gut, mein Sohn. Nun umarme mich, und Du auch, Charlotte, und vergeßt mich nicht.“

„Oh! nein! nein!“ riefen die zwei Kinder, ihre Arme um den Hals des Königs schlingend.

„Gott befohlen,“ sprach Karl, „Gott befohlen, meine Kinder. Führt sie weg, Juxon, ihre Thränen würden mir den Muth zum Sterben rauben.“

Juxon entriß die unglücklichen Kinder den Armen ihres Vaters und übergab sie denjenigen, welche sie gebracht hatten.

Hinter ihnen öffneten sich die Pforten und Jedermann konnte eintreten.

Als sich der König unter der Menge der Wachen und Neugierigen, welche das Zimmer zu füllen begannen, allein sah, erinnerte er sich, daß der Graf de la Fère sehr nahe unter dem Boden des Gemaches war, und da er ihn nicht sehen konnte, vielleicht immer noch hoffte.

Er zitterte, das geringste Geräusch könnte Athos als Signal erscheinen, und dieser würde sich, seine Arbeit wieder beginnend, selbst verrathen. Er heuchelte deshalb eine Unbeweglichkeit und hielt dadurch alle Anwesende in Ruhe.

Der König täuschte sich nicht, Athos war wirklich auf den Beinen, er horchte, er verzweifelte, da er kein Signal hörte; er fing zuweilen abermals an, den Stein anzugreifen, da er aber gehört zu werden befürchtete, hielt er bald wieder inne.

Diese furchtbare Unthätigkeit dauerte zwei Stunden. Eine Todesstille herrschte in dem Zimmer des Königs.

Nun entschloß er sich, die Ursache dieser düstern,

stummen, nur von dem ungeheuren Lärmen des Volkes gestörten Ruhe zu erforschen. Er öffnete ein wenig die Tapete welche das Loch des Spaltes verbarg, und stieg auf den ersten Stock des Schaffots hinab. Kaum vier Zoll über seinem Kopfe war der Boden, der sich in einer Höhe mit der Plattform ausdehnte und das Schaffot bildete.

Das Geräusch, welches er bis jetzt nur dumpf gehört hatte, und das nun düster und bedrohlich an sein Ohr drang, machte ihn vor Schrecken beben. Er ging bis an den Rand des Schaffots, öffnete ein wenig das schwarze Tuch in der Höhe seines Auges und sah Reiter, welche an der furchtbaren Maschine aufgestellt waren, jenseis der Reiter eine Reihe Partisanenträger, jenseits der Partisanenträger Musketiere, jenseits der Musketiere die ersten Reihen des Volkes, das einem düstern Ocean ähnlich brauste und tobte.

Was ist denn vorgefallen?" fragte sich Athos, heftiger zitternd, als das Tuch, dessen Falten er zerknitterte; „das Volk drängt sich, die Soldaten stehen unter den Waffen, und unter den Zuschauern, welche insgesammt die Augen nach dem Fenster gerichtet haben, erblicke ich d'Artagnan! Was erwartet er? was betrachtet er? Großer Gott, sollte er haben den Henker entschlüpfen lassen!"

Plötzlich erscholl die Trommel dumpf und düster auf dem Platze; ein Geräusch schwerer, langsamer Tritte machte sich über seinem Kopfe hörbar. Es kam ihm vor, als ob etwas, wie eine ungeheuere Prozession die Parkete von Whitehall beträte; bald hörte er sogar die Bretter des Blutgerüstes krachen. Er warf einen letzten Blick auf den Platz, und die Haltung der Zuschauer lehrte ihn, was eine im Grunde seines Herzens zurückgebliebenen Hoffnung zu errathen bis jetzt verhindert hatte.

Das Geräusch auf dem Platze hatte völlig aufgehört. Aller Augen waren nach dem Fenster von White-

hall gerichtet; die starre Menge gab durch den aufgesperrten Mund und das Zurückhalten des Athems die Erwartung eines furchtbaren Schauspiels kund.

Das Getöse der Tritte, das Athos von der Stelle, die er unter dem Boden des königlichen Zimmers einnahm, über seinem Kopfe gehört hatte, wiederholte sich auf dem Schaffot, welches sich dergestalt unter dem Gewichte bog, daß die Bretter beinahe den Kopf des unglücklichen Edelmanns berührten. Offenbar waren es zwei Reihen Soldaten, welche den ihnen zugewiesenen Platz besetzten.

In demselben Augenblicke sprach eine Athos wohlbekannte Stimme, eine edle Stimme über seinem Kopfe:

„Herr Oberster, ich wünsche zu dem Volke zu reden.“

Athos bebte vom Scheitel bis zu den Zehen: es war der König, welcher auf dem Blutgerüste sprach.

Nachdem Karl ein paar Tropfen Wein getrunken und etwas Brod gebrochen, hatte er sich wirklich, müde den Tod zu erwarten, entschlossen, diesem entgegenzugehen, und das Zeichen zum Aufbruch gegeben.

Dann hatte man die beiden Flügel des nach dem Platze gehenden Fensters geöffnet, und das Volk sah schweigend aus dem Hintergrunde des Zimmers einen verlarvten Mann hervortreten, in welchem man an dem Beile, das er in der Hand hielt, den Scharfrichter erkannte. Dieser Mann näherte sich dem Blocke und legte sein Beil darauf.

Nach diesem Menschen erblickte man Karl Stuart, welcher ruhig und festen Schrittes zwischen zwei Priestern ging, gefolgt von einigen Oberoffizieren, die der Hinrichtung beizuwohnen hatten, und von zwei Gliedern von Partisanenträgern, welche sich auf beiden Seiten des Schaffots aufstellten.

Der Anblick des verlarvten Mannes hatte ein lange anhaltendes Geräusch hervorgebracht. Jeder-

mann war neugierig zu erfahren, wer der unbekannte Henker wäre, der sich noch zur rechten Zeit angeboten hatte, damit das dem Volke verheißene Schauspiel stattfinden konnte, während man bereits geglaubt, dasselbe müßte auf den andern Tag verschoben werden. Jeder verschlang ihn gleichsam mit den Augen, aber man konnte nichts sehen, als daß es ein schwarz gekleideter Mann von mittlerem Wuchse war, der bereits ein gewisses Alter erreicht zu haben schien, denn das Ende eines grau werdenden Bartes stand unter der Larve hervor, die sein Gesicht bedeckte.

Doch bei dem Anblick des so ruhigen, so edeln, so würdigen Königs stellte sich die Ruhe wieder her, und Jedermann konnte es hören, als er das Verlangen, zu dem Volke zu reden, aussprach.

Dieses Verlangen hatte derjenige, an welchen es gerichtet war, ohne Zweifel mit einem bejahenden Zeichen beantwortet, denn der König fing an mit einer festen, wohlklingenden, bis in die Tiefe des Herzens von Athos vibrirenden Stimme zu sprechen.

Er erklärte dem Volke sein Benehmen und gab ihm Rathschläge zur Wohlfahrt Englands.

„Oh!" sprach Athos zu sich selbst, „ist es denn möglich, daß ich höre, was ich höre? Ist es möglich, daß Gott seinen Stellvertreter auf Erden so sehr verlassen hat, daß er so elendiglich sterben muß! . . . Und ich habe ihn nicht gesehen! . . . habe ihm kein Fahrewohl gesagt!"

Man vernahm ein Geräusch, als würde das Todeswerkzeug auf dem Blocke bewegt.

Der König unterbrach sich und sprach:

„Berührt das Beil nicht."

Und er setzte seine Rede fort; als sie zu Ende war, trat eine furchtbare Stille über dem Kopfe des Grafen ein. Er hielt seine Hand vor die Stirne, aber zwischen seiner Hand und seiner Stirne rieselten Schweißtropfen durch, obgleich die Luft eiskalt war.

Diese Stille deutete die letzten Vorbereitungen an.

Nachdem der König seine Rede geschlossen, ließ er auf der Menge einen Blick voll Mitleids umhergehen. Dann machte er den Orden, den er trug, eben jenen Demantstern, den die Königin ihm geschickt hatte, los und übergab ihn dem Priester, welcher Juxon begleitete. Hierauf zog er aus seiner Brust ein kleines Kreuz, ebenfalls von Diamanten. Dieses kam, wie der Stern, von Frau Henriette.

„Mein Herr," sagte er, sich an den Priester wendend, welcher Juxon begleitete, „ich werde dieses Kreuz bis zu meinem letzten Augenblick in der Hand behalten; aber nehmt es von mir, wenn ich todt bin."

„Ja, Sire," sprach eine Stimme, in welcher Athos die von Aramis erkannte.

Karl, welcher bis dahin seinen Kopf bedeckt gehabt hatte, nahm nun seinen Hut ab und warf ihn von sich. Dann löste er, einen nach dem andern, die Knöpfe seines Wammses, zog es aus und warf es neben seinen Hut. Da es aber sehr kalt war, forderte er seinen Schlafrock, den man ihm reichte.

Alle diese Vorbereitungen waren mit furchtbarer Ruhe vor sich gegangen. Man hätte glauben sollen, der König wäre im Begriff, sich zu Bette und nicht in seinen Sarg zu legen.

Endlich hob er seine Haare mit der Hand in die Höhe und sagte zu dem Henker:

„Werden sie Euch hinderlich sein? In diesem Falle könnte man sie mit einer Schnur aufbinden."

Karl begleitete diese Worte mit einem Blick, der unter die Larve des Unbekannten dringen zu wollen schien. Der so edle, so ruhige, so sichere Blick nöthigte diesen Menschen, den Kopf abzuwenden. Aber hinter dem tiefen Blicke des Königs begegnete er dem glühenden Blicke von Aramis.

Als der König sah, daß er nicht antwortete, wiederholte er seine Frage.

„Es wird genügen, wenn Ihr sie vom Halse entfernt," antwortete der Mann mit einer dumpfen Stimme.

Der König trennte seine Haare mit seinen beiden Händen und sagte den Block anschauend:

„Dieser Block ist sehr niedrig; sollte sich kein höherer finden?"

„Es ist der gewöhnliche Block," antwortete der Verlarvte.

„Glaubt Ihr mir den Kopf mit einem Streiche abzuhauen?" fragte der König.

„Ich hoffe es," antwortete der Scharfrichter.

Es lag in den Worten: „Ich hoffe es," eine so seltsame Betonung, daß alle Anwesenden, den König ausgenommen, bebten.

„Es ist gut," sprach der König, „und nun, Henker, höre."

Der Verlarvte machte einen Schritt gegen den König und stützte sich auf sein Beil.

„Du sollst mich nicht überraschen," sprach Karl zu ihm. „Ich werde niederknieen, um zu beten; dann schlage noch nicht."

„Wann soll ich schlagen?" fragte der Verlarvte.

„Sobald ich den Hals auf den Block gelegt habe, die Arme ausstrecke und Remember*) rufe."

Der Mann mit der Larve machte eine leichte Verbeugung.

„Der Augenblick, von der Welt zu scheiden, ist gekommen," sprach der König zu seiner Umgebung. „Meine Herren, ich lasse Euch mitten im Sturme und gehe Euch in jenes Vaterland voran, das kein Ungewitter kennt. Gott befohlen!"

Er schaute Aramis an und machte ihm ein besonderes Zeichen mit dem Kopfe.

„Nun entfernt Euch," fuhr er fort, „und laßt mich

---

*) Erinnert Euch.

leise mein Gebet verrichten. Entferne Du Dich auch," sagte er zu dem Verlarvten; „ich weiß, daß ich Dir gehöre; aber erinnere Dich, daß Du erst bei meinem Signal schlagen sollst."

Karl kniete nieder, machte das Zeichen des Kreuzes und näherte seinen Mund den Brettern, als wollte er die Plattform küssen. Dann stützte er sich mit der einen Hand auf den Boden, mit der andern auf den Block, und sagte in französischer Sprache:

„Graf de la Fère, seid Ihr da, und kann ich sprechen?"

Diese Stimme schlug gerade in das Herz von Athos und durchdrang dasselbe, wie ein kaltes Eisen.

„Ja, Majestät," erwiederte er zitternd.

„Treuer Freund, edles Herz," sprach der König, „ich konnte nicht von Dir gerettet werden, ich sollte es nicht sein. Nun aber, und sollte ich eine Entheiligung begehen, sage ich: ja, ich habe zu den Menschen, ich habe zu Gott gesprochen, ich spreche zuletzt zu Dir. Um eine Sache aufrecht zu halten, die ich für heilig hielt, habe ich den Thron meiner Väter verloren und das Erbe meiner Kinder verschleudert. Eine Million in Gold bleibt mir. Ich habe sie in den Kellern des Schlosses von Newcastle in dem Augenblick vergraben, wo ich diese Stadt verließ. Du allein weißt, daß dieses Geld vorhanden ist. Mache Gebrauch davon, wenn Du es zum Wohle meines ältesten Sohnes für zeitgemäß hältst. Und nun, Graf de la Fère, nimmt Abschied von mir."

„Gott befohlen, heilige Majestät, Märtyrer-Majestät!" stammelte Athos, vor Schrecken zu Eis geworden.

Es trat nun ein Stillschweigen ein, während dessen es Athos vorkam, als stünde der König auf und wechselte seine Stellung.

Dann rief der König mit einer vollen, klingenden

Stimme, so daß man es nicht nur auf dem Schaffot, sondern auch auf dem ganzen Platze hörte:

„Remember!“

Kaum war dieses Wort aus seinem Munde, als ein furchtbarer Schlag den Boden des Blutgerüstes erschütterte. Der Staub drang aus dem Tuche hervor und verblendete den unglücklichen Edelmann.

Plötzlich hob er mit einer maschinenmäßigen Bewegung die Augen und den Kopf empor, und es fiel ein warmer Tropfen auf seine Stirne. Athos wich mit einem Schauer des Schreckens zurück, und in demselben Augenblick verwandelten sich die Tropfen in eine schwarze Cascade, welche auf dem Boden aufprallte.

Athos fiel auf die Kniee und blieb einige Augenblicke wie vom Wahnsinn erfaßt. An dem abnehmenden Gemurmel bemerkte er bald, daß das Volk sich entfernte. Er verharrte noch einen Moment unbeweglich, stumm und bestürzt. Dann tauchte er, sich umwendend, das Ende seines Taschentuches in das Blut des Märtyrer-Königs, und als das Volk immer mehr den Platz verließ, stieg er hinab, schlitzte das Tuch, drängte sich zwischen zwei Pferde, vermischte sich mit dem Volke, dessen Kleidung er trug, und gelangte zuerst in die Taverne.

Als er in sein Zimmer trat, beschaute er sich im Spiegel, sah auf seiner Stirne einen breiten rothen Fleck, fuhr mit der Hand an die Stirne, zog sie voll von dem Blute des Königs zurück, und fiel in Ohnmacht.

VI.

Der Verlarvte.

Obgleich es erst vier Uhr war, herrschte doch schon finstere Nacht. Der Schnee fiel dick und eisig kalt. Aramis kehrte ebenfalls zurück und fand Athos, wenn auch nicht ohne Bewußtsein, doch wenigstens wie vernichtet.

Bei den ersten Worten seines Freundes erwachte der Graf aus der Lethargie, in die er versunken war.

„Nun,“ sagte Aramis, „besiegt durch das Mißgeschick!“

„Besiegt,“ sprach Athos, „edler, unglücklicher König!“

„Seid Ihr denn verwundet?“ fragte Aramis.

„Nein, dieses Blut ist das seinige.“

Der Graf trocknete seine Stirne.

„Wo waret Ihr denn?“

„Wo Ihr mich gelassen hattet, unter dem Schaffot!“

„Und Ihr habt Alles gesehen?“

„Nein, aber Alles gehört. Gott bewahre mich vor einer zweiten Stunde, der ähnlich, welche ich so eben durchmachen mußte! Habe ich nicht weiße Haare?“

„Dann wißt Ihr, daß ich ihn nicht verlassen habe.“

„Ich hörte Eure Stimme bis zum letzten Augenblick.“

„Hier ist der Stern, den er mir gegeben,“ sprach Aramis, „hier das Kreuz, das ich aus seiner Hand genommen. Er wünschte, daß Beides der Königin zugestellt würde.“

„Und hier ein Taschentuch, um Beides darein zu wickeln,“ sagte Athos.

Und er zog das Tuch hervor, das er in das Blut des Königs getaucht hatte.

„Was hat man mit der armen Leiche gemacht?" fragte Athos.

„Auf Befehl von Cromwell sollen ihr die königlichen Ehren erwiesen werden. Wir haben den Körper in einen bleiernen Sarg gelegt. Die Aerzte beschäftigen sich damit, die unglücklichen Ueberreste einzubalsamiren. Ist ihr Werk gethan, so wird der König auf ein Trauergerüste gesetzt werden."

„Hohn!" murmelte Athos düster; „die königlichen Ehren demjenigen, welchen sie ermordet haben!"

„Dies beweist," versetzte Aramis, „daß der König stirbt, daß das Königthum aber nicht stirbt."

„Ah!" rief Athos, „das ist vielleicht der letzte ritterliche König, den die Welt haben wird."

„Verzweifelt nicht, Graf," sprach eine mächtige Stimme von der Treppe, auf der die schweren Tritte von Porthos erschollen. „Wir sind alle sterblich, meine armen Freunde."

„Ihr kommt spät, mein lieber Porthos," sagte der Graf de la Fère.

„Ja," erwiederte Porthos, „es waren Leute auf meinem Wege, die mich aufhielten. Die Elenden tanzten! Ich nahm einen beim Halse und erdrosselte ihn, glaube ich, ein wenig. Gerade in diesem Augenblick kam eine Patrouille. Zum Glücke war derjenige, mit welchem ich es hauptsächlich zu thun hatte, ein paar Minuten außer Standes, zu sprechen. Ich benützte dies, um mich in eine kleine Straße zu werfen. Diese kleine Straße führte mich in eine noch kleinere; dann verirrte ich mich. Ich kenne London nicht, ich verstehe nicht Englisch und glaubte, ich würde mich nicht zurecht finden; doch endlich bin ich doch hier."

„Aber d'Artagnan," sagte Aramis, „habt Ihr ihn nicht gesehen? sollte ihm etwas begegnet sein?"

„Wir wurden durch die Menge getrennt," erwie-

derte Porthos, „und ich konnte, wie sehr ich mich auch anstrengte, nicht wieder zu ihm gelangen.“

„Oh!“ sagte Athos mit einer gewissen Bitterkeit, „ich habe ihn gesehen, er war in der ersten Reihe des Volkes, vortrefflich gestellt, um nichts zu verlieren, und da das Schauspiel im Ganzen ein seltsames gewesen ist, so wird er es haben bis zu Ende sehen wollen.“

„Ei, Graf de la Fère,“ sprach eine ruhige, obgleich durch die Eile des Laufes etwas gehemmte Stimme, „seid Ihr es wirklich, der die Abwesenden verleumdet?“

Dieser Vorwurf traf Athos im Herzen. Da jedoch der Anblick von d'Artagnan in den ersten Reihen dieses albernen, rohen Volkes einen tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht hatte, so beschränkte er sich darauf, ihm zu erwiedern:

Ich verleumde Euch nicht, mein Freund. Man war hier um Euch besorgt, und ich sagte, wo Ihr wäret. Ihr kanntet den König Karl nicht, er war nur ein Fremder für Euch und Ihr fandet Euch nicht genöthigt, ihn zu lieben.“

So sprechend reichte er seinem Freunde die Hand. Aber d'Artagnan stellte sich, als gewahrte er diese Geberde nicht und hielt seine Hand in seinem Mantel.

Athos ließ langsam die seinige fallen.

„Ich bin müde,“ sprach d'Artagnan und setzte sich.

„Trinkt ein Glas Portwein,“ sagte Aramis, nahm eine Flasche vom Tisch und füllte ein Glas; „trinkt, das wird Euch erquicken.“

„Ja, trinken wir,“ rief Athos, der, die Unzufriedenheit des Gascogners fühlend, mit diesem anstoßen wollte; „laßt uns trinken und dann aus diesem abscheulichen Lande eilen. Die Felucke erwartet uns, wie Ihr wißt; reisen wir diesen Abend, denn wir haben nichts mehr hier zu thun.“

„Ihr seid eilig, Herr Graf," sagte d'Artagnan.

„Dieser blutige Boden brennt mir unter den Füßen," erwiederte Athos.

„Der Schnee macht nicht diese Wirkung auf mich," versetzte ruhig der Gascogner.

„Aber was sollen wir denn noch hier machen, nun, da der König todt ist?"

„Ihr seht also nicht, Herr Graf," entgegnete d'Artagnan mit nachlässigem Tone, „daß Euch in England noch etwas zu thun übrig bleibt?"

„Nichts, nichts," sprach Athos, „als an der Güte Gottes zu zweifeln und meine eigenen Kräfte zu verachten."

„Wohl," erwiederte d'Artagnan, „ich, der Schwächliche, der blutgierige Tagdieb, der ich zwanzig Schritte vom Schaffot stand, um das Haupt des Königs besser fallen zu sehen, dieses Königs, den ich nicht kannte, und der mir, wie es scheint, gleichgültig war, ich denke anders, als der Herr Graf . . . ich bleibe."

Athos erbleichte; jeder Vorwurf seines Freundes vibrirte in der Tiefe seines Herzens.

„Ah! Ihr bleibt in London?" sprach Porthos zu d'Artagnan.

„Ja," erwiederte dieser, „und Ihr?"

„Verdammt!" rief Porthos, Athos und Aramis gegenüber etwas verlegen, „verdammt, wenn Ihr bleibt, so werde ich, da ich mit Euch gekommen bin, auch nur mit Euch gehen. Ich lasse Euch nicht allein in diesem abscheulichen Lande."

„Ich danke, mein vortrefflicher Freund, ich habe Euch ein kleines Unternehmen vorzuschlagen, das wir mit einander ausführen werden, wenn der Herr Graf abgereist ist. Der Gedanke dazu kam mir, während ich das bekannte Schauspiel betrachtete."

„Welches?" sagte Porthos.

„Ich wollte wissen, wer der verlarvte Mann wäre,

der sich zuvorkommend angeboten hatte, dem König den Hals abzuschneiden."

„Ein verlarvter Mann!" rief Athos, „Ihr habt also den Henker nicht entfliehen lassen?"

„Den Henker?" sagte d'Artagnan, „er ist immer noch im Keller, wo er ohne Zweifel ein paar Worte mit den Flaschen unseres Wirthes sprechen wird. Aber ich bedenke, ..."

D'Artagnan ging an die Thüre und rief: „Mousqueton!"

„Gnädiger Herr?" erwiederte eine Stimme, welche aus der Tiefe der Erde zu kommen schien.

„Laßt Euren Gefangenen los, Alles ist vorbei."

„Aber wer ist der Elende, der Hand an den König gelegt hat?" sprach Athos.

„Ein Henker aus Liebhaberei, der übrigens das Beil mit großer Leichtigkeit handhabt, denn er bedurfte, wie er hoffte, nur eines Streiches," sagte Aramis.

„Ihr habt sein Gesicht nicht gesehen?" fragte Athos.

„Er hatte eine Larve," erwiederte d'Artagnan.

„Aber Ihr, der Ihr in seiner Nähe waret, Aramis?"

„Ich sah nur einen gräulichen Bart, der unter der Larve hervorkam."

„Es ist also ein Mensch von etwas vorgerückterem Alter?" fragte Athos.

„Oh, das ist kein Beweis," versetzte d'Artagnan. „Nimmt man eine Larve, so kann man auch einen Bart nehmen."

„Es thut mir leid, daß ich ihm nicht folgte!" rief Porthos.

„Nun, mein lieber Porthos, das ist gerade der Gedanke, der mir kam," sagte d'Artagnan.

Athos begriff Alles. Er stand auf und sprach:

„Vergib mir, d'Artagnan, ich habe an Gott gezweifelt, ich konnte wohl auch an Dir zweifeln. Vergib mir, mein Freund."

„Wir werden sogleich sehen,“ erwiederte d'Artagnan lächelnd.

„Nun?“ sprach Aramis.

„Nun,“ versetzte d'Artagnan, „während ich hinschaute, nicht nach dem König, wie der Herr Graf denkt, — denn ich weiß, was ein Mensch ist, welcher sterben soll, und obgleich ich an solche Dinge gewöhnt sein sollte, so thun sie mir doch immer wehe, — sondern nach dem verlarvten Henker, so kam mir der Gedanke, den ich Euch genannt habe: ich wollte nämlich erfahren, wer er wäre. Da wir aber die Gewohnheit haben, uns einander zu vervollständigen und uns zu Hülfe zu rufen, wie man die zweite Hand der ersten zu Hülfe ruft, so schaute ich maschinenmäßig um mich her, ob Porthos nicht da wäre; denn Euch, Aramis, hatte ich in der Nähe des Königs erkannt, und von Euch, Graf, wußte ich, daß Ihr unter dem Schaffot sein mußtet. Deshalb vergebe ich Euch auch,“ fügte er, Athos die Hand reichend, bei, „denn Ihr mußtet viel leiden. Ich schaute also um mich her, als ich zu meiner Rechten einen Kopf erblickte, der gespalten worden war und sich so gut als möglich wieder mit schwarzem Taffet zusammen geflickt hatte.

„Bei Gott, sagte ich zu mir selbst, das ist eine Narbe von meiner Art, und ich habe diesen Schädel wohl irgendwo zusammengenäht. Es war in der That der unglückliche Schottländer, der Bruder von Parry, der Mensch, an welchem, wie Ihr wißt, Herr von Groslow seine Kräfte zu versuchen sich belustigte, und der nur noch einen halben Kopf hatte, als wir ihn trafen.“

„Ganz richtig, der Mann mit den schwarzen Hühnern,“ sprach Porthos.

„Er selbst. Er machte einem andern Menschen, der sich zu meiner Linken befand, Zeichen. Ich wandte mich um und erkannte den ehrlichen Grimaud, wel-

cher, wie ich, damit beschäftigt war, meinen verlarvten Henker mit den Blicken zu verschlingen.

„„Oh! oh!““ rief ich ihm zu. Da nun diese Sylbe die Abkürzung ist, der sich der Herr Graf an den Tagen bedient, an denen er mit ihm spricht, so begriff Grimaud, daß er mit dem Rufe gemeint war, und wandte sich wie von einer Feder in Bewegung gesetzt, um. Er erkannte mich ebenfalls, streckte seinen Finger nach dem Verletzten um und sagte:

„„He?““ was bedeutete, habt Ihr gesehen?

„„Bei Gott,““ erwiederte ich.

„Wir hatten uns vollkommen verstanden.

„Ich wandte mich nun nach unserm Schottländer um. Er hatte auch sprechende Blicke.

„Kurz, Alles endigte, wie Ihr wißt, auf eine traurige Weise. Das Volk entfernte sich. Allmählig kam der Abend. Ich zog mich mit Grimaud und dem Schottländer, dem ich durch ein Zeichen bedeutete, er möge bei uns bleiben, in einen Winkel des Platzes zurück und beobachtete von da aus den Henker, welcher sich in das königliche Zimmer begeben hatte und die Kleider wechselte. Die seinigen waren ohne Zweifel blutig geworden. Er setzte sodann einen schwarzen Hut auf den Kopf, hüllte sich in einen Mantel und verschwand. Ich errieth, daß er herauskommen würde, und lief vor die Thüre. Nach fünf Minuten sahen wir ihn wirklich die Treppe herabsteigen.“

„Ihr folgtet ihm?“ rief Athos.

„Bei Gott,“ erwiederte d'Artagnan, „aber es geschah nicht ohne Mühe. Er wandte sich jeden Augenblick um; dann waren wir genöthigt, uns zu verbergen oder ein gleichgültiges Wesen anzunehmen. Ich wäre ihm zu Leibe gegangen und hätte ihn getödtet, aber ich bin nicht selbstsüchtig, und es war ein Regal, das ich Euch vorbehielt, Aramis, und Euch, Athos, um Euch ein wenig zu trösten. Endlich nach einem Marsche von einer halben Stunde durch die krummsten Straßen

der City, gelangte er zu einem kleinen, vereinzelten Hause, wo kein Tritt, kein Licht die Gegenwart des Menschen andeutete.

„Grimaud zog aus seinen weiten Hosen eine Pistole.

„„He?““ sagte er, mir dieselbe zeigend.

„„Nein,““ erwiederte ich und hielt seinen Arm zurück.

„Ich hatte, wie ich Euch bemerkte, meinen Gedanken.

„Der Verlarvte blieb vor einer niedrigen Thüre stille stehen und zog einen Schlüssel hervor. Aber ehe er ihn in das Schloß steckte, wandte er sich um, ohne Zweifel in der Absicht zu sehen, ob man ihm nicht folgte. Ich war hinter einen Baum gekauert, Grimaud hinter einen Weichstein. Der Schottländer, welcher nichts hatte, um sich dahinter zu verbergen, legte sich mit dem flachen Leibe auf den Weg.

„Wahrscheinlich glaubte sich derjenige, welchen wir verfolgten, allein, denn ich hörte das Klirren des Schlüssels. Die Thüre öffnete sich und er verschwand.“

„Der Elende!“ rief Aramis; „während Ihr zurückkehrtet, wird er entflohen sein, und wir finden ihn nicht mehr.“

„Stille, Aramis,“ sprach d'Artagnan, „Ihr haltet mich für einen Andern.“

„Doch in Euerer Abwesenheit...“ sagte Athos.

„Hatte ich nicht in meiner Abwesenheit an meiner Stelle den Schottländer und Grimaud? Ehe er Zeit fand, zehn Schritte im Innern zu thun, hatte ich die Runde um das Haus gemacht. An eine von den Thüren, an diejenige, durch welche er eingetreten war, stellte ich den Schottländer, dem ich bedeutete, wenn der Mann mit der schwarzen Larve herauskäme, sollte er ihm folgen, wohin er ginge, während Grimaud ihm selbst folgen und dann zurückkommen würde, um uns

da zu erwarten, wo wir waren. Grimaud stellte ich an den zweiten Ausgang mit demselben Auftrag, und hier bin ich nun! Das Thier ist umstellt, wer will das Hallali sehen?"

Athos stürzte in die Arme von d'Artagnan, der sich seine Stirne trocknete.

„Freund," sagte er, „Ihr seid in der That zu gut, daß Ihr mir verzeiht; ich hatte Unrecht, hundert mal Unrecht, ich sollte Euch doch kennen; aber es liegt in unserem Innern etwas Schlimmes, das immer zweifelt."

„Hm!" sagte Porthos, „sollte der Henker nicht zufällig Herr Cromwell sein, der, um sicher zu gehen, daß sein Geschäft gut abgemacht würde, es selbst hatte verrichten wollen?"

„Ah! ja wohl! Herr Cromwell ist kurz und dick, und dieser mager, schlank gewachsen, eher groß, als klein."

„Irgend ein verurtheilter Soldat, dem man seine Begnadigung um diesen Preis angeboten haben wird," sprach Athos, „wie man dies bei dem unglücklichen Chalais gethan hat!"

„Nein, nein," versetzte d'Artagnan, „es ist nicht der abgemessene Gang eines Infanteristen, und eben so wenig der breite Schritt eines Reiters. Ein feines Bein, das Ausgezeichnete in der Bewegung waren nicht zu verkennen. Wenn mich nicht Alles täuscht, haben wir es mit einem Edelmann zu thun."

„Ein Edelmann!" rief Athos; „unmöglich! das wäre eine Schande für den ganzen Adel."

„Waidmannsheil!" rief Porthos, und lachte, daß die Fenster zitterten: „Waidmannsheil, Mord und Tod!"

„Reist Ihr immer noch, Athos?" fragte d'Artagnan.

„Nein, ich bleibe," antwortete der Graf mit einer

drohenden Geberde, die dem, welchem sie galt, nichts Gutes verhieß.

„Die Degen also, und keine Minute verloren!“ rief Aramis.

Die vier Freunde zogen rasch wieder ihre edelmännischen Kleider an, gürteten ihre Schwerter um, ließen Mousqueton und Blaisois kommen und befahlen ihnen, die Rechnung bei dem Wirthe in Ordnung zu bringen und Alles für die Abreise bereit zu halten, da man aller Wahrscheinlichkeit nach London noch in derselben Nacht verlassen würde.

Die Nacht war noch düsterer geworden, der Schnee fiel ohne Unterlaß und sah aus, wie ein großes, über die königsmörderische Stadt ausgebreitetes Leichentuch; es war ungefähr sieben Uhr Abends, man sah kaum ein paar Menschen durch die Straßen gehen; Jedermann sprach ganz leise und im Familienkreise über die furchtbaren Ereignisse des Tages.

In ihre Mäntel gehüllt, durchwanderten die vier Freunde die am Tage so volkreichen, diese Nacht aber so öden Straßen und Plätze der City. D'Artagnan führte sie, wobei er von Zeit zu Zeit Kreuze zu erkennen suchte, die er mit seinem Dolche an den Mauern gemacht hatte, aber die Nacht war so finster, daß sich diese Spuren nur mit Mühe auffinden ließen. D'Artagnan hatte jedoch seinem Kopfe jeden Weichstein, jeden Brunnen, jedes Schild so gut eingeprägt, daß er nach Verlauf eines Marsches von einer halben Stunde mit seinen drei Gefährten vor dem vereinzelten Hause anlangte.

D'Artagnan glaubte einen Augenblick, der Bruder von Parry wäre verschwunden; er täuschte sich: an das Eis seiner Gebirge gewöhnt, hatte sich der kräftige Schottländer an einem Weichsteine ausgestreckt und wie eine von ihrer Base abgeschlagene Bildsäule, unempfindlich gegen die Ungunst der Witterung, vom Schnee

bedecken lassen; aber bei Annäherung der vier Männer stand er auf.

„Seht," sprach Athos, „das ist abermals ein guter Diener. Wahrhaftiger Gott! die braven Leute sind weniger selten, als man glaubt; das ermuthigt."

„Eilen wir nicht so sehr, unserem Schottländer Kränze zu flechten," sprach d'Artagnan; „ich glaube, der Bursche ist für seine eigene Rechnung hier. Ich habe sagen hören, die Herren, welche das Tageslicht zuerst jenseits der Tweed erblicken, seien sehr streitsüchtig. Meister Groslow mag sich hüten; er könnte eine schlimme Viertelstunde zu erfahren haben, wenn er ihm begegnete?"

Und sich von seinen Freunden trennend, näherte er sich dem Schottländer und gab sich demselben zu erkennen. Dann machte er den Andern ein Zeichen, herbeizukommen."

„Wie steht es?" fragte Athos in englischer Sprache.

„Niemand ist herausgekommen," antwortete der Bruder von Parry.

„Gut, bleibt bei diesem Manne, Porthos, und Ihr auch, Aramis, d'Artagnan wird mich zu Grimaud geleiten."

Nicht minder unbeweglich, als der Schottländer, stand Grimaud fest in eine hohle Weide gedrückt, die er als Schilderhaus benützte. Wie er es bei der andern Wache befürchtet hatte, so glaubte d'Artagnan auch hier einen Augenblick, der Mann mit der Larve wäre aus dem Hause gegangen, und Grimaud hätte denselben verfolgt.

Plötzlich erschien ein Kopf und ließ ein leichtes Pfeifen vernehmen.

„Ah!" sagte Athos.

„Ja," antwortete Grimaud.

Sie näherten sich der Weide.

„Nun?" fragte d'Artagnan, „ist Jemand heraus?"

„Nein, aber es ist Jemand hinein,“ antwortete Grimaud.

„Ein Mann oder eine Frau?“

„Ein Mann.“

„Ah!“ sprach d'Artagnan, „sie sind also zu zwei.“

„Ich wollte, sie wären zu vier,“ versetzte Athos, „dann wäre die Partie doch gleich.“

„Vielleicht sind sie zu vier,“ versetzte d'Artagnan.

„Wie so?“

„Konnten nicht andere Menschen vor ihnen in diesem Hause sein und sie erwarten?“

„Man kann sehen,“ sprach Grimaud, und deutete auf ein Fenster, durch dessen Läden einige Lichtstrahlen drangen.

„Das ist richtig,“ sagte d'Artagnan, „rufen wir die Anderen.“

Sie wandten sich um das Haus, um Porthos und Aramis zu bedeuten, sie sollten kommen.

Diese liefen eilig herbei.

„Habt Ihr etwas gesehen?“ fragten sie.

„Nein, aber wir werden etwas erfahren,“ antwortete d'Artagnan, und deutete auf Grimaud, der, sich an die Mauervorsprünge anklammernd, bereits fünf bis sechs Fuß über die Erde war.

Alle Vier näherten sich. Grimaud stieg mit der Gewandtheit einer Katze aufwärts; endlich gelang es ihm, einen von den Haken zu fassen, welche zum Festhalten der Läden dienen, wenn diese offen sind; zu gleicher Zeit fand sein Fuß ein Gesims, das ihm einen hinreichenden Stützpunkt zu geben schien, denn er machte ein Zeichen, durch das er andeutete, er habe sein Ziel erreicht. Dann näherte er sein Auge der Spalte des Ladens.

„Wie ist es?“ fragte d'Artagnan.

Grimaud zeigte seine Hand, welche bis auf zwei Finger geschlossen war.

„Sprich,“ sagte Athos; „man sieht Deine Zeichen nicht. Wie viel sind es?“

Grimaud machte eine Anstrengung gegen sich selbst und erwiederte:

„Zwei; der Eine ist mir gegenüber, der Andere wendet mir den Rücken zu.“

„Gut. Wer ist der Dir gegenüber?“

„Der Mensch, den ich an mir vorübergehen sah.“

„Kennst Du ihn?“

„Ich glaubte ihn zu erkennen und täuschte mich nicht: kurz und dick.“

„Wer ist es?“ fragten gleichzeitig und mit leiser Stimme die vier Freunde.

„Oliver Cromwell.“

Die vier Freunde schauten sich an.

„Und der Andere?“

„Mager und schlank gewachsen.“

„Es ist der Henker,“ sagten Aramis und d'Artagnan.

„Ich sehe nur seinen Rücken,“ versetzte Grimaud; „doch halt, er macht eine Bewegung, er dreht sich um, wenn er seine Larve abgelegt hat, kann ich sehen . . . Ah! . . .“

Grimaud ließ, als wäre er im Herzen getroffen, den eisernen Haken los und warf sich einen dumpfen Seufzer ausstoßend zurück. Porthos fing ihn in seinen Armen auf.

„Hast Du ihn gesehen?“ sagten die vier Freunde.

„Ja,“ sprach Grimaud, die Haare emporgesträubt, Schweiß auf der Stirne.

„Den magern, schlanken Menschen?“ fragte d'Artagnan.

„Ja.“

„Den Henker?“ versetzte Aramis.

„Ja.“

„Und wer ist es?“ sprach Porthos.

„Er! er!“ stammelte Grimaud, bleich wie ein

Todter und mit seinen zitternden Händen die Hand seines Herrn ergreifend.

„Wer, er?" fragte Athos.

„Mordaunt! . . ." erwiederte Grimaud.

D'Artagnan, Porthos und Aramis stießen einen Freudenschrei aus.

Athos machte einen Schritt rückwärts, fuhr mit der Hand über die Stirne und murmelte:

„Verhängniß!"

VII.

Das Haus von Cromwell.

Es war wirklich Mordaunt, den d'Artagnan, ohne ihn zu erkennen, verfolgt hatte.

In das Haus eintretend hatte er seine Larve und den gräulichen Bart, den er, um sich unkenntlich zu machen, angelegt, wieder abgenommen, war die Treppe hinauf gegangen, hatte die Thüre geöffnet und befand sich in einem durch den Schimmer einer Lampe erleuchteten und mit einer dunkelfarbigen Tapete ausgeschlagenen Zimmer einem Manne gegenüber, der an einem Tische saß und schrieb.

Dieser Mann war Cromwell.

Cromwell hatte bekanntlich in London mehrere solche, selbst dem größeren Theile seiner Freunde unbekannte, Winkel, deren Geheimniß er nur seinen Vertrautesten eröffnete. Mordaunt konnte, wie man sich erinnert, zu der Zahl der Letzteren gerechnet werden.

Als er eintrat, erhob Cromwell das Haupt und sprach:

„Ihr seid es, Mordaunt? Ihr kommt spät."

„General," erwiederte Mordaunt, „ich wollte die Ceremonie bis zum Ende sehen."

„Ah, ich hielt Euch nicht für so neugierig."

„Ich bin stets begierig, den Fall eines der Feinde von Euren Ehren zu sehen, und dieser gehörte nicht zur Zahl der kleinsten. Aber Ihr, General, waret Ihr nicht in Whitehall?"

„Nein," sagte Cromwell.

Es trat ein kurzes Stillschweigen ein.

„Habt Ihr genaue Nachricht erhalten?" fragte Mordaunt.

„Keine; ich bin seit diesem Morgen hier und weiß nur, daß ein Complott stattfand, um den König zu retten."

„Ah, Ihr wußtet dieß?"

„Es ist nichts daran gelegen. Vier als Arbeiter verkleidete Männer sollten den König aus dem Gefängnisse bringen und nach Greenwich führen, wo eine Barke ihrer harrte."

„Und von Allem dem unterrichtet, hielt sich Eure Ehren hier entfernt von der City ruhig und unthätig?"

„Ruhig, ja; aber wer sagt Euch unthätig?"

„Wenn das Complott gelungen wäre?"

„Ich hätte es gewünscht."

„Ich dachte, Eure Ehren betrachte den Tod von Karl I. als ein für England nothwendiges Unglück."

„Ich denke immer noch so; aber wenn er nur starb, mehr bedurfte es nicht; es wäre vielleicht besser gewesen, es würde nicht auf dem Schaffot geschehen sein."

„Aber warum dies, Eure Ehren?"

Cromwell lächelte.

„Vergebt," sprach Mordaunt; „Ihr wißt, General, ich bin ein Lehrling in der Politik, und wünsche unter allen Umständen Lectionen zu benützen, die mein Meister mir zu geben die Güte haben will."

„Weil man gesagt hätte, ich habe ihn durch das Gericht verurtheilen und dann aus Barmherzigkeit entfliehen lassen.“

„Wenn er aber wirklich entflohen wäre?“

„Unmöglich.“

„Unmöglich?“

„Ja, meine Vorsichtsmaßregeln waren getroffen.“

„Und Eure Ehren kennt die vier Männer, welche den König zu retten unternommen hatten?“

„Es sind die vier Franzosen, von denen zwei durch Madame Henriette an ihren Gatten und zwei von Mazarin an mich abgeschickt wurden.“

„Glaubt Ihr, Herr, Mazarin habe sie beauftragt, zu thun, was sie gethan haben.“

„Möglich, aber er wird sie verleugnen.“

„Warum dies?“

„Weil sie scheiterten.“

„Eure Ehren schenkte mir zwei von diesen Franzosen, weil sie schuldig waren, die Waffen zu Gunsten von Karl I. getragen zu haben. Will mir Eure Ehren nun, da sie eines Complottes gegen England schuldig sind, alle Vier schenken?“

„Nehmt sie,“ sagte Cromwell.

Mordaunt verbeugte sich mit einem Lächeln triumphirender Wildheit.

„Doch kommen wir, wenn es Euch gefällig ist, auf den unglücklichen Karl zurück,“ fuhr Cromwell fort, als er sah, daß Mordaunt zu danken sich anschickte. „Hat man im Volke geschrieen?“

„Sehr wenig, wenn nicht: Es lebe Cromwell!“

„Wo standet Ihr?“

Mordaunt schaute einen Augenblick den General an und suchte in seinen Augen zu lesen, ob er eine überflüssige Frage machte und Alles wüßte.

Aber der glühende Blick von Mordaunt vermochte nicht in die düstere Tiefe des Blickes von Cromwell zu dringen.

„Ich stand so, daß ich Alles sehen und hören konnte," antwortete Mordaunt.

Es war nun an Cromwell, Mordaunt fest anzuschauen, und an Mordaunt, sich undurchdringlich zu machen. Nach einigen Secunden der Prüfung wandte er die Augen gleichgültig ab.

„Es scheint, der improvisirte Henker hat seine Schuldigkeit sehr gut gethan," sagte Cromwell; „der Schlag wurde, wenigstens wie man mir gemeldet hat, mit Meisterhand geführt."

Mordaunt erinnerte sich, daß ihm Cromwell gesagt hatte, er besitze keine Kunde über die einzelnen Umstände, und er war nun überzeugt, der General habe der Hinrichtung hinter irgend einem Vorhange oder einem Laden verborgen beigewohnt.

„In der That," sprach Mordaunt mit ruhiger Stimme und mit einem unempfindlichen Gesichte, „ein einziger Streich genügte."

„Vielleicht war es ein Mensch vom Gewerbe," sagte Cromwell.

„Glaubt Ihr, Herr?"

„Warum nicht?"

„Dieser Mensch hatte nicht das Aussehen eines Henkers."

„Und wer anders als ein Henker hätte dieses furchtbare Gewerbe ausüben wollen?" fragte Cromwell.

„Vielleicht ein persönlicher Feind von König Karl, der das Gelübde der Rache gethan und dieses Gelübde in Erfüllung gebracht haben wird. Vielleicht irgend ein Edelmann, der gewichtige Ursachen hatte, den entsetzten König zu hassen, und damit bekannt, daß er entfliehen und entkommen sollte, sich ihm mit verlarvtem Antlitz und das Beil in der Hand, nicht als Stellvertreter des Henkers, sondern als Bevollmächtigter des Verhängnisses in den Weg stellte."

„Das ist möglich," sprach Cromwell.

„Wenn dem so wäre, würde Eure Ehren seine Handlung verdammen?“

„Es ist nicht meine Sache, zu richten, es ist dies eine Sache zwischen Gott und ihm.“

„Wenn aber Eure Ehren diesen Edelmann kennen würde?“

„Ich kenne ihn nicht, mein Herr,“ antwortete Cromwell, „und will ihn nicht kennen. Was liegt mir daran, ob es Dieser ist oder ein Anderer? Von dem Augenblicke an, wo Karl verurtheilt war, hat ihm nicht ein Mensch, sondern ein Beil den Kopf abgeschlagen.“

„Und dennoch war der König ohne diesen Menschen gerettet.“

Cromwell lächelte.

„Allerdings. Ihr habt selbst gesagt, man entführte ihn.“

„Man entführte ihn bis Greenwich. Dort schiffte er sich auf einer Felucke mit seinen vier Rettern ein. Aber auf der Felucke waren vier Männer, welche mir, und vier Tonnen Pulver, die der Nation gehörten. In der See stiegen die vier Männer in die Schaluppe herab, und Ihr seid bereits ein zu gewandter Politiker, als daß ich Euch das Uebrige zu erklären nöthig hätte.“

„Ja, auf der See wurden sie insgesammt in die Luft gesprengt.“

„Richtig. Die Explosion that, was das Beil nicht hatte thun wollen. Der König Karl verschwand zu nichte gemacht. Man hätte gesagt, der menschlichen Gerechtigkeit entgangen, sei er von der himmlischen Rache verfolgt und erreicht worden; wir waren nur seine Richter, und Gott hatte die Strafe an ihm vollzogen. Dies habe ich durch Euren verlarvten Edelmann verloren, Mordaunt. Ihr seht also, daß ich Recht hatte, wenn ich ihn nicht kennen lernen wollte; denn in der That, obgleich seine Absicht vortrefflich

gewesen sein mag, so könnte ich ihm doch für das, was er gethan, nicht dankbar sein."

„Herr," sprach Mordaunt, „ich neige mich wie immer in Demuth vor Euch: Ihr seid ein tiefer Denker, und Euer Plan mit der Felucke ist wahrhaft erhaben."

„Albern," versetzte Cromwell, „da er unnütz geworden ist. In der Politik ist nur der Gedanke erhaben, welcher Früchte trägt; jeder scheiternde Plan ist toll. Ihr werdet also diesen Abend nach Greenwich abgehen," sprach Cromwell aufstehend; „Ihr fragt nach dem Patron der Felucke „der Blitz" und zeigt ihm ein an den vier Enden geknüpftes Taschentuch... dies war das verabredete Signal; Ihr sagt den Leuten, sie sollen wieder an das Land steigen, und laßt das Pulver in das Arsenal bringen, wenn nicht . . ."

„Wenn nicht,..." erwiederte Mordaunt, dessen Antlitz wilde Freude erleuchtete, während Cromwell sprach.

„Wenn nicht diese Felucke, so wie sie ist, Euren persönlichen Zwecken dienlich sein kann."

„Ah! Mylord! Mylord!" rief Mordaunt, „indem Euch Gott zu seinem Auserwählten machte, gab er Euch seinen Blick, welchem nichts entgehen kann."

„Ich glaube, Ihr nennt mich Mylord," sagte Cromwell lachend. „Es ist gut, weil wir unter uns sind, aber nehmt Euch in Acht, daß Euch ein solches Wort nicht in Gegenwart unserer einfältigen Puritaner entschlüpft."

„Wird Eure Ehren nicht bald so genannt werden?"

„Ich hoffe es wenigstens, aber es ist noch nicht Zeit."

Cromwell nahm seinen Mantel.

„Ihr entfernt Euch, Herr?" fragte Mordaunt.

„Ja, ich habe gestern und vorgestern hier übernachtet, und Ihr wißt, daß es nicht meine Gewohnheit ist, dreimal in demselben Bette zu schlafen."

„Eure Ehren gibt mir also jede Freiheit für die Nacht?"

„Und sogar für den morgigen Tag, wenn es nöthig ist. Ihr habt seit gestern Abend genug für meinen Dienst gethan," sagte Cromwell lächelnd, „und wenn Ihr Privatangelegenheiten abzumachen habt, so ist es billig, daß ich Euch Zeit dazu lasse."

„Ich danke, Herr, sie wird, wie ich hoffe, benützt werden."

Cromwell machte Mordaunt ein Zeichen mit dem Kopfe; dann wandte er sich um und fragte:

„Seid Ihr bewaffnet?"

„Ich habe meinen Degen."

„Und Niemand, der Euch vor der Thüre erwartet?"

„Niemand."

„Dann solltet Ihr mit mir gehen, Mordaunt."

„Ich danke; die Umwege, die Ihr machen müßt, um durch den unterirdischen Gang zu gelangen, würden mir Zeit rauben, und nach dem, was Ihr mir sagtet, habe ich vielleicht bereits zu viel verloren. Ich gehe durch eine andere Thüre."

„Geht also," sprach Cromwell, und seine Hand auf einen verborgenen Knopf legend, öffnete er eine Thüre, welche so gut unter der Tapete versteckt war, daß es auch dem geübtesten Auge unmöglich war, sie zu erkennen.

Durch eine Stahlfeder in Bewegung gesetzt, schloß sich diese Thüre von selbst.

Es war einer von den Ausgängen, wie sie sich nach der Geschichte in allen den geheimnißvollen Häusern fanden, welch Cromwell bewohnte.

Dieser zog sich unter der öden Straße hin und öffnete sich im Hintergrunde einer Grotte in dem Garten eines andern Hauses, das hundert Schritte von dem entfernt lag, welches der zukünftige Protector so eben verlassen hatte.

Während des letzten Theiles dieser Scene hatte Grimaud durch eine Oeffnung des nicht zugezogenen Vorhangs die zwei Männer wahrgenommen und Cromwell und Mordaunt erkannt.

Man hat die Wirkung gesehen, welche diese Kunde auf die vier Freunde hervorbrachte.

D'Artagnan war der Erste, der wieder zur vollen Besinnung kam.

„Mordaunt!" sagte er, „ah! beim Himmel, Gott selbst schickt ihn uns."

„Ja, laßt uns die Thüre eintreten und über ihn herfallen," sprach Porthos.

„Im Gegentheil," erwiederte d'Artagnan, „treten wir nichts ein . . . keinen Lärmen, der Lärmen führt Leute herbei, denn wenn er, wie Grimaud sagt, bei seinem würdigen Herrn ist, so muß fünfzig Schritte von hier ein Posten verborgen sein. Holla! Grimaud, kommt hierher und sucht Euch auf Euren Beinen zu halten."

Grimaud näherte sich. Die Wuth war ihm mit dem Gefühle wieder gekommen, aber er hielt sich fest.

„Gut," fuhr d'Artagnan fort; „nun steigt noch einmal hinauf und sagt uns, ob Mordaunt noch Gesellschaft hat, ob er auszugehen oder sich zu Bette zu legen im Begriff ist; geht er aus, so fassen wir ihn vor der Thüre, bleibt er, so brechen wir das Fenster ein; das ist immer noch weniger geräuschvoll und schwierig, als eine Thüre."

Grimaud fing an schweigend das Fenster zu erklettern.

„Bewacht den andern Ausgang, Athos und Aramis, ich bleibe mit Porthos hier."

Die zwei Freunde gehorchten.

„Nun, Grimaud?" fragte d'Artagnan.

„Er ist allein."

„Bist Du dessen sicher?"

„Ja.“

„Wir haben seinen Gefährten nicht herausgehen sehen.“

„Vielleicht ist er durch die andere Thüre hinausgegangen.“

„Was thut er?“

„Er hüllt sich in seinen Mantel und zieht seine Handschuhe an.“

„So gehört er uns!“ murmelte d'Artagnan.

Porthos legte seine Hand an seinen Dolch und zog ihn maschinenmäßig aus der Scheide.

„Stecke wieder ein, Freund Porthos,“ sagte d'Artagnan, „es handelt sich nicht darum, sogleich zuzustoßen. Wir fassen ihn und verfahren nach der Ordnung. Wir haben einige gegenseitige Erklärungen zu fordern und es ist dies ein Seitenstück zu der Scene von Armentières; nur wollen wir hoffen, daß dieser Mensch keine Nachkommenschaft hat, und daß, wenn wir ihn vernichten, mit ihm Alles vernichtet sein wird.“

„Stille,“ flüsterte Grimaud; „er ist im Begriff zu gehen. Er nähert sich der Lampe, er bläst sie aus; ich sehe nichts mehr.“

„Herab, zu Boden!“

Grimaud sprang rückwärts und fiel auf seine Beine. Der Schnee dämpfte das Geräusch. Man hörte nichts.

„Benachrichte Athos und Aramis: sie sollen sich auf jede Seite der Thüre stellen, wie Porthos und ich es hier machen; wenn sie ihn fassen, sollen sie in die Hände klatschen; wir klatschen, wenn wir ihn fassen.“

Grimaud verschwand.

„Porthos,“ sprach d'Artagnan, „verbergt Euere Schultern besser, lieber Freund; er muß herauskommen, ohne etwas zu sehen.“

„Wenn er überhaupt hier herauskommt.“

„Stille."

Porthos drückte sich an die Mauer, daß man hätte glauben sollen, er wolle in dieselbe eindringen. D'Artagnan that dasselbe.

Man hörte nun den Tritt von Mordaunt auf der schallenden Treppe. Eine kleine unbemerkbare Klappe an der Thüre wurde geöffnet. Mordaunt schaute heraus, aber in Folge der Vorsichtsmaßregeln der zwei Freunde gewahrte er nichts. Dann steckte er den Schlüssel in das Schloß, die Thüre that sich auf, und er erschien auf der Schwelle.

In demselben Augenblick fand er sich d'Artagnan gegenüber.

Er wollte die Thüre wieder zustoßen. Porthos näherte sich dem Knopfe und riß sie weit auf.

Porthos klatschte dreimal in seine Hände. Athos und Aramis liefen herbei.

Mordaunt wurde leichenbleich, aber er gab keinen Schrei von sich, er rief nicht um Hülfe.

D'Artagnan ging gerade auf Mordaunt zu, stieß ihn gleichsam mit seiner Brust zurück und trieb ihn rückwärts die ganze Treppe hinauf, welche durch eine Lampe beleuchtet war, die dem Gascogner die Hände von Mordaunt nicht aus dem Auge zu verlieren gestattete; Mordaunt aber begriff, daß er sich, wenn er d'Artagnan getödtet, noch seiner drei andern Feinde zu entledigen hätte. Er machte also nicht die geringste Bewegung, um sich zu vertheidigen, nicht eine einzige drohende Geberde. Zur Thüre gelangt, fühlte sich Mordaunt mit dem Rücken an dieselbe gepreßt, und er glaubte wohl, hier würde Alles mit ihm zu Ende gehen; aber er täuschte sich: d'Artagnan streckte die Hand aus und öffnete die Thüre; Mordaunt und er befanden sich also in dem Zimmer, in welchem der junge Mann zehn Minuten vorher mit Cromwell sprach.

Porthos trat hinter ihnen ein; er hatte die Lampe

vom Plafond genommen; mit Hülfe dieser ersten Lampe zündete er die zweite an.

Athos und Aramis erschienen an der Thüre, die sie sodann verschlossen.

„Habt die Güte und setzt Euch," sprach d'Artagnan, dem jungen Mann einen Stuhl reichend.

Dieser nahm den Stuhl aus den Händen von d'Artagnan und setzte sich bleich, aber ruhig. Drei Schritte von ihm stellte Aramis drei Stühle für sich, d'Artagnan und Porthos.

Athos setzte sich in den entferntesten Winkel des Zimmers und schien entschlossen, ein unbeweglicher Zuschauer dessen, was vorgehen sollte, zu bleiben."

Porthos saß links, Aramis rechts von d'Artagnan.

Athos sah niedergeschlagen aus. Porthos rieb sich die Hände mit fieberhafter Ungeduld.

Aramis biß sich, obgleich er lächelte, bis auf das Blut in die Lippen.

D'Artagnan allein mäßigte sich, wenigstens scheinbar.

„Herr Mordaunt," sagte er zu dem jungen Mann, „da der Zufall, nachdem wir uns so viele Tage vergeblich nachgelaufen sind, uns endlich vereinigt, so wollen wir ein wenig plaudern, wenn es Euch gefällig ist."

VIII.

Unterredung.

Mordaunt war so unvermuthet überrascht worden, er hat die Stufen unter dem Eindrucke eines so ver-

wirrten Gefühles erstiegen, daß er nicht zu einer vollständigen Ueberlegung kommen konnte. Seine erste Empfindung war gleichsam nur ein unüberwindlicher Schrecken, eine Bestürzung gewesen, wie sie jeden Menschen ergreift, den ein an Kraft überlegener Todfeind in dem Augenblicke am Arme faßt, wo er diesen Feind an einem andern Orte und mit ganz andern Dingen beschäftigt glaubt. Als er aber einmal saß und wahrnahm, daß ihm eine Frist, gleichviel in welcher Absicht, gegönnt war, so raffte er alle seine Gedanken, alle seine Kräfte zusammen. Der feurige Blick von d'Artagnan elektrisirte ihn gleichsam, statt ihn einzuschüchtern; denn dieser Blick, wenn er ihm auch eine glühende Drohung zusandte, war doch frei in seinem Hasse und in seinem Zorne. Entschlossen, jede Gelegenheit, die sich ihm bieten würde, zu benützen, um sich durch List oder Gewalt aus seiner gefährlichen Lage zu ziehen, drängte er sich so zu sagen auf sich selbst zusammen, wie es der Bär macht, der, in seine Höhle geduckt, mit scheinbar unbeweglichem Auge jede Geberde des Jägers beobachtet, welcher ihn umstellt hat.

Dieses Auge richtete sich mit einer raschen Bewegung auf das lange, starke Schwert, das er an der Hüfte trug. Er legte, ohne eine Absicht zu verrathen, die linke Hand an den Griff, brachte diesen in das Bereich seiner rechten Hand und setzte sich nach dem Willen von d'Artagnan.

Dieser erwartete ohne Zweifel ein angreifendes Wort, um eines von den höhnischen oder furchtbaren Gesprächen anzuknüpfen, wie er sie so gut zu führen wußte. Aramis sagte ganz leise zu sich selbst: „Wir werden Alltagsreden zu hören bekommen.“ Porthos murmelte in seinen Schnurrbart: „Mord und Tod! wie viele Umstände, um diese junge Schlange zu zertreten!“ Athos hielt sich in der Ecke des Zimmers, unbeweglich und bleich, wie ein Marmorbasrelief; doch er fühlte

trotz seiner Unbeweglichkeit, wie seine Stirne von Schweiß befeuchtet wurde.

Mordaunt sprach nichts. Er kreuzte nur, als er sich versichert hatte, daß sein Schwert stets zu seiner Verfügung stand, ganz gelassen seine Beine und wartete.

Dieses Stillschweigen konnte sich nicht länger ausdehnen, ohne lächerlich zu werden. D'Artagnan begriff dieß, und da er Mordaunt sich zu setzen aufgefordert hatte, um mit ihm zu plaudern, so dachte er, es wäre an ihm, das Gespräch zu beginnen.

„Es scheint mir, mein Herr," sagte er mit seiner tödtlichen Höflichkeit, „Ihr wechselt die Trachten beinahe so rasch, als ich dieß bei den italienischen Schauspielern gesehen habe, die der Herr Cardinal von Mazarin von Bergamo kommen ließ und Euch ohne Zweifel bei Eurer Reise nach Frankreich zeigte."

Mordaunt antwortete nicht.

„So eben," fuhr d'Artagnan fort, „waret Ihr als Mörder verkleidet oder vielmehr gekleidet, und nun . . ."

„Und nun sehe ich im Gegentheil aus, als trüge ich das Gewand eines Menschen, den man ermorden will, nicht wahr?" erwiederte Mordaunt mit seinem ruhigen, kurzen Tone.

„Oh! mein Herr," versetzte d'Artagnan, „wie könnt Ihr solche Dinge sagen, da Ihr Euch in Gesellschaft von Edelleuten befindet und ein gutes Schwert an Eurer Seite habt?"

„Kein Schwert ist so gut, mein Herr, daß es eben so viel werth wäre, als vier Schwerter und vier Dolche, die Schwerter und Dolche Eurer Acolyten, die Euch vor der Thüre erwarten, nicht zu rechnen."

„Verzeiht, mein Herr," sprach d'Artagnan, „Ihr seid im Irrthum: die Menschen, welche uns vor der Thüre erwarten, sind nicht unsere Acolyten, sondern unsere Lackeien. Ich halte darauf, die Dinge streng nach der Wahrheit festzustellen."

Mordaunt antwortete nur mit einem Lächeln, das seine Lippen ironisch verzog.

„Doch es handelt sich nicht um dieses," versetzte d'Artagnan, „und ich komme auf meine Frage zurück. Ich gebe mir also die Ehre, Euch zu fragen, warum Ihr Euer Aeußeres verändert habt: die Larve war Euch ziemlich bequem, wie es mir scheint. Der graue Bart stand Euch vortrefflich, und was das Beil betrifft, mit dem Ihr einen so ausgezeichneten Streich geführt habt, so glaube ich, daß es Euch in diesem Augenblicke auch nicht schlecht stehen würde. Warum habt Ihr also gewechselt?"

„Ich erinnerte mich der Scene von Armentières, und dachte, ich würde vier Beile statt eines finden, da ich unter vier Henker gerathen sollte."

„Mein Herr," antwortete d'Artagnan mit der größten Ruhe, obgleich eine leichte Bewegung seiner Augenbraunen andeutete, daß er warm zu werden anfing, „mein Herr, obgleich im höchsten Grade lasterhaft und verdorben, seid Ihr doch noch äußerst jung, weßhalb ich mich nicht an Eure nichtswürdigen Reden halten werde,... ja nichtswürdig, denn das, was Ihr so eben in Beziehung auf Armentières gesagt habt, steht nicht im Zusammenhange mit der gegenwärtigen Lage der Dinge. Wir konnten in der That Eurer Frau Mutter keinen Degen anbieten und sie bitten, mit uns zu fechten. Aber bei Euch, mein Herr, bei einem jungen Cavalier, der mit dem Dolche und der Pistole spielt, wie wir dieß gesehen, und ein Schwert von der Länge von diesem an der Seite trägt, gibt es Niemand, der nicht berechtigt wäre, die Gunst eines Zweikampfs zu fordern."

„Ah, ah!" sagte Mordaunt, „Ihr verlangt also ein Duell?"

Und er erhob sich mit funkelndem Auge, als wäre er geneigt, die Herausforderung sogleich zu beantworten.

Stets zu solchen Abenteuern bereit, stand Porthos ebenfalls auf.

„Verzeiht," sprach d'Artagnan mit derselben Kaltblütigkeit; „beeilen wir uns nicht, denn jeder von uns muß wünschen, daß die Dinge in aller Ordnung vor sich gehen. Setzt Euch also wieder, Porthos, und Ihr, mein Herr Mordaunt, wollt gefälligst ruhig bleiben. Wir werden diese Angelegenheit auf das Beste ordnen, und ich will offenherzig gegen Euch seyn. Bekennt, Herr Mordaunt, daß Ihr große Lust habt, die Einen oder die Andern von uns zu tödten?"

„Die Einen und die Andern," antwortete Mordaunt.

D'Artagnan wandte sich gegen Aramis um und sagte zu ihm:

„Gesteht, lieber Aramis, es ist ein großes Glück, daß Herr Mordaunt die Feinheiten der französischen Sprache so gut versteht. Es wird wenigstens kein Mißverständniß unter uns obwalten und wir können Alles vortrefflich anordnen."

Dann sich gegen Mordaunt umwendend fuhr er fort:

„Lieber Herr Mordaunt, ich habe Euch zu sagen, daß diese Herren Eure guten Gefühle für sie erwiedern und sehr erfreut wären, Euch zu tödten. Ich sage noch mehr, sie werden Euch wahrscheinlich tödten. Doch es soll nach der Weise redlicher Edelleute geschehen, und ich gebe Euch den besten Beweis für meine Worte."

Hiernach warf d'Artagnan seinen Hut auf den Boden, rückte seinen Stuhl an die Wand zurück, hieß seine Freunde durch ein Zeichen dasselbe thun, begrüßte Mordaunt mit französischer Artigkeit und sprach:

„Ich stehe zu Euren Befehlen, mein Herr; denn wenn Ihr nichts gegen die Ehre, die ich fordere, einzuwenden habt, so fange ich an; mein Degen ist zwar kürzer, als der Eurige, aber basta, ich hoffe, der Arm wird den Degen ergänzen."

„Halt," sprach Porthos vorschreitend, „ich fange an, und zwar ohne Redensarten."

„Erlaubt, Porthos," sagte Aramis.

Athos bewegte sich nicht, man hätte glauben sollen, er wäre eine Statue, sein Athem schien sogar gehemmt.

„Meine Herren, meine Herren," sprach d'Artagnan, „seid unbesorgt, die Reihe wird an Euch kommen. Schaut nur diese Augen an, und lest darin den glückseligen Haß, den wir dem Herrn einflößen. Seht, wie geschickt er vom Leder gezogen hat. Bewundert die Umsicht, mit der er das ganze Zimmer betrachtet, um zu sehen, ob ihn beim Ausweichen nichts hindern werde. Beweist Euch nicht Alles dies, daß Herr Mordaunt ein feiner Degen ist, und daß Ihr mir binnen Kurzem nachfolgen werdet, wenn ich ihn gewähren lasse. Bleibt also an Eurem Platze, wie Athos, dessen Ruhe ich Euch nicht genug empfehlen kann, und laßt mir die Initiative, die ich genommen habe. Ueberdies," fuhr er, seinen Degen mit einer furchtbaren Geberde ziehend, fort, „habe ich es ganz besonders mit diesem Herrn zu thun. Ich wünsche es, ich will es."

Es war das erste Mal, daß d'Artagnan seinen Freunden gegenüber dieses Wort aussprach. Bis jetzt hatte er sich begnügt, dasselbe zu denken.

Porthos wich zurück, Aramis nahm seinen Degen unter den Arm, Athos blieb unbeweglich in seiner dunkeln Ecke, doch nicht ruhig, wie d'Artagnan sagte, sondern keuchend, beinahe athemlos.

„Steckt Euren Degen in die Scheide, Chevalier," sprach d'Artagnan zu Aramis, „der Herr könnte Absichten bei Euch voraussetzen, die Ihr nicht habt."

Dann sich wieder gegen Mordaunt umwendend:

„Mein Herr, ich erwarte Euch."

„Und ich, meine Herren, ich bewundere Euch. Ihr streitet, wer zuerst von Euch sich mit mir schlagen soll, und fragt mich nicht um meine Ansicht, mich den die Sache doch auch ein wenig angeht, wie es mir

scheint. Ich hasse Euch Alle, das ist wahr, aber in verschiedenen Graden. Ich hoffe Euch Alle zu tödten, habe aber mehr Hoffnung, den Ersten, als den Zweiten, den Zweiten als den Dritten, den Dritten als den Letzten zu tödten. Ich nehme also das Recht in Anspruch, meinen Gegner zu wählen. Verweigert Ihr mir dieses Recht, so tödtet mich, ich schlage mich nicht."

Die vier Freunde schauten sich an.

„Das ist richtig," sprachen Aramis und Porthos, in der Hoffnung, die Wahl würde auf sie fallen.

Athos und d'Artagnan sagten nichts, aber gerade ihr Stillschweigen war eine Beipflichtung.

„Nun wohl," sprach Mordaunt mitten unter der tiefen, feierlichen Stille, welche in dem geheimnißvollen Hause herrschte, „nun wohl, ich wähle zu meinem ersten Gegner denjenigen von Euch, der sich, da er sich nicht mehr für würdig hielt, Graf de la Fère zu heißen, Athos nannte."

Athos erhob sich von seinem Stuhle, als ob ihn eine Feder auf die Beine geschnellt hätte; aber zum großen Erstaunen seiner Freunde sprach er nach kurzem Schweigen, den Kopf schüttelnd:

„Herr Mordaunt, jeder Zweikampf unter uns ist unmöglich; erweist also einem Andern die mir bestimmte Ehre."

Und er setzte sich wieder.

„Ah!" sagte Mordaunt, „bereits Einer, der bange hat."

„Tausend Donner!" rief d'Artagnan auf den jungen Mann zuspringend, „wer sagt, Athos habe bange?"

„Laßt ihn sprechen," versetzte Athos mit einem traurigen, verächtlichen Lächeln.

„Ist dies Euer Entschluß?" fragte der Gascogner.

„Unwiderruflich."

„Gut, sprechen wir nicht mehr davon.“

Dann sich gegen Mordaunt umwendend:

„Ihr habt gehört, mein Herr, der Graf de la Fère will Euch nicht die Ehre anthun, sich mit Euch zu schlagen. Sucht unter uns einen Stellvertreter für ihn.“

„Schlage ich mich nicht mit ihm, so ist mir wenig daran gelegen, mit wem ich mich schlage. Legt Euere Namen in einen Hut, und ich werde auf den Zufall herausziehen.“

„Das ist ein Gedanke,“ sprach d'Artagnan.

„Dieses Mittel gleicht in der That Alles aus,“ sagte Aramis.

„Ich hatte nicht hieran gedacht,“ versetzte Porthos, „und doch ist es ganz einfach.“

„Hört, Aramis,“ sagte d'Artagnan, „schreibt uns das mit der hübschen kleinen Handschrift, mit der Ihr Marie Michon mittheiltet, die Mutter von diesem Herrn wolle Mylord Buckingham ermorden lassen.“

Mordaunt ertrug diesen neuen Angriff, ohne eine Miene zu verziehen; er stand aufrecht, die Arme gekreuzt, und schien so ruhig, als es ein Mensch unter solchen Umständen nur immer sein kann. War dies nicht Muth, so war es wenigstens Stolz, was sich sehr ähnlich ist.

Aramis näherte sich dem Schreibtisch von Cromwell, zerriß drei Stückchen Papier, schrieb auf das erste seinen Namen und auf die zwei andern die Namen seiner Gefährten und bot sie offen Mordaunt, der ohne sie zu lesen ein Zeichen mit dem Kopfe machte, womit er sagen wolle, er verlasse sich ganz auf ihn. Aramis rollte die Papierchen zusammen, warf sie in einen Hut und gab denselben dem jungen Manne.

Dieser tauchte seine Hand in den Hut, zog eines von den drei Papieren heraus und ließ es, ohne es zu lesen, verächtlich auf den Tisch fallen.

„Ah! Schlange,“ murmelte d'Artagnan, „ich gäbe

meine ganze Anwartschaft auf den Grad des Kapitäns der Musketiere, wenn auf diesem Zettel mein Name stände."

Aramis öffnete das Papier; aber wie sehr er auch Ruhe und Kälte heuchelte, so konnte man doch wahrnehmen, daß er vor Haß und Begierde zitterte.

Er las mit lauter Stimme:

„D'Artagnan!"

D'Artagnan stieß einen Freudenschrei aus und sprach:

„Es gibt eine Gerechtigkeit im Himmel."

Dann sich gegen Mordaunt umwendend:

„Ich hoffe, mein Herr, Ihr habt keine Einwendung dagegen zu machen?"

„Keine, mein Herr," sprach Mordaunt, seinen Degen ziehend und die Spitze auf seinen Stiefel stützend.

Sobald d'Artagnan der Erfüllung seines Wunsches gewiß und überzeugt war, sein Mann würde ihm nicht entgehen, gewann er wieder seine ganze Kaltblütigkeit, seine ganze Ruhe und sogar die ganze Langsamkeit, mit der er bei den Vorbereitungen zu der wichtigen Angelegenheit, die man ein Duell nennt, zu Werke zu gehen pflegte. Er schlug seine Manchetten zurück und rieb seine Fußsohle auf dem Boden, was ihn nicht abhielt, zu bemerken, daß Mordaunt zum zweiten Male den seltsamen Blick um sich her warf, den er schon ein Mal wahrgenommen hatte.

„Seid Ihr bereit?" sagte er endlich.

„Ich erwarte Euch," sprach Mordaunt, den Kopf erhebend und d'Artagnan mit einem Auge anschauend, dessen Ausdruck sich nicht beschreiben läßt.

„Dann nehmt Euch in Acht, mein Herr," sagte der Gascogner, „ich führe den Degen ziemlich gut."

„Ich auch," erwiederte Mordaunt.

„Desto besser, das bringt mein Gewissen in Ruhe. Legt Euch aus."

„Einen Augenblick," sagte der junge Mann; „gebt mir Euer Ehrenwort, meine Herren, daß Ihr mich nur einer nach dem andern angreifen werdet."

„Um das Vergnügen zu haben, uns zu beleidigen, forderst Du das von uns, kleine Schlange?" rief Porthos.

„Nein, sondern um ein ruhiges Gewissen zu haben, wie dieser Herr soeben sagte."

„Dahinter muß ein anderer Grund stecken," murmelte d'Artagnan, und schaute mit einer gewissen Unruhe um sich her.

„Auf Edelmanns Wort!" sprachen Aramis und Porthos gleichzeitig.

„Dann stellt Euch in eine Ecke, meine Herren," sagte Mordaunt, „wie es der Herr Graf de la Fère gethan hat, der, wenn er sich nicht schlagen will, doch wenigstens die Gesetze des Zweikampfes kennt, und laßt uns freien Raum, wir bedürfen desselben."

„Es sei," sprach Aramis.

„Das sind gewaltige Umstände!" murmelte Porthos.

„Thut es," sagte d'Artagnan, „man muß diesem Herrn nicht den geringsten Vorwand zu einem schlechten Benehmen lassen, wozu er, trotz der Achtung, die ich ihm schuldig bin, große Lust zu haben scheint."

Dieser neue Spott stumpfte sich auf dem unempfindlichen Gesichte von Mordaunt ab.

Porthos und Aramis stellten sich in die Ecke Athos gegenüber, so daß die zwei Fechtenden die Mitte des Zimmers einnehmen konnten und somit im vollen Lichte standen, da man die zwei Lampen, welche die Scene beleuchteten, auf den Schreibtisch von Cromwell gesetzt hatte. Es versteht sich, daß das Licht sich schwächte, je mehr man sich von dem Mittelpunkte seiner Ausstrahlung entfernte.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan; „seid Ihr endlich bereit, mein Herr?"

„Ich bin es," erwiederte Mordaunt.

Beide machten zu gleicher Zeit einen Schritt vorwärts, und durch diese einzige Bewegung waren die Schwerter gebunden.

D'Artagnan war ein zu ausgezeichneter Degen, um sich damit zu belustigen, seinen Gegner, nach dem akademischen Ausdrucke, zu befühlen. Er machte eine rasche, glänzende Finte; sie wurde von Mordaunt parirt.

„Ah! ah!" rief er mit einem Lächeln der Zufriedenheit.

Und da er eine Oeffnung zu sehen glaubte, that er einen geraden Stoß, rasch und flammend, wie der Blitz.

Mordaunt parirte eine so geschlossene Contrequarte, daß sie nicht aus dem Ringe eines jungen Mädchens gegangen wäre.

„Ich fange an zu glauben, daß wir uns unterhalten werden," sprach d'Artagnan.

„Ja," murmelte Aramis, „aber während Ihr Euch belustigt, spielt geschlossen."

„Gottes Blut! mein Freund, gebt Achtung!" sagte Porthos.

Mordaunt lächelte.

„Ah, mein Herr!" rief d'Artagnan, „was für ein gemeines Lächeln habt Ihr! Nicht wahr, der Teufel hat Euch so lächeln gelehrt?"

Statt jeder Antwort suchte Mordaunt den Degen von d'Artagnan mit einer Kraft zu binden, welche der Gascogner in einem scheinbar so gebrechlichen Körper nicht zu finden glaubte; aber mit einer Parade, welche nicht minder geschickt ausgeführt wurde, als die seines Feindes, begegnete er zu rechter Zeit dem Eisen von Mordaunt, das an dem seinigen abglitt, ohne seine Brust zu treffen.

Mordaunt machte rasch einen Schritt rückwärts.

„Ah! Ihr weicht?" sagte d'Artagnan, „Ihr dreht?

wie es Euch beliebt: ich gewinne sogar Etwas dabei, ich sehe Euer abscheuliches Lächeln nicht mehr. Nun bin ich gänzlich im Schatten, desto besser. Ihr habt keinen Begriff, wie falsch Euer Blick ist, besonders, wenn Ihr Euch fürchtet. Schaut ein wenig in meine Augen, und Ihr werdet Etwas sehen, was Euch Euer Spiegel nie zeigt: meinen ehrlichen, offenen Blick."

Auf diesen Redefluß, der vielleicht nicht gerade vom besten Geschmack, aber Gewohnheit bei d'Artagnan war, welcher den Grundsatz hatte, seinen Gegner zu beschäftigen und in Harnisch zu bringen, erwiederte Mordaunt kein Wort, aber beständig weichend und drehend gelangte er dahin, daß er mit d'Artagnan den Platz wechselte.

Mordaunt lächelte immer mehr. Dieses Lächeln fing an, d'Artagnan zu beunruhigen.

„Vorwärts, es muß ein Ende gemacht werden," sprach d'Artagnan; „der Bursche hat eiserne Kniebeugen. Nun zu den großen Stößen!"

Er drang auf Mordaunt ein, der zu weichen fortfuhr, aber offenbar aus Taktik, ohne einen Fehler zu machen, den d'Artagnan hätte benützen können, und ohne daß sein Degen sich einen Augenblick von der Linie entfernte. Da jedoch der Kampf in einem Zimmer stattfand und es den Fechtenden an Platz mangelte, so berührte der Fuß von Mordaunt bald die Wand, an welche er seine linke Hand stützte.

„Ah!" rief d'Artagnan, „diesmal weicht Ihr nicht mehr, mein schöner Freund! Meine Herren," fuhr er, den Mund verziehend und die Stirne faltend, fort, „habt Ihr je einen Scorpion an die Wand genagelt gesehen? Nein? Wohl, Ihr sollt es sehen."

Und in einer Sekunde führte d'Artagnan drei furchtbare Stöße gegen Mordaunt. Alle drei berührten ihn, aber nur streifend. D'Artagnan begriff diese Gewalt nicht. Die Freunde schauten sich schwer athmend, Schweiß auf der Stirne, an.

Seinem Gegner zu nahe, machte d'Artagnan ebenfalls einen Schritt rückwärts, um einen vierten Stoß vorzubereiten oder vielmehr auszuführen, denn für d'Artagnan waren die Waffen, wie das Schachspiel, eine umfassende Combination, wobei sich alle Einzelnheiten mit einander verketteten. Aber in dem Augenblick, wo er erbitterter als je auf seinen Gegner eindrang, im Augenblick, wo er, nach einer raschen Finte, wie der Blitz angriff, schien sich die Mauer zu spalten: Mordaunt verschwand durch die gähnende Oeffnung, und zwischen den zwei Füllungen gefaßt zerbrach der Degen von d'Artagnan, als ob er von Glas gewesen wäre.

D'Artagnan machte einen Schritt rückwärts. Die Wand schloß sich wieder.

Mordaunt hatte, während er sich vertheidigte, so manoeuvrirt, daß er an die geheime Thüre anzulehnen kam, durch welche wir Cromwell haben hinausgehen sehen. Sobald er sich hier befand, suchte er mit der linken Hand den Knopf und drückte daran; dann verschwand er, wie auf dem Theater die bösen Geister verschwinden, welche die Gabe durch die Mauern zu gehen besitzen.

Der Gascogner stieß eine wüthende Verwünschung aus, welche auf der andern Seite der eisernen Füllung von einem wilden, von einem unseligen Gelächter erwiedert wurde, wobei sogar die Adern des skeptischen Aramis ein Schauer durchlief.

„Herbei, meine Herren!" rief d'Artagnan, „stoßen wir diese Thüre ein."

„Das ist der Teufel in Person!" sprach Aramis und lief zu seinem Freunde.

„Gottes Blut, er entkommt uns!" brüllte Porthos und stemmte sich mit seiner breiten Schulter gegen den Verschlag, der durch eine geheime Feder gehalten unerschütterlich blieb.

„Desto besser,“ murmelte Athos mit dumpfer Stimme.

„Ich vermuthete es, Mord und Tod!“ rief d'Artagnan, vergeblich seine Kräfte erschöpfend; „ich vermuthete es, als der Elende sich im ganzen Zimmer umher drehte; ich sah irgend ein schändliches Manoeuvre voraus; ich ahnete, daß er Etwas im Schilde führte, aber wer konnte auf Alles dies gefaßt sein?“

„Es ist ein furchtbares Unglück, das uns der Teufel, sein Freund, zusendet!“ rief Aramis.

„Es ist ein offenbares Glück, das uns Gott sendet!“ sprach Athos mit unverhohlener Freude.

„In der That,“ entgegnete d'Artagnan die Achseln zuckend und die Thüre verlassend, welche sich entschieden nicht öffnen wollte, „Ihr erschlafft, Athos! Wie könnt Ihr Menschen unserer Art dergleichen Dinge sagen? Mord und Tod! Ihr begreift also die Lage der Dinge nicht?“

„Was denn? welche Lage?“ sprach Porthos.

„Wer bei diesem Spiele nicht tödtet, wird getödtet,“ versetzte d'Artagnan. „Laßt hören, mein Freund, taugt es Euern versöhnenden Jeremiaden, daß Herr Mordaunt uns seiner kindlichen Liebe opfert? Wenn das Euere Ansicht ist, so sprecht es offenherzig aus.“

„Oh! d'Artagnan, mein Freund!“

„Die Dinge so zu betrachten, ist in der That zum Erbarmen. Der Elende wird uns hundert eiserne Männer schicken, die uns wie Getreide in dem Mörser von Herrn Cromwell zerstampfen. Auf! auf! abgezogen; wenn wir nur fünf Minuten hier verweilen, ist es um uns geschehen!“

„Ja, Ihr habt Recht, vorwärts!“ riefen Athos und Aramis.

„Wohin gehen wir?“ fragte Porthos.

„In den Gasthof, lieber Freund, um unser Gepäck und unsere Pferde zu holen; dann, wenn es Gott gefällt, nach Frankreich, wo ich wenigstens die Bauart

der Häuser kenne. Unser Schiff erwartet uns, das ist meiner Treue noch ein Glück."

Rasch steckte d'Artagnan hienach seinen Degenstumpf in die Scheide, hob seinen Hut auf, öffnete die Thüre der Treppe und stieg gefolgt von seinen drei Freunden hinab.

IX.

Die Felucke: der Blitz.

D'Artagnan hatte richtig errathen: Mordaunt hatte keine Zeit zu verlieren, und hatte keine verloren. Er kannte die rasche Entschlossenheit und Thätigkeit seiner Feinde und wollte demgemäß handeln. Diesmal hatten die Musketiere einen ihrer würdigen Feind gefunden.

Nachdem Mordaunt die Thüre sorgfältig hinter sich geschlossen, stürzte er in den unterirdischen Gang; doch sobald er seinen unnöthig gewordenen Degen wieder in die Scheide gesteckt und das benachbarte Haus erreicht hatte, blieb er einen Augenblick stille stehen, um sich zu betasten und Athem zu schöpfen.

„Gut," sagte er, „nichts, beinahe nichts, nur Schrammen; zwei am Arme, eine an der Brust. Die Wunden, die ich mache, sind besser! Man frage den Henker von Bethune, meinen Oheim Winter und den König Karl! Nun ist keine Sekunde zu verlieren, denn eine verlorene Sekunde rettet sie vielleicht, und sie müssen alle Vier miteinander, mit einem einzigen Schlage, in Ermangelung des göttlichen Blitzes von dem Blitze der Menschen verzehrt sterben. Gebrochen, zerstreut, vernichtet sollen sie verschwinden. Laufen wir also, bis unsere Beine uns nicht mehr tragen

können, bis das Herz in der Brust aufschwillt, aber kommen wir vor ihnen an."

Und Mordaunt fing an raschen, aber festen Schrittes nach der ersten, ungefähr eine Viertelmeile entfernt liegenden, Reiterkaserne zu marschiren. Er legte diesen Weg in vier bis fünf Minuten zurück.

In der Kaserne angelangt, gab er sich zu erkennen, nahm das beste Pferd aus dem Stalle, schwang sich auf und eilte nach der Straße. Eine Viertelstunde nachher war er in Greenwich.

„Hier ist der Hafen," murmelte er. „Dieser düstere Punkt da unten ist die Hundeinsel. Gut! ich habe eine halbe Stunde vor ihnen voraus . . . eine Stunde vielleicht. Ich Dummkopf! ich hätte mir durch meine wahnsinnige Eile eine Athemlosigkeit, eine Ohnmacht zuziehen können! Nun," fügte er bei und erhob sich auf den Steigbügeln, als wollte er fernhin durch alle die Taue und Masten sehen; „der Blitz? wo ist der Blitz?"

In dem Augenblicke, wo er im Geiste diese Worte sprach, erhob sich, als wollte er seine Gedanken beantworten, ein Mann von einer Rolle Kabeltaue und machte einige Schritte gegen Mordaunt.

Mordaunt zog sein Taschentuch hervor und ließ es in der Luft flattern.

Der Mann schien aufmerksam, blieb aber an derselben Stelle, ohne einen Schritt rückwärts oder vorwärts zu thun.

Mordaunt machte einen Knoten an jede Ecke seines Taschentuches; der Mann schritt bis zu ihm vor. Es war dies, wie man sich erinnern wird, das verabredete Signal. Der Mann war in einen weiten wollenen Caban gehüllt, der seine Gestalt und sein Gesicht verbarg.

„Kommt der Herr zufällig von London, um eine Spazierfahrt auf dem Meere zu machen?" fragte der Mann.

„Allerdings," sprach Mordaunt, „gegen die Hundeinsel."

„Gut. Ohne Zweifel würde der Herr dann einem Schiffe den Vorzug vor dem andern geben? Er hätte vielleicht gern einen Schnellsegler, ein Fahrzeug so rasch ...."

„Wie der Blitz," erwiederte Mordaunt.

„Dann ist es gut, der Herr sucht mein Schiff. Ich bin der Patron, dessen er bedarf."

„Ich will es glauben," sagte Mordaunt, „besonders wenn Ihr ein gewisses Zeichen der Erkennung nicht vergessen habt."

„Hier ist es, Herr," sprach der Seemann und zog aus der Tasche seines Caban ein an seinen vier Enden geknüpftes Sacktuch.

„Gut! gut!" rief Mordaunt vom Pferde springend. „Es ist nun keine Zeit zu verlieren. Laßt mein Pferd in die nächste beste Herberge führen und bringt mich zu Euerem Schiffe."

„Aber Euere Gefährten?" entgegnete der Seemann. „Ich glaubte, Ihr wäret, die Lackeien nicht gerechnet, zu vier."

„Hört," sprach Mordaunt, sich dem Seemann nähernd, „ich bin nicht derjenige, welchen Ihr erwartet, wie Ihr nicht der seid, welchen sie zu finden hoffen. Ihr habt die Stelle des Kapitän Roggers eingenommen, nicht wahr? Ihr seid hier auf Befehl von General Cromwell, und ich komme in seinem Auftrage."

„In der That, ich erkenne Euch," versetzte der Patron, „Ihr seid der Kapitän Mordaunt."

Mordaunt bebte.

„Oh! fürchtet Euch nicht," sprach der Patron, seinen Caban niederlassend und seinen Kopf entblößend, „ich bin ein Freund."

„Der Kapitän Groslow!" rief Mordaunt.

„Er selbst. Der General erinnerte sich, daß ich

einst Marine-Offizier gewesen bin, und beauftragte mich mit dieser Expedition. Hat sich etwas verändert?"

„Nein, Alles bleibt im Gegentheil in demselben Stande."

„Ich dachte einen Augenblick, der Tod des Königs . . ."

„Der Tod des Königs hat ihre Flucht nur beschleunigt; in einer Viertelstunde, in zehn Minuten vielleicht werden sie hier sein."

„Was wollt Ihr aber thun?"

„Mich mit Euch einschiffen."

„Ah! sollte der General an meinem Eifer zweifeln?"

„Nein, aber ich will meiner Rache selbst beiwohnen. Habt Ihr nicht irgend einen Menschen, der mir mein Pferd abnehmen kann?"

Groslow pfiff, es erschien ein Matrose.

„Patrick," sagte Groslow, „führt das Pferd in den Stall der nächsten Herberge. Wenn man Euch fragt, wem es gehöre, so sagt Ihr einem irländischen Edelmann."

Der Matrose entfernte sich, ohne eine Bemerkung zu machen.

„Fürchtet Ihr nun nicht, von Ihnen erkannt zu werden?" sprach Mordaunt.

„Es ist keine Gefahr in dieser Tracht, in meinen Caban eingehüllt, in der finstern Nacht; überdies habt Ihr mich nicht einmal erkannt, um so weniger werden sie mich erkennen."

„Das ist wahr, sie werden auch gar nicht an Euch denken. Alles ist bereit, nicht wahr?"

„Ja."

„Die Ladung ist eingenommen?"

„Ja."

„Fünfzig volle Tonnen?"

„Und fünfzig leere."

„Gut."

„Wir führen Portwein nach Antwerpen.“

„Vortrefflich. Nun bringt mich an Bord und kehrt an Euren Posten zurück; sie müssen bald kommen.“

„Ich bin bereit.“

„Es ist von Wichtigkeit, daß mich keiner von Euren Leuten hineingehen sieht.“

„Ich habe nur einen Mann an Bord und kann mich auf ihn verlassen, wie auf mich selbst. Ueberdieß kennt Euch dieser Mann nicht und ist, wie seine Kameraden, bereit uns zu gehorchen, weiß aber gar nichts.“

„Gut, gehen wir.“

Sie stiegen gegen die Themse hinab. Eine kleine Barke war mittelst einer eisernen an einem Pfahle befestigten Kette an das Ufer gebunden. Groslow zog die Barke an sich, hielt sie fest, während Mordaunt hineinstieg, sprang dann selbst hinein, ergriff die Ruder und fing an so zu rudern, daß er Mordaunt die Wahrheit dessen, was er behauptet, nämlich daß er sein Seemanns-Handwerk nicht vergessen, bethätigte.

Nach Verlauf von fünf Minuten war man von dieser Welt von Schiffen befreit, welche in jener Zeit den Fluß in der Nähe von London bedeckten und Mordaunt konnte wie einen düstern Punkt die kleine Felucke auf vier bis fünf Kabellängen von der Hundeinsel am Anker wiegen sehen.

Als man sich dem Blitz näherte, pfiff Groslow auf eine besondere Weise, und man sah den Kopf eines Menschen über der Wand erscheinen.

„Seid Ihr es, Kapitän?“ fragte dieser Mann.

„Ja, wirf die Leiter herab.“

Rasch und leicht wie eine Schwalbe fuhr Groslow unter dem Bogspriete hin und legte sich Bord an Bord mit dem Schiffe.

„Steigt hinauf,“ sprach Groslow zu seinem Gefährten.

Mordaunt ergriff, ohne zu antworten, das Seil

und kletterte mit einer bei den Menschen vom Lande ungewöhnlichen Behendigkeit an der Seite des Schiffes hinauf; die Rachgier ersetzte bei ihm die Gewohnheit und machte ihn zu Allem fähig.

Der Matrose von der Wache an Bord der Felucke schien, wie Groslow vorhergesagt hatte, nicht einmal zu bemerken, daß sein Kapitän in Begleitung eines Fremden zurückkam.

Mordaunt und Groslow gingen in die Kapitäns-Kajüte, welche nur einstweilen von Brettern auf dem Verdecke erbaut worden war. Das Ehrenzimmer hatte Kapitän Roggers seinen Passagieren abgetreten.

„Und sie," fragte Mordaunt, „wo sind sie?"

„Am andern Ende des Schiffes," erwiederte Groslow.

„Haben sie nichts auf dieser Seite zu thun?"

„Durchaus nichts."

„Gut. Ich halte mich bei Euch verborgen. Kehrt nach Greenwich zurück und bringt sie hierher. Ihr habt eine Schaluppe?"

„Diejenige, in welcher wir gekommen sind."

„Sie scheint mir leicht und gut gezimmert."

„Wie eine Pirogue."

„Bindet sie mit einem hänfenen Stricke an das Hintertheil an, legt ein Ruder darauf, damit sie im Soge folgt und daß man nur den Strick abzuschneiden hat. Verseht sie mit Rhum und Zwieback. Wäre das Meer zufällig schlimm, so dürfte es Euren Leuten nicht unangenehm sein, etwas zur Stärkung bei der Hand zu finden."

„Es soll geschehen, wie Ihr sagt. Wollt Ihr die Pulverkammer in Augenschein nehmen?"

„Nein, bei Eurer Rückkehr. Ich will die Lunte selbst legen, um meiner Sache gewiß zu sein. Verbergt vor Allem Euer Gesicht gut, damit sie Euch nicht erkennen."

„Seid unbesorgt."

„Seht, es schlägt in Greenwich zehn Uhr.

Es durchdrangen in der That die Töne einer Glocke zehnmal wiederholt auf eine düstere Weise die Luft, welche mit schweren, wie schweigsame Wellen am Himmel hinrollenden Wolken beladen war.

Groslow schlug die Thüre wieder zu, welche Mordaunt von innen verschloß, und stieg, nachdem er dem Matrosen Befehl gegeben hatte, mit der größten Aufmerksamkeit zu wachen, in die Barke hinab, die sich, das Wasser mit doppeltem Ruder peitschend, rasch entfernte.

Der Wind war kalt und der Hafendamm verlassen, als Groslow in Greenwich landete; in dem Augenblick, wo er an das Ufer stieg, hörte er etwas, wie das Geräusch galoppirender Pferde auf dem mit Strandsteinen gepflasterten Wege.

„Oh! oh!" sagte er, „Mordaunt hatte Recht, daß er mir Eile empfahl. Es war keine Zeit zu verlieren, sie kommen."

Es waren in der That unsere Freunde oder vielmehr ihre Vorhut, aus d'Artagnan und Athos bestehend. Als sie in der Nähe des Ortes anlangten, wo sich Groslow befand, hielten sie an, als hätten sie errathen, derjenige, mit welchem sie es zu thun haben sollten, wäre da. Athos stieg ab, entrollte langsam ein Sacktuch, dessen vier Enden geknüpft waren, und ließ es im Winde flattern, während d'Artagnan, stets klug, halb über sein Pferd herabgeneigt und eine Hand am Holfter wartete.

Groslow, der sich, in Zweifel, ob die Reiter wirklich die von ihm Erwarteten wären, hinter ein von den zum Aufrollen der Kabeltaue dienenden, in den Boden gepflanzten Kanonen gekauert hatte, stand auf, als er das verabredete Zeichen wahrnahm und ging gerade auf die Edelleute zu. Er war dergestalt in seinem Caban vermummt, daß man sein Gesicht un-

möglich sehen konnte. Ueberdies war die Nacht so finster, daß diese Vorsichtsmaßregel überflüssig erschien.

Das durchdringende Auge von Athos errieth indessen trotz der Dunkelheit, daß er nicht Roggers vor sich hatte.

„Was wollt Ihr von mir?" sagte er zu Groslow und machte einen Schritt rückwärts.

„Ich will Euch sagen, Mylord," erwiederte Groslow mit irländischem Accente, „daß Ihr den Patron Roggers sucht, aber vergebens sucht."

„Wie so?"

„Er ist diesen Morgen vom Mastkorb herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Doch ich bin sein Vetter; er hat mir die ganze Angelegenheit mitgetheilt und mir den Auftrag gegeben, für ihn zu recognosciren und überallhin, wohin sie es wünschten, die Edelleute zu führen, die mir ein an den vier Enden geknüpftes Sacktuch geben würden, wie Ihr eines in der Hand haltet und wie ich eines in der Tasche habe."

Bei diesen Worten zog Groslow das Sacktuch hervor, das er bereits Mordaunt gezeigt hatte.

„Ist das Alles?" fragte Athos.

„Nein, Mylord. Es sind auch fünfundsiebenzig Pfund zugesagt, wenn ich Euch wohlbehalten nach Boulogne oder nach irgend einem andern von Euch zu bestimmenden Punkte von Frankreich bringe."

„Was denkt Ihr hievon, d'Artagnan?" fragte Athos in französischer Sprache.

„Was sagte er zuerst?" fragte d'Artagnan.

„Ah! es ist wahr," sprach Athos, „ich vergaß, daß Ihr nicht Englisch versteht."

Und er wiederholte d'Artagnan das Gespräch, das er mit dem Patron gehabt hatte.

„Dieß scheint mir sehr wahrscheinlich," sagte d'Artagnan.

„Mir auch," sprach Athos.

„Ueberdieß," fügte d'Artagnan bei, „überdieß können wir diesem Menschen, wenn er uns betrügt, die Hirnschale zerschmettern."

„Und wer wird uns führen?"

„Ihr, Athos, Ihr wißt so viele Dinge, daß ich nicht daran zweifle, Ihr seid auch im Stande, ein Schiff zu lenken."

„Meiner Treue, Freund," erwiederte Athos lächelnd, „Ihr habt beinahe richtig errathen; ich war von meinem Vater für den Marinedienst bestimmt und habe einige schwankende Begriffe von der Steuermannskunst."

„Seht Ihr!" rief d'Artagnan.

„Holt also unsere Freunde und kehrt bald zurück; es ist eilf Uhr, wir haben keine Zeit zu verlieren."

D'Artagnan rückte gegen zwei Reiter vor, welche sich wie Wachen an einem Schoppen aufgestellt hatten und auf der Rückseite der Straße warteten; drei weitere Reiter hielten in einiger Entfernung von den ersten und schienen ebenfalls zu warten.

Die zwei Reiterwachen waren Porthos und Aramis; die drei anderen Reiter Mousqueton, Blaisois und Grimaud; dieser war nur, wenn man ihn näher betrachtete, doppelt, denn er hatte Parry hinter sich, der die an den Wirth zu Tilgung ihrer Rechnung verkauften Pferde der Edelleute und ihrer Diener nach London zurückbringen sollte. In Folge dieses Handelsgeschäftes vermochten die vier Freunde eine, wenn nicht beträchtliche, doch hinreichende Summe mitzunehmen, um etwaigen Zögerungen und unvorhergesehenen Fällen trotzen zu können.

D'Artagnan überbrachte Porthos und Aramis die Aufforderung, ihm zu folgen, und diese hießen ihre Leute durch ein Zeichen absteigen und die Mantelsäcke abschnallen.

Parry trennte sich nicht ohne Wehmuth von den Freunden man hatte ihm den Vorschlag gemacht, mit

nach Frankreich zu reisen, aber er weigerte sich hartnäckig, dies zu thun.

„Das ist ganz einfach," sagte hiebei Mousqueton; „er hat seine Gedanken in Beziehung auf Groslow."

Man erinnert sich, daß Kapitän Groslow ihm den Schädel gespalten hatte.

Die kleine Truppe stieß zu Athos. Bereits aber hatte d'Artagnan sein natürliches Mißtrauen wieder angenommen; er fand die Straße zu öde, die Nacht zu schwarz, den Patron zu leicht.

Er erzählte Aramis den von uns erwähnten Vorfall, und nicht minder mißtrauisch als er selbst, trug Aramis nicht wenig dazu bei, seinen Argwohn zu vermehren.

Ein kurzes Schnalzen mit der Zunge verrieth Athos die Unruhe des Gascogners.

„Wir haben keine Zeit, mißtrauisch zu sein," sprach Athos; „die Barke erwartet uns, steigen wir ein."

„Wer hindert uns übrigens, mißtrauisch zu sein und dennoch einzusteigen? Man wird den Patron bewachen," sprach Aramis.

„Und wenn er nicht geradeaus geht, schlage ich ihn todt," fügte Porthos bei.

„Gut gesagt, Porthos," versetzte d'Artagnan. „Steigen wir ein. Vorwärts, Mousqueton."

D'Artagnan hielt seine Freunde zurück und ließ die Bedienten zuerst gehen, damit sie das Brett versuchten, welches vom Hafendamm nach der Barke führte.

Die drei Lackeien schritten ohne Unfall hinüber.

Athos folgte ihnen, dann kam Porthos, dann Aramis. D'Artagnan ging, beständig den Kopf schüttelnd, zuletzt.

„Was Teufels habt Ihr denn, mein Freund?" sprach Porthos, „bei meiner Treue, Ihr würdet Cäsar bange machen."

„Ich sehe in diesem Hafen weder Aufseher, noch Wache, noch Steuereinnehmer."

„Beklagt Ihr Euch?" sprach Porthos; „Alles geht wie auf einem blühenden Rasen."

„Alles geht zu gut," erwiederte d'Artagnan; „doch gleich viel, wie Gott will."

Sobald das Brett zurückgezogen war, setzte sich der Patron an das Steuerruder und machte einem seiner Matrosen ein Zeichen; bewaffnet mit einem Bootshaken fing dieser an zu manoeuvriren, um aus dem Irrsal von Schiffen, zwischen denen die kleine Barke eingezwängt war, herauszukommen.

Der andere Matrose befand sich bereits, sein Ruder in der Hand, am Backbord.

Als man sich der Ruder bedienen konnte, kam sein Kamerad zu ihm, und die Barke fing an rascher zu gehen.

„Endlich reisen wir!" sprach Porthos.

„Ach! wir reisen allein," erwiederte der Graf de la Fère.

„Ja, aber wir ziehen alle Vier mit einander und ohne eine Schramme ab; das ist noch ein Trost."

„Wir sind noch nicht angekommen und haben uns vorzusehen," sagte d'Artagnan.

„Ei! mein Lieber," entgegnete Porthos, „Ihr seid wie die Raben und prophezeit beständig Unglück. Was kann uns in dieser finstern Nacht zustoßen? Man sieht nicht auf zwanzig Schritte."

„Ja, aber morgen früh," sagte d'Artagnan.

„Morgen früh sind wir in Boulogne."

„Ich wünsche es von ganzem Herzen," sprach d'Artagnan, „und gestehe meine Schwäche. Hört, Athos, Ihr werdet lachen: so lange wir noch in der Schußweite vom Hafendamme oder von den an denselben gränzenden Häusern waren, erwartete ich ein furchtbares Musketenfeuer, das uns insgesammt niederschmettern würde."

„Aber das war unmöglich," entgegnete Porthos mit seinem etwas plumpen, aber gesunden Verstand; „man hätte zugleich den Patron und die Matrosen getödtet."

„Bah! das ist ein schönes Geschäft für Mordaunt! Glaubt Ihr, er nehme es so genau?"

„Nun," sprach Porthos, „ich bin sehr froh, daß d'Artagnan zugesteht, er habe bange gehabt."

„Ich gestehe es nicht nur zu, sondern ich rühme mich dessen, ich bin kein Kurzsichtiger, wie Ihr. Oho! was ist das?"

„Der Blitz," sprach der Patron.

„Wir sind also an Ort und Stelle?" fragte Athos englisch.

„Wir gelangen eben dazu," antwortete der Kapitän.

Nach drei Ruderstößen befand man sich Seite an Seite neben dem kleinen Fahrzeug. Der Matrose wartete, die Leiter war bereit, er hatte die Barke erkannt.

Athos stieg zuerst hinauf, und zwar mit ganz seemännischer Gewandtheit. Aramis folgte ihm als ein Mann, der längst an Strickleitern und ähnliche mehr oder minder geistreiche Mittel gewöhnt ist, welche vorhanden sind, um verbotene Räume zu durchmessen. D'Artagnan kletterte mit der Geschicklichkeit eines Gemsenjägers hinauf; Porthos entwickelte die Kraft, die bei ihm Alles ersetzte.

Bei den Bedienten war die Operation schwieriger, nicht für Grimaud, der, mager und dünn wie eine Katze, stets Mittel fand, sich aufzuhissen, aber für Mousqueton, für Blaisois, welche die Matrosen bis zur Hand von Porthos emporheben mußten, der sie am Kragen ihrer Wämmser faßte und aufrecht auf das Verdeck des Schiffes stellte.

Der Kapitän führte die Passagiere in die für sie bestimmte Wohnung, bestehend aus einem einzigen

Zimmer, das sie gemeinschaftlich inne haben sollten. Dann suchte er sich unter dem Vorwande, einige Befehle geben zu müssen, zu entfernen.

„Einen Augenblick," sagte d'Artagnan. „Wie viel Mann habt Ihr an Bord, Patron?"

„Ich verstehe nicht," antwortete dieser englisch.

„Fragt ihn in seiner Sprache, Athos."

Athos wiederholte die Frage von d'Artagnan.

„Drei," antwortete Groslow, „wohl verstanden, mich nicht gerechnet."

D'Artagnan begriff, denn der Patron hatte bei seiner Erwiederung drei Finger aufgehoben.

„Oh, drei!" sprach d'Artagnan; „ich fange an, ruhiger zu werden; doch gleichviel, während Ihr Euch einrichtet, mache ich einen Gang durch das Schiff."

„Und ich," sagte Porthos, „ich werde mich mit dem Abendbrode beschäftigen."

„Dieses Vorhaben ist schön und edelmüthig, Porthos; bringt es daher in Ausführung. Ihr, Athos, leiht mir Grimaud, der in Gesellschaft seines Freundes Parry etwas Englisch kauderwälschen gelernt hat. Er soll mir als Dolmetscher dienen."

„Geht, Grimaud," sprach Athos.

Eine Laterne war auf dem Verdecke. D'Artagnan hob sie mit einer Hand auf, nahm mit der andern eine Pistole und sagte zu dem Patron:

„Come."

Dieß war nebst Goddam Alles, was er von der englischen Sprache hatte behalten können.

D'Artagnan kam zu der Luke und stieg in das Zwischendeck hinab.

Das Zwischendeck hatte drei Abtheilungen: einmal die, in welche d'Artagnan hinabstieg, und die sich vom Hintertheile des Schiffes bis gegen die Mitte desselben ausdehnte und folglich durch den Boden des Zimmers bedeckt war, in welchem Athos, Porthos und Aramis die Nacht zuzubringen sich anschickten; die zweite,

welche die Mitte des Schiffes bildete und zur Wohnung für die Diener bestimmt war; die dritte unter dem Vordertheile, d. h. unter der für den Kapitän improvisirten Kajüte, worin sich Mordaunt verborgen hielt.

„Oh!" sprach d'Artagnan, die Treppe hinabsteigend, während er seine Laterne in der ganzen Länge seines Armes vor sich ausstreckte, „wie viele Tonnen! Man sollte in der That glauben, es wäre die Höhle von Ali Baba."

Die Tausend und eine Nacht waren zum ersten Male übersetzt worden und um diese Zeit sehr in der Mode.

„Was sagt Ihr?" fragte der Kapitän englisch.

„Ich wünsche zu wissen, was in diesen Tonnen ist," erwiederte d'Artagnan und setzte seine Laterne auf eines der Fässer.

Der Patron machte eine Bewegung, um die Leiter wieder hinaufzusteigen; aber er hielt sich zurück.

„Porto," antwortete er.

„Ah, Portwein," erwiederte d'Artagnan, „das dient zur Beurhigung, wir werden nicht vor Durst sterben."

Dann sich wieder gegen Groslow umwendend, welcher schwere Schweißtropfen an seiner Stirne abtrocknete, fragte er:

„Und sie sind voll?"

Grimaud übersetzte die Frage.

„Die einen sind voll, die andern leer," antwortete Groslow mit einer Stimme, in der sich seine Unruhe verrieth.

D'Artagnan klopfte mit dem Finger an die Tonnen und bemerkte, daß fünf voll und die andern leer waren. Dann hielt er, beständig zum großen Schrecken des Engländers, seine Laterne in die Zwischenräume der Fässer und sah, daß diese Zwischenräume nichts enthielten.

„Vorwärts," rief er und schritt auf die Thüre zu, welche nach der zweiten Abtheilung führte.

„Wartet," sprach der Engländer, der stets der Aufregung preisgegeben, welche wir vorhin bezeichnen haben, zurückgeblieben war.

Und rasch vor d'Artagnan und Grimaud tretend, steckte er mit zitternder Hand den Schlüssel in das Schloß, und man befand sich in dem zweiten Gelasse, wo Mousqueton und Blaisois zu Nacht zu speisen im Begriffe waren.

In dieser Abtheilung war offenbar nichts zu suchen und zu fragen. Man sah alle Winkel bei dem Schimmer der Lampe, welche diese würdigen Kameraden beleuchtete.

Man ging also rasch durch und besuchte die dritte Abtheilung.

Drei bis vier am Plafond befestigte Hängematten, ein Tisch, der durch ein doppeltes, an jedem von seinen Enden angebrachtes, Seil gehalten wurde, zwei wurmstichige, hinkende Bänke bildeten die ganze Ausstattung. D'Artagnan hob ein paar alte, an den Wänden hängende Segeltücher auf, und da er nichts Verdächtiges wahrnahm, kehrte er durch die Luke auf das Verdeck des Schiffes zurück.

„Und dieses Zimmer?" fragte d'Artagnan.

Grimaud übersetzte die Worte des Musketiers in das Englische.

„Dieses Zimmer ist das meinige," sprach der Patron. „Wollt Ihr eintreten?"

„Oeffnet die Thüre," versetzte d'Artagnan.

Der Engländer gehorchte. D'Artagnan hielt seine Laterne vor sich hinaus, streckte den Kopf durch die halb geöffnete Thüre und sagte, als er wahrnahm, daß dieses Zimmer eine erbärmliche Spelunke war:

„Gut, wenn eine Armee an Bord ist, so ist sie wenigstens hier nicht verborgen. Wir wollen nun sehen, ob Porthos Abendbrod gefunden hat."

Und er dankte dem Patron mit einem Zeichen des Kopfes und kehrte in das Ehrenzimmer zurück, wo seine Freunde waren.

Porthos hatte nichts gefunden, wie es schien, oder hatte er auch etwas gefunden, so war doch die Müdigkeit Meister über den Hunger geworden, denn er lag in tiefem Schlafe, als d'Artagnan zurückkehrte.

Durch die sanften Bewegungen der ersten Wellen des Meeres gewiegt, fingen Athos und Aramis ebenfalls an die Augen zu schließen. Sie öffneten sie wieder bei dem Geräusch, das ihr Gefährte machte.

„Wie ist es?“ fragte Aramis.

„Alles geht gut,“ erwiederte d'Artagnan, „und wir können ruhig schlafen.“

Auf diese Versicherung ließ Aramis sein Haupt wieder zurückfallen, Athos machte mit dem seinigen ein liebevolles Zeichen und d'Artagnan, der wie Porthos mehr des Schlummers als der Speise bedurfte, beurlaubte Grimaud und legte sich mit bloßem Schwerte in seinem Mantel so nieder, daß sein Leib den Weg versperrte und man unmöglich in das Zimmer eintreten konnte, ohne an ihn zu stoßen.

X.

Der Portwein.

Nach Verlauf von zehn Minuten schliefen die Herren; nicht so war es mit den ausgehungerten und zagenden Dienern.

Blaisois und Mousqueton schickten sich an, ihr Bett zu machen, das aus einem Brette und einem Felleisen bestand, während auf einer Tafel, welche,

wie die in dem anstoßenden Zimmer, aufgehängt war, bei dem Schwanken des Schiffes ein Laib Brod, ein Bierkrug und drei Gläser sich wiegten.

„Verfluchtes Schwanken!“ sprach Blaisois. „Ich fühle, daß es mich wieder packen wird, wie bei unserer ersten Ueberfahrt.“

„Und gar nichts zur Bekämpfung der Seekrankheit haben, als Gerstenbrod und Hopfenwein! Puh!“

„Aber Euere Weidenflasche, Herr Mouston,“ fragte Blaisois, der die Vorkehrungen zu seinem Lager getroffen hatte und sich wankend dem Tische näherte, an welchem Mousqueton bereits saß; „aber Euere Weidenflasche, habt Ihr sie etwa verloren?“

„Nein,“ erwiederte Mousqueton, „aber Parry hat sie behalten. Diese Teufel von Schottländern haben immer Durst. Und Ihr, Grimaud,“ fragte Mousqueton seinen Gefährten, welcher eben zurückkehrte, nachdem er d'Artagnan bei seiner Runde begleitet hatte, „habt Ihr Durst?“

„Wie ein Schottländer,“ antwortete Grimaud lakonisch.

Und er setzte sich neben Blaisois und Mousqueton, zog eine Schreibtafel aus seiner Tasche und fing an die Rechnungen der Gesellschaft zu machen, deren Oekonom er war.

„Oh! la! la!“ rief Blaisois, „in meinem Leibe fährt Alles durcheinander.“

„Wenn dem so ist,“ erwiederte Mousqueton, „so nehmt ein wenig Speise zu Euch.“

„Ihr nennt das Speise?“ sagte Blaisois mit einer kläglichen Miene die verächtliche Geberde begleitend, mit der er auf das Gerstenbrod und den Bierkrug deutete.

„Blaisois,“ erwiederte Mousqueton, „erinnert Euch, daß das Brod die wahre Speise des Franzosen ist, . . und der Franzose hat nicht einmal immer; fragt nur Grimaud.“

„Ja, aber das Bier,“ versetzte Blaisois mit einer Geschwindigkeit, die seinem lebendigen Erwiederungsgeiste Ehre machte; „aber das Bier, ist das sein wahres Getränke?“

„Was das betrifft,“ sagte Mousqueton, in einer Klemme gefaßt und ziemlich verlegen über eine Antwort; „ich muß gestehen, nein, das Bier ist ihm so zuwider, als der Wein den Engländern.“

„Wie, Herr Mouston,“ sprach Blaisois, welcher diesmal sehr an den tiefen Kenntnissen von Mousqueton zweifelte, vor denen er indessen in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen die größte Achtung hatte; „wie, Herr Mouston, die Engländer lieben den Wein nicht?“

„Sie verabscheuen ihn.“

„Aber ich habe sie doch trinken sehen.“

„Zur Buße; und zum Beweise mag dienen,“ fuhr Mousqueton sich blähend fort, „daß ein englischer Prinz eines Tages gestorben ist, weil man ihn in ein Faß Malvasier gesteckt hatte. Ich habe die Geschichte den Herrn Abbé d'Herblay erzählen hören.“

„Der Dummkopf!“ sagte Blaisois, „ich möchte wohl an seinem Platze sein.“

„Du kannst es,“ sagte Grimaud, immer fort Zahlen aneinander reihend.

„Wie dies,“ fragte Blaisois, „ich kann es?“

„Ja,“ erwiederte Mousqueton, vier behaltend und diese Zahl auf die nächste Seite übertragend.

„Ich kann es? Erklärt Euch, Herr Grimaud.“

Mousqueton schwieg während der Fragen von Blaisois, aber an dem Ausdrucke seines Gesichtes war leicht zu sehen, daß dies nicht aus Gleichgültigkeit geschah.

Grimaud fuhr fort zu rechnen und setzte die Summe.

„Portwein,“ sagte er sodann und streckte die

Hand in der Richtung des von d'Artagnan und ihm in Begleitung des Patrons besuchten Gelasses aus.

„Wie! diese Fässer, die ich durch die halbgeöffnete Thüre wahrgenommen habe?"

„Portwein," wiederholte Grimaud und begann eine neue arithmetische Operation.

„Ich habe sagen hören," versetzte Blaisois, „der Portwein sei ein vortrefflicher spanischer Wein."

„Vortrefflich," wiederholte Mousqueton, mit der Zungenspitze über die Lippe fahrend, „vortrefflich; es findet sich ein solcher in dem Keller des Herrn Baron de Bracieux."

„Wenn wir die Engländer bitten würden, eine Flasche an uns zu verkaufen?" fragte der ehrliche Blaisois.

„Kaufen!" versetzte Grimaud, zu seinen Marauдeur-Instinkte zurückkehrend. „Man sieht wohl, junger Mann, daß Ihr noch keine Erfahrung in den Dingen des Lebens habt. Warum kaufen, wenn man nehmen kann?"

„Nehmen," sagte Blaisois, „sich nach dem Gute seines Nächsten gelüsten lassen! mir scheint, das ist verboten."

„Wo dies?" fragte Mousqueton.

„Im Gesetze Gottes oder der Kirche, ich weiß es nicht mehr."

„Das ist abermals ein kindisches Wort, Herr Blaisois," sprach Mousqueton mit seinem erhabensten Protektorstone. „Ja, kindisch, so ist es. Wo habt Ihr in der Schrift gefunden, daß die Engländer Eueres Gleichen sind?"

„Nirgends, das ist wahr, wenigstens erinnere ich mich dessen nicht."

„Ein kindisches Wort, ich wiederhole es," versetzte Mousqueton. „Wenn Ihr zehn Jahre im Felde gewesen wäret, wie Grimaud und ich, mein lieber Blaisois, so wüßtet Ihr, welcher Unterschied zwischen

dem Gute eines Fremden und dem Gute eines Nächsten stattfindet. Ein Engländer aber ist, denke ich, ein Feind und dieser Porto gehört Engländern. Er gehört also uns, in Betracht, daß wir Franzosen sind."

Diese Beredsamkeit, unterstützt durch das Ansehen, welches Mousqueton aus seiner langen Erfahrung schöpfte, setzte Blaisois in Erstaunen. Er neigte das Haupt, als wollte er sich sammeln, erhob aber bald wieder die Stirne, wie ein mit unumstößlichen Beweisen bewaffneter Mensch und sprach:

„Und die Herren, werden sie Euerer Ansicht sein, Herr Mouston?"

Mousqueton lächelte verächtlich.

„Ich müßte vielleicht," versetzte er, „ich müßte den Schlaf dieser erhabenen Herren stören, um ihnen zu sagen: „„Meine Herren, Euer Diener Mouston hat Durst, wollt Ihr ihm erlauben zu trinken?"" Ich frage Euch, was liegt Herrn de Bracieux daran, ob ich Durst habe oder nicht?"

„Es ist ein sehr theurer Wein," sprach Blaisois, den Kopf schüttelnd.

„Und wäre es trinkbares Gold, Herr Blaisois," sprach Mousqueton, „so würden sich unsere Herren des Genusses doch nicht enthalten. Erfahret, daß der Herr Baron de Bracieux allein reich genug ist, um eine Tonne Porto zu trinken, und müßte er jeden Tropfen mit einer Pistole bezahlen. Ich sehe aber nicht ein," fuhr Mousqueton immer herrlicher in seinem Stolze fort, „warum sich die Diener enthalten sollten, da die Herren sich nicht enthalten würden."

Hienach erhob sich Mousqueton, nahm den Bierkrug, leerte ihn bis auf den letzten Tropfen durch eine Stückpforte und ging majestätisch nach der Thüre, welche in den Raum führte, wo der Portwein verwahrt sein sollte.

„Ah! ah! geschlossen," sagte er. „Diese Teufel von Engländern, wie mißtrauisch sind sie doch!"

„Geschlossen!" wiederholte Blaisois in nicht minder verdrießlichem Tone. „Ah! Pest! das ist ein Unglück, denn ich fühle, daß es in meinem Magen immer mehr durcheinander geht."

Mousqueton wandte sich mit einem so kläglichen Gesichte gegen Blaisois, daß es ganz offenbar wurde, er theile in hohem Grade den Aerger des braven Burschen.

„Geschlossen!" wiederholte er ebenfalls.

„Aber," versetzte Blaisois, „aber ich hörte Euch erzählen, Herr Mouston, Ihr hättet in Eurer Jugend, in Chantilly glaube ich, Euern Herrn und Euch selbst dadurch ernährt, daß Ihr Rebhühner mit der Schlinge, Karpfen mit der Leine und Flaschen mit dem Lasso gefangen."

„Allerdings," erwiederte Mousqueton, „das ist die volle Wahrheit. Grimaud kann es Euch bezeugen. Aber es war ein Luftloch im Keller und der Wein in Flaschen. Ich kann den Lasso nicht durch diesen Verschlag werfen und eben so wenig mit einem Bindfaden ein Faß Wein ziehen, das vielleicht zwei Centner schwer ist."

„Nein, aber Ihr könnt die paar Bretter des Verschlags aufheben," entgegnete Blaisois, „und an einem von den Fässern ein Loch mit einem Bohrer machen."

Mousqueton riß seine Augen unmäßig weit auf und schaute Blaisois wie ein Mensch an, der sehr darüber erstaunt ist, bei einem andern Menschen Eigenschaften zu finden, die er nicht bei ihm vermuthete.

„Das ist wahr," sagte er, „das läßt sich thun; aber einen Meißel, um die Bretter zu sprengen, einen Bohrer, um das Faß zu öffnen?"

„Das Bündel," sprach Grimaud, während er zugleich die Probe bei seiner Rechnung machte.

„Ah! ja, das Bündel," versetzte Mousqueton, „und ich dachte nicht daran."

Grimaud war wirklich nicht nur der Oekonom der Truppe, sondern auch ihr Waffenmeister: außer einem Register besaß er ein Bündel. Da nun Grimaud ein äußerst vorsichtiger Mann war, so enthielt dieses sorgfältig in seinem Felleisen verwahrte Bündel alle Instrumente für den gewöhnlichen Bedarf.

Es enthielt folglich auch einen Bohrer von ansehnlicher Dicke. Mousqueton ergriff denselben.

Was den Meißel betrifft, so hatte er nicht lange zu suchen, der Dolch, den er im Gürtel trug, vermochte ihn vortrefflich zu ersetzen.

Mousqueton suchte einen Winkel, wo die Bretter etwas getrennt wären, was leicht zu finden war, und ging sogleich an das Werk.

Blaisois schaute ihm mit einer Bewunderung zu, mit der sich eine gewisse Ungeduld vermischte, wobei er von Zeit zu Zeit über die Art und Weise, einen Nagel auszubrechen oder ein Aufwiegen zu bewerkstelligen, sich Bemerkungen voll Verstand und Scharfsinn erlaubte.

Nach einem Augenblick hatte Mousqueton drei Bretter gesprengt.

Mousqueton war das Gegentheil von dem Frosch in der Fabel, der sich für dicker hielt, als er war. War es ihm auch gelungen, seinen Namen um ein Drittel zu verkürzen, so hatte leider nicht dasselbe bei seinem Bauche stattgefunden. Er suchte durch die Oeffnung zu schlüpfen, die er gemacht hatte, und sah zu seinem Schmerze, daß er wenigstens noch zwei bis drei Bretter ausheben mußte, wenn die Oeffnung seinem Umfange entsprechen sollte.

Er stieß einen Seufzer aus und zog sich zurück, um wieder an das Werk zu gehen.

Aber Grimaud, der seine Rechnungen vollendet hatte, stand in diesem Augenblick auf, näherte sich mit

inniger Theilnahme an der Operation, in deren Ausführung man begriffen war, seinen zwei Gefährten und betrachtete die vergeblichen Anstrengungen von Mousqueton, in das gelobte Land zu gelangen.

„Ich," sagte Grimaud.

Dieses Wort war für sich ein ganzes Sonnett werth, was bekanntlich soviel werth ist als ein ganzes Gedicht.

Mousqueton wandte sich um und fragte:

„Was, Ihr?"

„Ich werde durchschlüpfen."

„Das ist wahr," sprach Mousqueton mit einem Blicke auf den langen und dünnen Körper seines Freundes, „Ihr könnt durchkommen, und zwar leicht."

„Das ist richtig," sagte Blaisois; „er kennt die vollen Fässer, da er schon einmal mit dem Herrn Chevalier d'Artagnan in dem Keller gewesen ist. Laßt Herrn Grimaud durch, Herr Mouston."

„Ich wäre so gut durchgekommen, als Grimaud," sagte Mousqueton etwas gereizt.

„Ja, aber das hätte länger gedauert, und ich verspüre großen Durst; auch rumort es in meinem Magen immer mehr."

„Vorwärts also, Grimaud," sprach Mousqueton und reichte demjenigen, welcher die Expedition statt seiner versuchen sollte, den Bierkrug und den Bohrer.

„Schwenke die Gläser," versetzte Grimaud.

Dann machte er Mousqueton eine freundschaftliche Geberde, als wollte er ihn um Verzeihung bitten, daß er eine Expedition vollende, welche ein Anderer so glänzend begonnen hatte, schlüpfte wie eine Schlange durch die Oeffnung und verschwand.

Blaisois schien ganz entzückt. Von allen Thaten, welche seit ihrer Ankunft in England von den außerordentlichen Menschen, denen er beigesellt zu sein das Glück hatte, ausgeführt worden waren, kam ihm diese als die unzweifelhaft wunderbarste vor.

„Ihr werdet sehen," sprach Mousqueton, mit einer Erhabenheit Blaisois anschauend, der dieser sich nicht einmal zu entziehen versuchte, „Ihr werdet sehen, wie wir alte Soldaten trinken, wenn wir Durst haben."

„Den Mantel," sagte Grimaud aus dem Keller hervor.

„Das ist richtig," erwiederte Mousqueton.

„Was verlangt er?" fragte Blaisois.

„Daß man die Oeffnung mit einem Mantel verstopfe."

„Warum dies?"

„Einfältiger!" erwiederte Mousqueton, „wenn Jemand herein käme."

„Ah! das ist wahr!" rief Blaisois mit immer sichtbarer hervortretender Bewunderung. „Aber er wird nicht hell sehen?"

„Grimaud sieht immer hell," antwortete Mousqueton, „bei Nacht, wie bei Tag."

„Er ist sehr glücklich," versetzte Blaisois, „wenn ich kein Licht habe, kann ich nicht zwei Schritte machen, ohne anzustoßen."

„Ihr habt auch nicht gedient, sonst hättet Ihr eine Nadel in der größten Finsterniß aufheben gelernt. Aber stille! mir scheint, man kommt."

Mousqueton ließ einen kleinen Alarmpfiff vernehmen, mit dem die Lackeien aus den Tagen ihrer Jugend vertraut waren, setzte sich wieder an den Tisch und hieß Blaisois durch ein Zeichen dasselbe thun.

Blaisois gehorchte.

Die Thüre öffnete sich. Es erschienen zwei Männer in ihre Mäntel gehüllt.

„Oh! oh!" sagte der Eine, „es ist ein Viertel auf zwölf Uhr und Ihr habt Euch noch nicht niedergelegt? das ist wider die Vorschrift. In einer Viertelstunde muß Alles ausgelöscht sein und Jedermann schnarchen."

Die zwei Männer gingen auf die Thüre des

Raumes zu, in welchen Grimaud geschlüpft war, öffneten diese Thüre, traten ein und schloßen hinter sich.

„Ah!“ flüsterte Blaisois bebend, „er ist verloren!“

„Grimaud ist ein feiner Fuchs,“ murmelte Mousqueton.

Und sie warteten mit gespanntem Ohre und den Athem an sich haltend.

Es vergingen zehn Minuten, während deren man kein Geräusch vernahm, woraus sich schließen ließ, Grimaud wäre entdeckt.

Nach Ablauf dieser Zeit sahen Mousqueton und Blaisois die Thüre sich wieder öffnen, die zwei Männer im Mantel kamen heraus, verschloßen die Thüre so vorsichtig, wie vorher, und entfernten sich unter Erneuerung des Befehls, sich niederzulegen und die Lichter auszulöschen.

„Werden wir gehorchen?“ fragte Blaisois; „diese ganze Geschichte kommt mir verdächtig vor.“

„Sie sagten eine Viertelstunde; wir haben noch fünf Minuten.“

„Wenn wir die Herren benachrichten würden?“

„Wir wollen auf Grimaud warten.“

„Aber wenn sie ihn umgebracht haben?“

„Grimaud hätte geschrieen.“

„Ihr wißt, daß er beinahe stumm ist.“

„Wir hätten den Schlag gehört.“

„Aber wenn er nicht kommt?“

„Hier ist er.“

In demselben Momente drückte Grimaud wirklich den Mantel auf die Seite, der die Oeffnung verbarg, und schob durch diese Oeffnung einen leichenbleichen Kopf, dessen durch den Schrecken gerundete Augen einen kleinen Augenstern in einem großen weißen Kreise sehen ließen. Er hielt in der Hand den Bierkrug, angefüllt mit irgend einem Stoffe, näherte ihn dem

Lichte, das die rauchige Lampe von sich gab, und murmelte die einzige Sylbe: Oh! mit einem Ausdrucke so tiefen Schreckens, daß Mousqueton bestürzt zurückwich und Blaisois beinahe in Ohnmacht fiel.

Beide warfen nichtsdestoweniger einen neugierigen Blick in den Bierkrug: er war voll Pulver.

Einmal überzeugt, daß das Schiff mit Pulver statt mit Wein beladen war, stürzte Grimaud nach der Luke und machte nur einen Sprung bis an das Zimmer, worin die vier Freunde schliefen. Hier drückte er sachte die Thüre auf, welche, sich öffnend, sogleich d'Artagnan aufweckte, der unmittelbar hinter derselben lag.

Kaum hatte dieser das entstellte Gesicht von Grimaud erblickt, als er begriff, daß etwas Außerordentliches vorging, und schreien wollte; aber mit einer Geberde, schneller als das Wort, legte Grimaud einen Finger auf seine Lippen und löschte mit einem Hauche, den man in einem so schwächlichen Körper nicht vermuthet hätte, die Nachtlampe auf drei Schritte aus.

D'Artagnan erhob sich auf den Ellenbogen, Grimaud setzte ein Knie auf die Erde und flüsterte ihm so, den Hals vorgestreckt, eine Erzählung in das Ohr, die im Ganzen dramatisch genug war, um der Geberde und des Spiels der Gesichtszüge entbehren zu können.

Während dieser Erzählung schliefen Athos, Porthos und Aramis wie Menschen, die seit acht Tagen nicht geschlafen haben, und auf dem Zwischendecke knüpfte Mousqueton aus Vorsicht seine Nesteln, während Blaisois vom Schrecken erfaßt mit zu Berge stehenden Haaren dasselbe zu thun versuchte.

Man vernehme, was sich ereignet hatte.

Kaum war Grimaud durch die Oeffnung verschwunden und in den ersten Raum gedrungen, als er zu untersuchen begann und hiebei ein Faß fand. Er schlug daran: das Faß war leer. Er ging an ein

anderes: es war ebenfalls leer; aber das dritte, an welchem er den Versuch wiederholte, gab einen so matten Ton von sich, daß man sich nicht täuschen konnte. Grimaud erkannte, daß es voll war.

Er blieb an diesem, suchte eine taugliche Stelle, um es anzubohren, und brachte seine Hand, während er diese Stelle suchte, an einen Hahnen.

„Gut!" sagte Grimaud, „das erspart mir das Geschäft."

Und er näherte seinen Bierkrug, drehte den Hahnen um und fühlte, daß der Inhalt ganz sachte aus einem Gefäß in das andere überging.

Grimaud setzte, nachdem er behutsamer Weise den Hahnen wieder geschlossen hatte, den Krug an seine Lippen, denn er war zu gewissenhaft, um seinen Gefährten einen Trank zu bringen, für den er ihnen nicht hätte stehen können, als er das Signal hörte, das ihm Mousqueton gab; er vermuthete eine Nachtrunde, schlüpfte in den Zwischenraum der zwei Tonnen und verbarg sich hinter einem Fasse.

Einen Augenblick nachher öffnete sich wirklich die Thüre und schloß sich wieder, nachdem zwei Männer in Mänteln eingetreten waren, die wir mit dem Befehle, die Lichter auszulöschen, an Blaisois und Mousqueton haben vorübergehen sehen.

Der Eine trug eine sorgfältig geschlossene Glaslaterne, welche so hoch war, daß die Flamme die Oberfläche nicht erreichen konnte. Die Gläser waren überdies mit einem Blatte weißes Papier bedeckt, welches das Licht und die Wärme milderte oder vielmehr einschluckte.

Dieser Mensch war Groslow.

Der Andere hielt in seiner Hand etwas Langes, Biegsames, Zusammengerolltes, einem weißlichen Stricke ähnlich. Sein Gesicht war von einem breitkrämpigen Hute bedeckt. Im Glauben, dieselbe Neigung führe diese Männer, in den Keller wie ihn, und sie machten, wie

er, dem Portwein einen Besuch, kauerte sich Grimaud immer tiefer hinter das Faß, wobei er sich sagte, wenn er auch entdeckt würde, so wäre sein Verbrechen doch nicht so groß.

Sobald die zwei Männer zu der Tonne gelangt waren, hinter der Grimaud verborgen lag, blieben sie stehen.

„Habt Ihr die Lunte?" fragte englisch derjenige, welcher die Stocklaterne trug.

„Hier ist sie," sagte der Andere.

Bei der Stimme des Letzteren bebte Grimaud; er fühlte, wie ein Schauer bis in das Mark seiner Knochen drang; er erhob sich aber langsam, bis sein Kopf über den hölzernen Kreis ging, und erkannte unter dem großen Hute das bleiche Gesicht von Mordaunt.

„Wie lange kann diese Lunte währen?" fragte der Letztere.

„Ungefähr fünf Minuten," antwortete der Patron.

Diese Stimme war Grimaud ebenfalls nicht unbekannt. Seine Blicke gingen von dem Einen auf den Andern über, und nach Mordaunt erkannte er Groslow.

„Heißt Eure Leute sich bereit halten," sprach Mordaunt, „jedoch ohne ihnen zu sagen, wozu. Folgt die Schaluppe dem Schiffe?"

„Wie ein Hund seinem Herrn am Koppelriemen folgt."

„Wenn Ihr auf der Pendeluhr ein Viertel nach Mitternacht schlagen hört, so versammelt Ihr Eure Leute und steigt geräuschlos in die Schaluppe hinab."

„Nachdem ich Feuer an die Lunte gelegt habe?"

„Das ist meine Sorge. Ich will meiner Rache gewiß sein. Die Ruder sind im Boote?"

„Alles ist vorbereitet."

„Gut."

„Abgemacht also."

Mordaunt kniete nieder und befestigte ein Ende seiner Lunte an den Hahnen, wonach er nur noch Feuer an das andere Ende zu legen hatte.

„Mein lieber Groslow," sprach Mordaunt, „Ihr kennt das französische Sprüchwort: On n'est bien servi que par soi-même. Ich werde es zur Anwendung bringen."

Grimaud hatte Alles gehört, wenn auch nicht Alles verstanden; aber der Blick ersetzte bei ihm den Mangel vollkommener Sprachverständniß; er hatte die zwei Todfeinde der Musketiere erkannt und gesehen; er hatte Mordaunt die Lunte anlegen sehen; er hatte das Sprichwort gehört, das Mordaunt zu seiner Erleichterung französisch gesagt hatte. Er rüttelte den Inhalt des Kruges hin und her, den er in der Hand hielt, aber statt der Flüssigkeit, welche Mousqueton und Blaisois erwarteten, krachten unter seinen Fingern die Körner eines groben Pulvers.

Mordaunt entfernte sich mit dem Patron. An der Thüre blieb er horchend stehen.

„Hört Ihr, wie sie schlafen?" sagte er.

Man hörte in der That Porthos durch den Boden schnarchen.

„Gott überliefert sie Eueren Händen!" sprach Groslow.

„Und diesmal würde sie der Teufel nicht mehr retten!" versetzte Mordaunt.

Hienach gingen Beide hinaus.

Grimaud wartete, bis er das Schloß ächzen hörte, und als er sich überzeugt hatte, daß er allein war, richtete er sich langsam auf.

„Ah!" sagte er, mit seinem Aermel die großen Schweißtropfen abwischend, welche auf seiner Stirne perlten, „ah! welch ein Glück, daß Mousqueton Durst hatte."

Er schlüpfte eilig durch sein Loch, denn er glaubte

noch zu träumen, aber der Anblick des Pulvers in dem Bierkruge bewies ihm, daß der Traum ein tödtlicher Alp war.

D'Artagnan vernahm, wie sich leicht denken läßt, alle diese Einzelnheiten mit wachsendem Interesse, und ohne zu warten, bis Grimaud geendigt hatte, erhob er sich und näherte seinen Mund dem Ohre von Aramis, der zu seiner Linken schlief, und berührte zugleich seine Schulter, um jeder ungestümen Bewegung vorzubeugen.

„Chevalier," sagte er, „erhebt Euch und macht nicht das geringste Geräusch."

Aramis wachte auf. D'Artagnan wiederholte seine Aufforderung, ihm die Hand drückend. Aramis gehorchte.

„Ihr habt Athos zu Eurer Rechten, benachrichtigt ihn, wie ich Euch benachrichtigt habe."

Aramis weckte ohne Mühe Athos auf, dessen Schlaf leicht war, wie es gewöhnlich bei allen zarten, nervigen Naturen ist; aber man fand mehr Schwierigkeiten, um Porthos zu wecken. Er wollte nach den Ursachen und Gründen der, wie es schien, ihm sehr unangenehmen Unterbrechung seines Schlafes fragen, als ihm d'Artagnan statt jeder Erklärung die Hand auf den Mund legte.

Dann streckte unser Gascogner die Arme aus und zog sie wieder an sich, indem er auf diese Art in ihren Kreis die drei Köpfe seiner Freunde schloß, so daß sie sich gleichsam berührten.

„Freunde," sagte er, „wir müssen sogleich das Schiff verlassen, oder wir sind insgesammt todt."

„Bah!" entgegnete Athos, „abermals?"

„Wißt Ihr, wer der Kapitän des Schiffes ist?"

„Nein."

„Der Oberste Groslow."

Ein Beben der drei Musketiere belehrte d'Artagnan, daß seine Rede einigen Eindruck auf die Freunde zu machen anfing.

„Groslow!“ versetzte Aramis, „alle Teufel!“

„Wer ist das, Groslow?“ fragte Porthos, „ich erinnere mich nicht mehr.“

„Derjenige, welcher Parry den Kopf zerschmettert hat und nun unsere Köpfe zu zerschmettern im Begriffe ist.“

„Oh! oh!“

„Und sein Lieutenant? wißt Ihr, wer sein Lieutenant ist?“

„Sein Lieutenant? Er hat keinen!“ erwiederte Athos. „Man hat keinen Lieutenant auf einer Felucke, deren ganze Mannschaft aus vier Personen besteht.“

„Allerdings, aber Herr Groslow ist kein Kapitän, wie ein Anderer. Er hat einen Lieutenant, und dieser Lieutenant ist Herr Mordaunt.“

Diesmal war es mehr als ein Beben unter den Musketieren, es war beinahe ein Schrei. Diese unbesiegbaren Männer waren dem geheimnißvollen, unseligen Einflusse unterworfen, den der Name Mordaunt auf sie ausübte, und fühlten sich schon von einem Schrecken erfaßt, wenn sie ihn nur aussprechen hörten.

„Was ist zu thun?“ fragte Athos.

„Wir müssen uns der Felucke bemächtigen,“ erwiederte Aramis.

„Und ihn tödten,“ fügte Porthos bei.

„Die Felucke ist unterminirt,“ sprach d'Artagnan. „Die Tonnen, welche ich für Fässer mit Portwein gefüllt hielt, sind Pulverfässer. Sieht sich Mordaunt entdeckt, so wird er Alles in die Luft sprengen, Freund und Feind, aber er ist, bei meiner Treue! ein zu schlimmer Kamerad, als daß ich mich in seiner Gesellschaft, sei es im Himmel, sei es in der Hölle, zu zeigen wünschen sollte.“

„Ihr habt also einen Plan?“ fragte Athos.

„Ja.“

„Welchen?“

„Habt Ihr Zutrauen zu mir?“

„Befehlt," erwiederten gleichzeitig die drei Musketiere.

„Nun, so kommt."

D'Artagnan ging an ein Fenster, welches so niedrig war, wie ein Speigatt, aber doch Raum genug bot, daß ein Mann durchschlüpfen konnte; er ließ es sachte auf seinem Charnier zurückgleiten.

„Das ist der Weg," sagte er.

„Teufel!" murmelte Aramis, „es ist sehr kalt, lieber Freund."

„Bleibt hier, wenn Ihr wollt, aber ich sage Euch, daß es sogleich zu heiß werden wird."

„Wir können das Land nicht schwimmend erreichen!"

„Die Schaluppe folgt an einem Tau, wir erreichen die Schaluppe und schneiden das Tau ab. Vorwärts, meine Herren!"

„Einen Augenblick," sagte Athos, „die Lackeien."

„Wir sind hier," sprachen Mousqueton und Blaisois, welche Grimaud geholt hatte, um alle seine Kräfte in der Kajüte zu concentriren.

Die drei Freunde waren indessen unbeweglich vor dem furchtbaren Schauspiele geblieben, das sie durch die enge Oeffnung erblickten, als d'Artagnan den Laden aufhob.

Wer nur ein Mal in seinem Leben dieses Schauspiel gesehen hat, weiß in der That, daß es nichts Ergreifenderes gibt, als ein stürmisches Meer, das mit dumpfem Gemurmel seine schwarzen Wogen beim bleichen Schimmer eines Wintermondes hinwälzt.

„Bei Gott! es scheint, wir zögern," sagte d'Artagnan. „Wenn wir zögern, was werden dann die Lackeien thun?"

„Ich zögere nicht," sprach Grimaud.

„Herr, ich kann nur im Flusse schwimmen," versetzte Blaisois.

„Und ich kann gar nicht schwimmen," sagte Mousqueton.

Mittlerweile war d'Artagnan durch die Oeffnung geschlüpft.

„Ihr seid entschlossen, Freund?" fragte Athos.

„Ja," antwortete der Gascogner. „Auf, Athos! Ihr, der Ihr der vollkommene Mann seid, heißt den Geist die Materie beherrschen. Ihr, Aramis, setzt die Lackeien ins Klare; Ihr, Porthos, schlagt Alles todt, was uns ein Hinderniß macht."

Und nachdem er Athos die Hand gedrückt hatte, wählte d'Artagnan den Augenblick, wo durch eine schwankende Bewegung der Länge nach die Felucke nach hinten tauchte, so daß er sich nur in das Wasser gleiten lassen durfte, das ihn bereits bis an den Gürtel umgab.

Athos folgte ihm, ehe die Felucke sich wieder erhoben hatte; nach Athos hob sie sich und man sah die Kabel, mit welcher die Schaluppe befestigt war, sich spannen und aus dem Wasser hervorkommen.

D'Artagnan schwamm nach dieser Kabel und erreichte sie.

Hier wartete er, mit einer Hand an dem Tau hängend und den Kopf über dem Wasserspiegel.

Nach Verlauf einer Sekunde holte ihn Athos ein.

Dann sah man an der Wendung der Felucke zwei andere Köpfe erscheinen. Es waren die von Aramis und Grimaud.

„Blaisois beunruhigt mich," sagte Athos. „Habt Ihr nicht gehört, daß er äußerte, er könnte nur im Flusse schwimmen?"

„Wenn man schwimmen kann, so schwimmt man überall," erwiederte d'Artagnan; „zur Barke! zur Barke!"

„Aber Porthos? ich sehe ihn nicht."

„Seid unbesorgt, Porthos wird kommen; er schwimmt wie Leviathan selbst."

Porthos erschien wirklich nicht, denn eine halb burleske, halb dramatische Scene fiel zwischen ihm, Mousqueton und Blaisois vor.

Erschrocken über dem Geräusch des Wassers, über dem Pfeifen des Windes, bestürzt bei dem Anblick des in der Tiefe brausenden schwarzen Meeres, wichen Mousqueton und Blaisois zurück, statt vorzuschreiten.

„Vorwärts! vorwärts!" rief Porthos, „ins Wasser!"

„Aber, gnädiger Herr," erwiederte Mousqueton, „ich kann nicht schwimmen, laßt mich hier."

„Und mich auch, Herr," sprach Blaisois.

„Ich versichere Euere Gnaden, daß ich Euch in dieser kleinen Barke in Verlegenheit bringen würde," sagte Mousqueton.

„Und ich würde sicherlich ertrinken, ehe ich dahin gelangte," fuhr Blaisois fort.

„Ich erdroßle Euch Beide, wenn Ihr nicht hinausgeht!" sprach Porthos, sie an der Gurgel packend, „vorwärts, Blaisois."

Ein durch die eiserne Hand von Porthos unterdrückter Seufzer war die ganze Antwort von Blaisois, denn der Riese faßte ihn beim Halse und an den Füßen, ließ ihn wie ein Brett durch das Fenster gleiten und stieß ihn den Kopf nach unten in das Meer.

„Mouston," sprach nun Porthos, „ich hoffe, Ihr werdet Euren Herrn nicht verlassen."

„Ach! gnädiger Herr," erwiederte Mousqueton, Thränen in den Augen, „warum habt Ihr wieder Dienst genommen? wir waren so gut im Schlosse Pierrefonds."

Und ohne eine weitere Einwendung fiel Mousqueton, zum leidenden Gehorsam zurückgekehrt, sei es durch wirkliche Ergebenheit oder durch das in Beziehung auf Blaisois gegebene Beispiel, köpflings in das Meer. Jedenfalls eine erhabene Handlung, denn Mousqueton hielt sich für todt.

Aber Porthos war nicht der Mann, der auf diese Art seinen treuen Gefährten im Stiche ließ. Der Herr folgte dem Diener so nahe, daß der Sturz der zwei Körper nur ein Geräusch machte, und als Mousqueton ganz geblendet auf das Wasser zurückkam, fand er sich durch die breite Hand von Porthos unterstützt und konnte, ohne daß er eine Bewegung zu machen nöthig hatte, mit der Majestät eines Meergottes nach dem Tau vorrücken.

In demselben Augenblick sah Porthos etwas im Bereiche seines Armes wirbeln. Er nahm dieses Etwas beim Haare: es war Blaisois, dem Athos entgegenkam.

„Fort, fort, Graf," sagte Porthos, „ich bedarf Eurer nicht."

Und mit einem kräftigen Stoße der Kniebeuge erhob sich Porthos wirklich wie der Riese Adamastor über der Welle, und durch drei Bewegungen war er mit seinen Freunden vereinigt.

D'Artagnan, Aramis und Grimaud halfen Blaisois und Mousqueton einsteigen; dann kam die Reihe an Porthos, der, sich an Bord schwingend, das kleine Fahrzeug beinahe umwarf.

„Und Athos?" fragte d'Artagnan.

„Hier bin ich," erwiederte Athos, welcher, wie ein General den Rückzug deckend, erst zuletzt einsteigen wollte und sich am Rande der Barke hielt. „Seid Ihr beisammen?"

„Alle," antwortete d'Artagnan. „Und Ihr, Athos, habt Ihr Euren Dolch?"

„Ja."

„Dann schneidet das Tau ab und kommt."

Athos zog einen scharfen Dolch aus seinem Gürtel und schnitt das Tau ab, die Felucke entfernte sich, die Barke blieb auf der Stelle, ohne eine andere Bewegung als die, welche die Wellen derselben verliehen.

„Kommt Athos," sagte d'Artagnan.

Und er reichte dem Grafen de la Fère die Hand, und dieser nahm ebenfalls in dem Fahrzeuge Platz.

„Es war Zeit," sagte der Gascogner, „und Ihr werdet etwas Seltsames sehen."

XI.

Mißgeschick.

D'Artagnan hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Pfiff auf der Felucke ertönte, welche in den Nebel und die Dunkelheit zu dringen anfing.

„Das bedeutete etwas, wie Ihr wohl begreift," sprach der Gascogner.

In diesem Augenblick sah man eine Stocklaterne auf dem Verdecke erscheinen und Schatten auf dem Hintertheil hervorheben. Plötzlich durchdrang ein schrecklicher Schrei, ein Schrei der Verzweiflung den Raum, und als ob derselbe die Wolken vertrieben hätte, entfernte sich der Schleier, der den Mond verbarg, und man sah an dem von einem bleichen Lichte versilberten Himmel das graue Segelwerk und die schwarzen Taue der Felucke abgezeichnet.

Schatten liefen auf dem Schiffe hin, ein klägliches Geschrei begleitete diese wahnsinnigen Spaziergänger.

Mitten unter diesem Geschrei erblickte man Mordaunt, welcher auf dem Hackbord, eine Fackel in der Hand, erschien.

Die auf dem Schiffe umherlaufenden Schatten waren Groslow und seine Leute, welche er zu der von

Mordaunt bezeichneten Stunde versammelt hatte, während der letztere, nachdem er an der Thüre der Kajüte gehorcht, ob die Musketiere noch schliefen, durch ihr Stillschweigen beruhigt, in den Raum hinabgestiegen war.

In der That, wer hätte ahnen können, was vorgefallen war?

Mordaunt hatte dem zufolge die Thüre geöffnet und war zu der Lunte gelaufen. Glühend, wie ein nach Rache dürstender Mensch, und derselben sicher, wie die von Gott Geblendeten, legte er Feuer an den Schwefel.

Während dieser Zeit hatten sich Groslow und seine Leute auf dem Hintertheile versammelt.

„Holt das Tau an," sprach Groslow, „und zieht die Schaluppe zu uns."

Einer von den Matrosen schwang sich auf den Rand des Schiffes, nahm die Kabel und zog sie an. Die Kabel ging ohne irgend einen Widerstand zurück.

„Die Kabel ist abgeschnitten!" rief der Matrose, „kein Boot mehr!"

„Wie? kein Boot mehr!" rief Groslow, und stürzte nach der Schanzkleidung vor, „das ist unmöglich!"

„Doch ist es möglich," sprach der Seemann. „Seht nur selbst. Nichts mehr im Soge und hier das Ende des Taues."

Da hatte Groslow das Gebrüll ausgestoßen, welches von den Musketieren gehört worden war.

„Was gibt es denn?" rief Mordaunt, der aus der Luke hervorkommend, seine Fackel in der Hand, ebenfalls nach dem Hintertheile lief.

„Unsere Feinde entkommen uns; man hat das Tau abgeschnitten und sie fliehen mit dem Nachen."

Mordaunt machte nur einen Sprung bis in die Kajüte, deren Thüre er mit dem Fuße eintrat.

„Leer!" rief er. „Oh! die Teufel!"

„Wir verfolgen sie," sagte Groslow; „sie können nicht ferne sein, und wenn wir sie erreichen, bohren wir die Schurken in den Grund."

„Ja, aber das Feuer!" erwiederte Mordaunt; „ich habe Feuer angelegt."

„An was?"

„An die Lunte."

„Tausend Donner!" brüllte Groslow, nach der Luke eilend, „vielleicht ist es es noch Zeit."

Mordaunt antwortete nur durch ein furchtbares Lachen, und die Züge mehr vom Hasse, als vom Schrecken verstört, suchte er den Himmel mit seinen wilden Augen, um ihm eine Blasphemie zuzuschleudern. Zuerst warf er seine Fackel in das Meer, dann stürzte er sich selbst nach.

In demselben Augenblick und als Groslow den Fuß auf die Treppe der Luke setzte, öffnete sich das Schiff, wie der Krater eines Vulkans, eine Feuergarbe warf sich mit einer Explosion, der von hundert zu gleicher Zeit donnernden Kanonen ähnlich, zum Himmel empor, die Luft entzündete sich, durchfurcht von ebenfalls entzündeten Trümmern, dann verschwand der gräßliche Blitz, die Trümmer fielen hinter einander zischend in den Abgrund, in welchem sie erloschen, und, abgesehen von einem Vibriren in der Luft, hätte man nach einem Augenblick glauben sollen, es wäre nichts vorgefallen.

Es war nun die Felucke von der Oberfläche des Meeres verschwunden und Groslow und seine drei Leute hatten dabei ihren Untergang gefunden.

Die vier Freunde hatten Alles gesehen; keine von den Einzelnheiten dieses furchtbaren Dramas war ihnen entgangen. Einen Augenblick übergossen von dem blendenden Lichte, das die See auf mehr als eine Meile erhellte, hätte man sie, jeden in einer andern Stellung, erblicken können, jeden den Schrecken ausdrückend, den sie insgesammt, trotz ihrer ehernen Her-

zen, unwillkührlich empfanden. Bald fiel der Flammenregen um sie her nieder; dann erlosch der Vulkan, wie wir erzählt haben, und Alles kehrte in die Dunkelheit zurück. Die Barke schwamm und das Meer brauste.

Sie verharrten einen Augenblick in tiefem Stillschweigen. Porthos und Aramis, welche jeder ein Ruder genommen hatten, hielten dasselbe maschinenmäßig über dem Wasser und preßten es mit ihren krampfhaften Händen zusammen.

„Meiner Treue," sprach Aramis, zuerst das Stillschweigen unterbrechend, „diesmal, glaube ich, ist Alles vorbei."

„Zu Hülfe, Mylord, zu Hülfe!" rief eine klägliche Stimme, deren Töne wie die irgend eines Meergeistes zu den vier Freunden drangen.

Alle schauten sich an, selbst Athos bebte.

„Er ist es, es ist seine Stimme," sagte er.

Alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, denn Alle hatten, wie Athos, diese Stimme erkannt. Nur wandten sie ihre Blicke mit den erweiterten Augensternen in der Richtung, wo das Schiff verschwunden war, und strengten sich in höchstem Maße an, um die Dunkelheit zu durchdringen.

Nach einem Augenblick fing man an einen Menschen zu unterscheiden. Er näherte sich kräftig schwimmend.

Athos streckte langsam den Arm gegen ihn aus und zeigte ihn seinen Gefährten mit dem Finger.

„Ja, ja," sagte d'Artagnan, „ich sehe ihn wohl."

„Abermals er!" sprach Porthos, schnaufend wie der Blasebalg eines Schmiedes. „Ah! ist er denn von Eisen?"

„Oh, mein Gott!" murmelte Athos.

Aramis und d'Artagnan flüsterten sich etwas zu.

Mordaunt machte noch ein paar Klafter, erhob eine Hand als Nothzeichen über das Meer und rief:

„Habt Mitleid, meine Herren, im Namen des Himmels, meine Kräfte verlassen mich; ich muß sterben!“

Die Stimme, welche um Hülfe flehte, war so beweglich, daß sie das Mitleid im Grunde des Herzens von Athos rege machte.

„Der Unglückliche,“ murmelte er.

„Gut,“ sprach d'Artagnan, „es fehlte nichts mehr, als daß Ihr ihn beklagtet! In der That, ich glaube, er schwimmt auf uns zu. Denkt er vielleicht, wir werden ihn aufnehmen? Rudert, Porthos, rudert!“

Und ein Beispiel gebend, tauchte d'Artagnan sein Ruder in das Meer. Zwei Ruderstöße entfernten die Barke auf zwanzig Klafter.

„Oh! Ihr werdet mich nicht umkommen lassen, Ihr werdet nicht mitleidslos sein!“ rief Mordaunt.

„Oh, oh!“ sprach Porthos zu Mordaunt, „ich glaube, wir halten Euch endlich, mein Braver, und um Euch zu retten, habt Ihr keinen andern Hafen mehr, als den der Hölle.“

„Oh, Porthos,“ murmelte der Graf de la Fère.

„Laßt mich in Ruhe, Athos. Ihr werdet in der That lächerlich mit Eurer ewigen Großmuth. Ich erkläre Euch, daß ich ihm mit einem Ruderschlage den Schädel zerschmettere, wenn er sich der Barke auf zehn Schritte nähert.“

„Oh, Gnade! flieht mich nicht, meine Herren! Habt Mitleid mit mir!“ rief der junge Mensch, dessen keuchender Athem zuweilen, wenn sein Kopf unter der Woge verschwand, das eisige Wasser sieden machte.

D'Artagnan, der, mit dem Auge jede Bewegung von Mordaunt verfolgend, sein Gespräch mit Aramis beendigt hatte, stand auf und rief, sich an den Schwimmer wendend:

„Mein Herr, ich bitte, entfernt Euch. Eure Reue ist von zu neuem Datum, als daß wir ein großes Zutrauen zu derselben haben sollten. Bedenkt wohl,

daß das Schiff, in welchem Ihr uns rösten wolltet, einige Fuß unter dem Wasser raucht, und daß die Lage, in der Ihr Euch befindet, ein Rosenbett in Vergleichung mit der ist, in welche Ihr uns zu versetzen gedachtet, und in die Ihr Herrn Groslow und seine Gehülfen versetzt habt."

„Meine Herren," erwiederte Mordaunt mit verzweiflungsvollem Tone, „ich schwöre Euch, daß meine Reue wahr ist. Meine Herren, ich bin so jung, bin kaum dreiundzwanzig Jahre alt! Meine Herren, ich ließ mich durch einen sehr natürlichen Groll hinreißen, ich wollte meine Mutter rächen, und Ihr hättet Alle dasselbe gethan."

„Bah!" sprach d'Artagnan, als er sah, daß Athos immer weicher wurde, „je nach dem."

Mordaunt hatte kaum noch drei bis vier Klafter zu machen, um die Barke zu erreichen. Das Herannahen des Todes schien ihm übermenschliche Stärke zu verleihen.

„Ach!" rief er, „ich soll also sterben! Ihr wollt den Sohn tödten, wie Ihr die Mutter getödtet habt! Und dennoch war ich nicht schuldig: nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen muß ein Sohn seine Mutter rächen. Wenn es ein Verbrechen ist," fügte er die Hände faltend bei, „so muß es mir vergeben werden, da ich es bereue, da ich um Verzeihung bitte."

Dann, als ob ihm die Kräfte mangelten, schien er sich nicht mehr über dem Wasser halten zu können, und es ging eine Welle über seinem Kopfe hin, die seine Stimme erstickte.

„Oh! das zerreißt mir das Herz," sprach Athos.

Mordaunt erschien wieder

„Und ich," versetzte d'Artagnan, „ich sage, daß ein Ende werden muß. Herr Mörder Eures Oheims, Herr Henker des König Karl, Herr Brandstifter, ich fordere Euch auf, in den Grund zu fahren, oder wenn Ihr Euch der Barke noch um eine einzige Klafter nä-

hert, zerschmettere ich Euch den Kopf mit meinem Ruder."

Mordaunt schwamm wie in Verzweiflung eine Klafter. D'Artagnan nahm sein Ruder mit beiden Händen. Athos stand auf.

„D'Artagnan! d'Artagnan!" rief er; „mein Sohn, ich flehe Euch an! Der Unglückliche wird sterben, und es ist furchtbar, einen Menschen sterben zu lassen, ohne ihm die Hand zu reichen, wenn man nichts Anderes zu seiner Rettung zu thun hat. Oh! mein Herz verbietet mir eine solche Handlung. Ich kann nicht widerstehen, er muß leben."

„Mord und Tod!" erwiederte d'Artagnan, „warum überliefert Ihr uns nicht an Händen und Füßen gebunden diesem Elenden? das wäre schneller geschehen. Oh, Graf de la Fère! Ihr wollt durch ihn umkommen! Wohl, ich, Euer Sohn, wie Ihr mich nennt, ich will es nicht."

„Es war das erste Mal, daß d'Artagnan einer Bitte widerstand, welche Athos ihn seinen Sohn nennend aussprach.

Aramis zog kalt seinen Degen, den er schwimmend zwischen den Zahnen gehalten hatte.

„Wenn er seine Hand an den Rand des Schiffes legt," sagte er, „so haue ich sie ihm ab, wie einem Königsmörder."

„Und ich," sprach Porthos, „wartet!"

„Was wollt Ihr machen?" fragte Aramis.

„Ich stürze mich in das Meer und erdroßle ihn."

„Oh, meine Herren!" rief Athos mit einem unwiderstehlichen Gefühle, „laßt uns Menschen, laßt uns Christen sein."

D'Artagnan stieß einen Seufzer aus. Aramis senkte sein Schwert, Porthos setzte sich wieder.

„Seht," fuhr Athos fort, „seht, der Tod ist auf seinem Antlitz ausgeprägt. Seine Kräfte verlassen ihn, noch eine Minute, und er sinkt in den Abgrund. Oh,

verschont mich mit so furchtbaren Gewissensbissen. Nöthigt mich nicht, ebenfalls vor Scham zu sterben; meine Freunde, bewilligt mir das Leben dieses Unglücklichen. Ich werde Euch segnen, ich werde . . ."

„Ich sterbe," murmelte Mordaunt; „zu Hülfe!... zu Hülfe!"

„Laßt uns eine Minute gewinnen," sagte Aramis, sich links gegen d'Artagnan wendend. „Einen Ruderschlag," fügte er bei, sich rechts gegen Porthos neigend.

D'Artagnan antwortete weder mit der Geberde, noch mit dem Worte. Er fing an, halb durch die Bitten von Athos, halb durch das Schauspiel, das er vor Augen hatte, bewegt zu werden. Porthos allein gab einen Ruderschlag; da aber dieser Schlag kein Gegengewicht hatte, so drehte sich nur die Barke, und diese Bewegung brachte Athos dem Sterbenden näher.

„Herr Graf de la Fère!" rief Mordaunt, „Herr Graf de la Fère, an Euch wende ich mich, Euch flehe ich an! Habt Mitleid mit mir! . . . Wo seid Ihr, Herr Graf de la Fère? Ich sehe nichts mehr, . . . ich sterbe! . . . Herbei! zu Hülfe!"

„Hier bin ich, mein Herr," sprach Athos, sich vorbeugend und den Arm gegen Mordaunt mit der ihm eigenthümlichen Geberde voll Adel und Würde ausstreckend; „hier bin ich, nehmt meine Hand und steigt in unsere Barke."

„Ich will lieber nicht zuschauen," sprach d'Artagnan, „diese Schwäche widerstrebt mir."

Er wandte sich gegen die zwei Freunde, welche sich nach dem Hintergrunde des Schiffes drängten, als hätten sie denjenigen zu berühren gefürchtet, welchem Athos allein die Hand zu reichen sich nicht fürchtete.

Mordaunt machte eine äußerste Anstrengung, erhob sich, ergriff die Hand, die sich nach ihm ausstreckte, und klammerte sich mit der Heftigkeit der letzten Hoffnung daran.

„Gut," sprach Athos, „legt Euere andere Hand hieher."

Und er bot ihm seine Schulter als zweiten Stützpunkt, so daß sein Kopf beinahe den Kopf von Mordaunt berührte und die zwei Todfeinde sich wie zwei Brüder umarmt hielten.

Mordaunt zerdrückte mit seinen krampfhaften Fingern den Kragen von Athos.

„Gut, mein Herr," sprach der Graf, „nun seid Ihr gerettet. Beruhigt Euch."

„Ah! meine Mutter," rief Mordaunt mit einem flammenden Blicke und mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Hasses, „ich kann Dir nur ein Opfer bieten, aber es soll wenigstens das sein, welches Du gewählt hättest!"

Und während d'Artagnan einen Schrei ausstieß, Porthos das Ruder erhob und Aramis eine Stelle aussuchte, um zu schlagen, riß ein furchtbarer Stoß an die Barke Athos in das Wasser. Mordaunt erhob ein Triumphgeschrei, preßte den Hals seines Opfers zusammen und umschloß, um jede Bewegung zu hemmen, die Beine des Unglücklichen mit den seinigen, wie es nur eine Schlange hätte thun können.

Einen Augenblick suchte sich Athos, ohne einen Ton von sich zu geben, auf der Oberfläche des Meeres zu halten, aber das Gewicht zog ihn hinab, und er versank allmählig. Bald sah man nur noch seine langen schwimmenden Haare; dann verschwand Alles, und ein breiter Gischt, der sich ebenfalls nach und nach verlor, deutete allein noch die Stelle an, wo Beide in die Tiefe gesunken waren.

Stumm vor Schrecken, unbeweglich, erstickt durch Entrüstung und Grauen, verharrten die drei Freunde mit gähnendem Munde, mit weit aufgerissenen Augen, die Arme vor sich ausgestreckt. Sie schienen Statuen zu sein, und dennoch hörte man, trotz der Unbeweglichkeit, ihre Herzen schlagen. Porthos kam zuerst zu sich

selbst und rief sich mit vollen Händen die Haare ausraufend, unter einem, besonders bei solchen Menschen herzzerreißenden Schluchzen:

„Oh, Athos, Athos! edles Herz! wehe, wehe über uns, die wir Dich haben sterben lassen!“

„Ja, ja,“ wiederholte d'Artagnan, „wehe, wehe!“

„Wehe!“ murmelte Aramis.

In demselben Augenblick erneuerte sich mitten in dem weiten von den Strahlen des Mondes beleuchteten Kreise, vier bis fünf Klafter von der Barke, derselbe Wirbel, der die Versenkung bezeichnet hatte, und man sah zuerst Haare, dann ein bleiches Gesicht mit offenen, aber todten Augen, und endlich einen Körper erscheinen, der, nachdem er sich bis unter die Brust über dem Meere erhoben hatte, sich nach der Laune der Wellen sachte auf den Rücken legte.

In der Brust des Körpers stack ein Dolch, dessen goldener Griff im Monde funkelte.

„Mordaunt! Mordaunt! Mordaunt!“ riefen die drei Freunde, „es ist Mordaunt!“

„Aber Athos?“ sprach d'Artagnan.

Plötzlich neigte sich die Barke unter einem neuen und unerwarteten Gewichte links, und Grimaud stieß ein Freudengeschrei aus. Alle wandten sich um, und man sah Athos, leichenbleich, das Auge erloschen und die Hand zitternd, sich am Rande des Bootes halten. Acht nervige Arme hoben ihn sogleich empor und legten ihn in die Barke, wo sich Athos in einem Augenblick, unter den Liebkosungen seiner freudetrunkenen Freunde erwärmt, wiederbelebt fühlte.

„Ihr seid doch nicht verwundet?“ fragte d'Artagnan.

„Nein,“ antwortete Athos. „Und er?“

„Oh, er ist dießmal, Gott sei Dank! sehr todt. Seht! und d'Artagnan nöthigte Athos in der Richtung zu schauen, die er ihm andeutete, und zeigte ihm den Leichnam von Mordaunt, der auf den Wellen

schwimmend bald untertauchte, bald sich wieder erhob, und die vier Freunde mit einem Blicke voll tödtlichen Hasses zu verfolgen schien.

Endlich sank der Todte in den Abgrund. Athos war ihm mit einem schwermüthigen, mitleidigen Blicke gefolgt.

„Bravo, Athos!" sprach Aramis mit einem Ergusse, wie man ihn selten bei ihm wahrnahm.

„Ein schöner Stoß!" rief Porthos.

„Ich hatte einen Sohn," sagte Athos, „ich wollte leben."

„Endlich," rief d'Artagnan, „hier hat Gott gesprochen!'

„Ich habe ihn nicht getödtet, das Geschick hat es gethan," murmelte Athos.

XII.

Worin Mousqueton, nachdem er beinahe gebraten worden wäre, fast gefressen wird.

Es herrschte lange Zeit ein tiefes Stillschweigen in der Barke nach der furchtbaren Scene, die wir so eben erzählt haben. Der Mond, der sich einen Augenblick gezeigt hatte, als wäre es Gottes Wille gewesen, daß keine Einzelheit dieses Ereignisses vor den Augen der Menschen verborgen bliebe, verschwand hinter den Wolken; Alles versank wieder in die in allen Wüsten und besonders in der flüssigen Wüste, die man den Ocean nennt, so gräßliche Dunkelheit, und man hörte

nichts mehr, als das Pfeifen des Westwindes über der Oberfläche der Wellen.

Porthos brach zuerst das Stillschweigen.

„Ich habe viele Dinge gesehen," sagte er, „aber nichts hat mich so sehr bewegt, als das, was ich so eben mitanschaute. So groß auch die Aufregung bei mir sein mag, so erkläre ich Euch doch, daß ich mich unendlich glücklich fühle. Es ist eine Centnerlast von meiner Brust gefallen, und ich athme endlich frei."

Porthos athmete wirklich mit einem Geräusch, das dem Spiele seiner Lungen alle Ehre machte.

„Ich meines Theils sage nicht so viel, als Ihr, Porthos," sprach Aramis; „ich bin noch so sehr erschrocken, daß ich meinen Augen nicht traue, daß ich nicht glaube, was ich gesehen habe, daß ich rings um die Barke her suche und den Elenden, den Dolch in der Hand haltend, den er im Herzen hatte, wieder zu erschauen befürchte."

„Ich bin ruhig," versetzte Porthos, „der Stoß ging gegen die sechste Rippe und drang bis an das Heft ein. Ich mache Euch keinen Vorwurf darüber, Athos; stößt man, so muß man so stoßen. Jetzt lebe, jetzt athme ich, jetzt bin ich lustig."

„Singt nicht so rasch Victoria, Porthos," sagte d'Artagnan, „denn nie waren wir größerer Gefahr preisgegeben. Ein Mensch wird mit einem andern Menschen fertig, aber nicht mit einem Elemente. Wir sind aber auf der See, mitten in der Nacht, ohne Führer, in einem gebrechlichen Fahrzeuge; wirft ein Windstoß unsere Barke um, so sind wir verloren."

„Ihr seid undankbar, d'Artagnan, ja undankbar, daß Ihr an der Vorsehung in dem Augenblick zweifelt, wo sie uns Alle auf eine so wunderbare Weise gerettet hat. Glaubt Ihr, sie habe uns an ihrer Hand durch so viele Gefahren geleitet, um uns sodann zu verlassen? Nein. Wir sind mit einem Westwinde abgefahren und dieser weht immer noch."

Athos orientirte sich nach dem Polarstern.

„Dort ist der Himmelswagen,“ sagte er weiter, „und folglich in dieser Richtung auch Frankreich. Ueberlassen wir uns dem Winde, und wenn er sich nicht ändert, wird er uns nach der Küste von Calais oder Boulogne treiben. Schlägt die Barke um, so sind wir fünf zusammen so gute Schwimmer, daß wir sie umkehren, oder wenn dies unsere Kräfte übersteigt, uns an sie anhängen können. Wir befinden uns auf dem Wege aller Schiffe, welche von Dover nach Calais und von Portsmouth nach Boulogne gehen. Hinterließe das Wasser ihre Spur, so hätte ihr Sog an der Stelle, wo wir sind, ein Thal gegraben. Wir müssen also nothwendig am Tage eine Schifferbarke finden, die uns aufnimmt.“

„Fänden wir aber keine und der Wind drehte sich nach Norden?“

„Dann wäre es etwas Anderes,“ sagte Athos, „wir würden nur auf der andern Seite des atlantischen Meeres Land finden.“

„Das heißt, wir würden Hungers sterben,“ sprach Aramis.

„Das ist mehr als wahrscheinlich,“ versetzte der Graf de la Fère.

Mousqueton stieß einen zweiten Seufzer aus, welcher noch schmerzlicher klang als der erste.

„He, Mousqueton!“ fragte Porthos, „was habt Ihr denn immerwährend zu seufzen? das wird langweilig.“

„Ich friere, gnädiger Herr.“

„Unmöglich,“ sprach Porthos.

„Unmöglich?“ sagte Mousqueton erstaunt.

„Gewiß. Euer Leib ist mit einer Fettlage bedeckt, die dem Winde jeden Zugang versperrt. Es ist etwas Anderes; sprecht offenherzig.“

„Nun wohl, ja, gerade diese Fettlage, zu der Ihr mir Glück wünscht, erschreckt mich.“

„Und warum dies, Mouston? Sprecht unumwunden. Diese Herren erlauben es Euch."

„Ich erinnerte mich, gnädiger Herr, daß es in der Bibliothek des Schlosses Bracieux eine Menge Reisebücher gibt, und unter diesen Büchern ist das Werk von Jean Moquet, dem berühmten Reisenden von König Heinrich IV."

„Nun?'

„Gnädiger Herr," sprach Mousqueton, „in diesen Büchern ist viel die Rede von Seeabenteuern und von Ereignissen, denen ähnlich, welche uns in diesem Augenblicke bedroben."

„Fahrt fort, Mousqueton," sprach Porthos; „diese Vergleichung ist höchst interessant."

„In solchen Fällen, gnädiger Herr, haben die ausgehungerten Reisenden, wie Jean Moquet sagt, die abscheuliche Gewohnheit, einander aufzufressen, und fangen dann ...."

„Mit dem Fettesten an!" rief d'Artagnan, der sich trotz der ernsten Lage des Lachens nicht enthalten konnte.

„Ja, gnädiger Herr," erwiederte Mousqueton, etwas verblüfft über diese Heiterkeit, „und erlaubt mir, Euch zu sagen, daß ich nicht begreife, was hiebei Lächerliches zu finden ist."

„Dieser brave Mouston ist doch die personificirte Ergebenheit," sagte Porthos. „Ich wette, Du hast Dich bereits von Deinem Herrn zerstückelt und gespeist gesehen."

„Ja, gnädiger Herr, obgleich die Freude, die Ihr in mir errathet, redlich gestanden, nicht ohne eine Beimischung von Traurigkeit ist. Ich würde mich jedoch nicht zu sehr beklagen, wenn ich sterbend die Gewißheit hätte, Euch noch nützlich sein zu können."

„Mouston," sprach Porthos gerührt, „wenn wir je mein Schloß Pierrefond wiedersehen, so bekommt Ihr als erbliches Eigenthum für Euch und Eure Nach-

kommen den eingezäunten Weinberg, der über dem Pachthofe liegt."

„Und Ihr nennt ihn den Weinberg der Ergebenheit, Mouston," sprach Aramis, „um auf die spätesten Zeiten die Erinnerung an Euer Opfer fortzupflanzen."

„Chevalier," sagte d'Artagnan lachend, „Ihr hättet Mouston ohne großes Widerstreben verspeist, nicht wahr, besonders nach einem dreitägigen Fasten?"

„Oh! meiner Treue, nein," versetzte Aramis, „Blaisois wäre mir lieber gewesen. Wir kennen ihn noch nicht so lange."

Man begreift, daß während dieses Austausches von Scherzen, wodurch man hauptsächlich aus dem Geiste von Athos die so eben vorgefallene Scene zu entfernen suchte, die Diener mit Ausnahme von Grimaud, welcher wußte, daß die Gefahr jedenfalls über seinem Haupt hingehen würde, durchaus nicht ruhig waren.

Ohne Antheil an dem Gespräche zu nehmen und seiner Gewohnheit gemäß stumm, arbeitete Grimaud auch, ein Ruder in der Hand, aus Leibeskräften.

„Du ruderst?" fragte Athos.

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Warum ruderst Du?"

„Um warm zu haben."

Während die Andern vor Kälte schnatterten, schwitzte der schweigsame Athos wirklich große Tropfen.

Plötzlich stieß Mousqueton, seine mit einer Flasche bewaffnete Hand über den Kopf erhebend, ein Freudengeschrei aus.

„Oh!" rief er, seine Flasche Porthos reichend, „oh, gnädiger Herr, wir sind gerettet. Die Barke ist mit Lebensmitteln versehen."

Und rasch unter der Bank suchend, unter welcher er bereits eine kostbare Probe hervorgezogen hatte, brachte er nach und nach ein Dutzend ähnlicher Flaschen, Brod und ein Stück gesalzenes Rindfleisch.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Fund Alle, mit Ausnahme von Athos, heiter machte.

„Mord und Tod!" rief Porthos, der, wie man sich erinnert, bereits Hunger hatte, als er den Fuß auf die Felucke setzte, „es ist doch sonderbar, wie solche Gemüthsbewegungen den Magen aushöhlen."

Und er leerte eine Flasche mit einem Zuge und aß ganz allein ein gutes Drittel von dem Brod und von dem gesalzenen Rindfleisch.

„Nun schlaft oder sucht zu schlafen," sprach Athos, „ich werde wachen."

Für andere Menschen, als für unsere kühnen Abenteurer, wäre ein solcher Vorschlag als Hohn erschienen. Sie waren in der That bis auf die Knochen naß; es ging ein eisiger Wind, und die Gemüthsbewegungen, die sie kurz zuvor erfahren hatten, schienen sie abzuhalten, ein Auge zu schließen. Aber für diese auserwählten Naturen, für diese eisernen Temperamente, für diese gegen jede Anstrengung abgehärteten Körper kam der Schlaf unter allen Umständen zu seiner Stunde, ohne je beim Appell zu fehlen.

Nach einem Augenblick hatte sich auch Jeder voll Vertrauen zu dem Lootsen auf seine Weise gelegt, und Jeder versuchte es, den Rath von Athos zu benützen, welcher am Steuerruder sitzend und die Augen nach dem Himmel gerichtet, wo er ohne Zweifel nicht allein den Weg nach Frankreich, sondern auch das Antlitz Gottes suchte, seinem Versprechen gemäß allein wach blieb und die Barke auf dem Wege lenkte, den sie zu verfolgen hatte.

Nach einigen Stunden Schlafes wurden die Reisenden von Athos geweckt.

Der erste Schimmer des Tages bleichte das bläuliche Meer, und ungefähr auf zehn Musketenschüsse vorwärts sah man eine schwarze Masse, über der sich ein dreieckiges, schwalbenartig verlängertes Segel ausbreitete.

„Eine Barke," riefen einstimmig die drei Freunde, während die Lackeien ihrer Seits ihre Freude ebenfalls in verschiedenen Tonarten ausdrückten.

Es war in der That eine dünkirchische Flüte, welche gegen Boulogne segelte.

Die vier Herren, Blaisois und Mousqueton vereinigten ihre Stimmen in einem einzigen Schrei, welcher über der elastischen Oberfläche der Wellen vibrirte, während Grimaud, ohne etwas zu sagen, seinen Hut an das Ende seines Ruders steckte, um die Blicke derjenigen anzuziehen, welche der Ton der Stimmen berühren sollte.

Eine Viertelstunde nachher bugsirte sie das Boot dieser Flüte. Sie bestiegen das Verdeck des kleinen Fahrzeuges. Grimaud bot dem Patron im Auftrage seines Herrn zwanzig Guineen, und bei guten Winde setzten um neun Uhr Morgens unsere Franzosen den Fuß auf den Boden ihres Vaterlandes.

„Donner und Teufel! wie stark ist man auf diesem Boden," sagte Porthos, mit seinen breiten Füßen tief in den Sand tretend. „Nun wage man es, Streit mit mir zu suchen, mich schief anzusehen oder mich zu verspotten, und man wird sehen, mit wem man es zu thun hat. Bei Gott! ich würde einem ganzen Königreiche Trotz bieten."

„Und ich," sagte d'Artagnan, „ich fordere Euch auf, Eure Herausforderung nicht so laut klingen zu lassen, Porthos, denn es scheint mir, man betrachtet uns hier gar sehr."

„Bei Gott!" sagte Porthos, „man bewundert uns."

„Darauf bin ich nicht eitel, das schwöre ich Euch, Porthos," versetzte d'Artagnan; „ich sehe nur Leute in schwarzen Röcken und gestehe Euch, daß mich in unserer Lage Schwarzröcke erschrecken."

„Es sind die Schreiber der Kaufleute des Hafens," sagte Aramis.

„Unter dem andern Cardinal, unter dem großen," sprach Athos, „wäre man mehr auf uns, als auf die Waaren aufmerksam gewesen; aber unter diesem, seid unbesorgt, Freunde, wird man mehr auf die Waaren, als auf uns aufmerksam sein."

„Ich traue nicht und wende mich nach den Dünen," sagte d'Artagnan.

„Warum nicht nach der Stadt?" sprach Porthos; „ein gutes Wirthshaus wäre mir lieber, als diese furchtbaren Sandwüsten, welche Gott nur für die Kaninchen geschaffen hat. Ueberdies habe ich Hunger."

„Macht es, wie Ihr wollt, Porthos; ich aber meines Theils bin überzeugt," sprach d'Artagnan, „daß für Menschen in unserer Lage das freie Feld das Sicherste ist."

Ueberzeugt, die Stimmenmehrheit für sich zu gewinnen, wandte sich d'Artagnan nach den Dünen, ohne die Antwort von Porthos abzuwarten.

Die kleine Truppe folgte und verschwand bald mit ihm hinter den Sandhügeln, jedoch nicht ohne die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben.

„Nun laßt uns sprechen," sagte Aramis, als man ungefähr eine Viertelmeile zurückgelegt hatte.

„Nein, laßt uns fliehen," versetzte d'Artagnan. „Wir sind Cromwell, Mordaunt, dem Meere, drei Abgründen, welche uns verschlingen wollten, entkommen; wir werden Herrn Mazarin nicht entkommen."

„Ihr habt Recht, d'Artagnan," sprach Aramis, „und ich rathe sogar, daß wir uns zu größerer Sicherheit trennen."

„Ja, ja, Aramis, trennen wir uns," versetzte d'Artagnan.

Porthos wollte sprechen, um sich diesem Entschlusse zu widersetzen, aber d'Artagnan machte ihm, seine Hand drückend, begreiflich, er sollte schweigen. Porthos war äußerst gehorsam gegen diese Zeichen seines Gefährten, dessen geistige Ueberlegenheit er mit seinem gutmüthi-

gen Charakter stets anerkannte. Er drängte also die Worte zurück, die aus seinem Munde gehen wollten.

„Aber warum uns trennen?“ sprach Athos.

„Weil wir, Porthos und ich, von Herrn Mazarin an Cromwell abgeschickt worden sind,“ erwiederte d'Artagnan, „und statt Cromwell zu dienen, dem König Karl I. gedient haben, was nicht ganz dasselbe ist. Kommen wir mit den Herren de la Fère und d'Herblay zurück, so ist unser Verbrechen erwiesen. Kommen wir dagegen allein, so bleibt unser Verbrechen zweifelhaft, und mit dem Zweifel führt man die Menschen sehr weit. Ich aber will Herrn Mazarin Land sehen lassen.“

„In der That!“ rief Porthos, „das ist wahr.“

„Ihr vergeßt,“ sprach Athos, „daß wir Euere Gefangenen sind, daß wir uns durchaus nicht als unseres Wortes entbunden betrachten, und führt Ihr uns als Gefangene nach Paris . . .“

„Wahrhaftig, Athos,“ unterbrach ihn d'Artagnan, „es thut mir leid, daß ein Mann von Geist, wie Ihr, beständig solche Armseligkeiten ausspricht, worüber Schüler der dritten Classe erröthen würden. Chevalier,“ fuhr d'Artagnan fort, indem er sich an Aramis wendete, der stolz auf sein Schwert gestützt, obgleich er Anfangs eine entgegengesetzte Meinung von sich gegeben hatte, sich bei dem ersten Worte seinem Gefährten angeschlossen zu haben schien, „Chevalier, begreift doch, daß hier, wie immer, mein mißtrauischer Charakter übertreibt. Porthos und ich waren im Ganzen Nichts. Aber wenn man zufällig es versuchte, uns in Euerer Gegenwart zu verhaften, so wird man nicht sieben Menschen fassen, wie man drei faßt. Die Schwerter würden das Sonnenlicht sehen, und die für Jedermann schlimme Angelegenheit würde zu etwas Ungeheurem, das uns alle Vier verderben müßte. Ueberdies, wenn Zweien von uns ein Unglück widerfährt, ist es nicht besser, daß die andern Zwei in Freiheit sind, um Jene

aus der Schlinge zu ziehen, um zu graben, zu arbeiten, sie loszumachen;... und dann, wer weiß, ob wir nicht getrennt, Ihr von der Königin, wir von Mazarin eine Begnadigung erhalten werden, die man den Vereinigten verweigern würde. Vorwärts. Athos und Aramis, zieht links, Ihr, Porthos, kommt mit mir rechts. Laßt diese Herren nach der Normandie zusteuern, während wir auf dem kürzesten Wege Paris zu erreichen suchen wollen."

„Aber, wenn man uns auf dem Wege ergreift, wie können wir uns gegenseitig von dieser Katastrophe in Kenntniß setzen?" fragte Aramis.

„Nichts ist leichter," erwiederte d'Artagnan; „wir wollen eine Marschroute verabreden, von der wir nicht abgehen. Begebt Euch nach Saint-Valery, von da nach Dieppe, und verfolgt sodann den geraden Weg von Dieppe nach Paris. Wir gehen über Abbeville, Amiens, Peronne, Compiegne und Senlis, und in jeder Herberge, in jedem Hause, wo wir anhalten, schreiben wir mit der Spitze eines Messers an die Wand oder mit einem Diamant an das Fenster eine Kunde, welche diejenigen von uns, die frei sind, in ihren Nachforschungen zu leiten vermag."

„Ah! mein Freund," sprach Athos, „wie würde ich die Gaben Eueres Kopfes bewundern, wenn ich nicht bei der Bewunderung schon bei denen Eures Herzens verweilen müßte."

Und er reichte d'Artagnan die Hand.

„Hat der Fuchs Geist, Athos?" sprach d'Artagnan, die Achseln zuckend; „nein, er weiß die Hühner wegzuputzen, die Jäger von der Fährte abzubringen und seinen Weg bei Tag und bei Nacht wieder zu finden, mehr nicht. Ist es also abgemacht?"

„Es ist abgemacht."

„Dann theilen wir das Geld," versetzte d'Artagnan; „es müssen ungefähr zweihundert Pistolen vorhanden sein. Grimaud, wie viel ist übrig?"

„Hundert und achtzig Halb-Louisd'or, gnädiger Herr.“

„Gut. Ah! Vivat! da ist die Sonne. Guten Morgen, liebe Sonne. Obgleich Du nicht die der Gascogne bist, so erkenne ich Dich doch. Guten Morgen. Ich habe Dich sehr lange nicht gesehen.“

„Vorwärts, d'Artagnan,“ sprach Athos, „spielt nicht den starken Geist mit Thränen in den Augen. Wir wollen unter uns stets offenherzig sein, und sollte diese Offenherzigkeit auch unsere guten Eigenschaften sichtbar machen.“

„Glaubt Ihr denn, Athos,“ entgegnete d'Artagnan, „man verlasse mit kaltem Blute in einem Augenblicke, der nicht ohne Gefahr ist, zwei Freunde, wie Euch und Aramis?“

„Nein,“ sprach Athos, „kommt in meine Arme, mein Sohn.“

„Bei Gott! ich glaube, ich weine,“ rief Porthos schluchzend, „wie albern das ist!“

Und die vier Freunde warfen sich in einer Gruppe einander in die Arme. Brüderlich sich umschlingend, hatten diese vier Männer in diesem Augenblick gewiß nur eine Seele.

Blaisois und Grimaud sollten Athos und Aramis folgen. Mousqueton genügte für Porthos und d'Artagnan.

Man theilte, wie man dies immer gethan, das Geld mit brüderlicher Ordnung; nachdem man sich sodann noch einmal die Hand gedrückt und gegenseitig die Versicherung einer ewigen Freundschaft erneuert hatte, trennten sich die vier Edelleute, um die verabredeten Wege einzuschlagen, nicht ohne sich umzuwenden, nicht ohne liebevolle Worte zurückzuschicken, welche die Echos der Düne wiederholten.

Endlich verloren sie sich einander aus dem Gesichte.

„Donnerwetter, d'Artagnan,“ sprach Porthos, „ich muß Euch das sogleich sagen, denn ich wüßte nie et-

was gegen Euch auf dem Herzen zu behalten. Ich habe Euch in dieser Sache nicht wiedererkannt."

„Warum?" fragte d'Artagnan mit seinem feinen Lächeln.

„Weil, wenn Athos und Aramis, wie Ihr sagt, wirklich einer Gefahr ausgesetzt sind, dies nicht der Augenblick ist, um sie zu verlassen. Ich gestehe Euch, daß ich ganz geneigt war, ihnen zu folgen, und daß ich noch jetzt bereit bin, ihnen trotz aller Mazariner der Welt nachzulaufen."

„Ihr hättet Recht, wenn sich die Sache so verhielte, Porthos, hört aber ein ganz kleines Ding, das, so klein es auch ist, den Gang Euerer Gedanken völlig verändern wird: nicht diese Herren laufen am meisten Gefahr, sondern wir; nicht um sie im Stiche zu lassen, trennen wir uns von ihnen, sondern um sie nicht zu gefährden."

„Wirklich!" rief Porthos, die Augen voll Erstaunen aufreißend.

„Allerdings; werden sie verhaftet, so gibt es für sie ganz einfach die Bastille, geschieht dieß uns, so handelt es sich um den Grève-Platz.

„Oh! oh! das ist weit entfernt von der Baronenkrone, die Ihr mir versprochen habt, d'Artagnan."

„Bah! vielleicht nicht so weit, als Ihr glaubt, Porthos. Ihr kennt das Sprichwort: Jeder Weg führt nach Rom."

„Aber warum sind wir größerer Gefahr ausgesetzt, als Athos und Aramis?"

„Weil sie nur die Sendung vollbrachten, welche sie von der Königin Henriette erhalten hatten, indeß wir zu Verräthern an unseren Aufträgen von Mazarin wurden; weil wir als Boten an Cromwell abgegangen, Parteigänger von König Karl geworden sind, weil wir, statt zu dem Falle seines königlichen Hauptes, das von den Knausern, die man Mazarin, Cromwell, Joyce, Pridge, Fairfax u. s. w. nennt, verurtheilt

wurde, beizutragen, den Unglücklichen beinahe gerettet hätten."

„Das ist meiner Treue wahr," sprach Porthos, „aber mein lieber Freund, wie soll Cromwell mitten unter den Unruhen, unter seinen vielen Geschäften Zeit gehabt haben, daran zu denken ..."

„Cromwell denkt an Alles, Cromwell hat Zeit zu Allem; doch Freund, verlieren wir dabei die unserige nicht, sie ist kostbar. Wir sind nicht eher in Sicherheit, als bis wir Mazarin gesehen haben, und auch ..."

„Teufel! abermals sagen wir Mazarin."

„Laßt mich nur machen, ich habe meinen Plan; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Cromwell ist sehr stark, Mazarin ist sehr verschmitzt, aber ich will lieber Diplomatie gegen sie, als gegen den seligen Herrn Mordaunt treiben."

„Hört, es ist angenehm, der selige Herr Mordaunt sagen zu können."

„Meiner Treue, ja;" sprach d'Artagnan; „aber vorwärts."

Und Beide wandten sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, gegen die Straße nach Paris, gefolgt von Mousqueton, der, nachdem er die ganze Nacht gefroren, bereits nach einer Viertelstunde zu warm hatte.

XIII.

Die Rückkehr.

Athos und Aramis hatten den ihnen von d'Artagnan bezeichneten Weg eingeschlagen und waren so schnell als möglich gereist. Es schien ihnen vortheil-

haſter in der Nähe von Paris, als ferne von der Hauptſtadt verhaftet zu werden.

In der Furcht, es könnte dieß in der Nacht ſtattfinden, machten ſie jeden Abend an die Wand oder an die Fenſterſcheiben das verabredete Wiedererkennungszeichen; aber jeden Morgen erwachten ſie zu ihrem großen Erſtaunen frei.

Je näher ſie Paris kamen, deſto mehr verſchwanden wie Träume die großen Ereigniſſe, denen ſie beigewohnt hatten, und durch welche eine Umwälzung in England vorgegangen war, während im Gegentheil diejenigen, welche, ſo lange ſie abweſend waren, Paris und die Provinz in Bewegung geſetzt hatten, ihnen immer mehr entgegentraten.

In den ſechs Wochen ihrer Abweſenheit hatten ſich in Frankreich ſo viele kleine Dinge begeben, daß dieſe beinahe ein großes Ereigniß bildeten. Als die Pariſer eines Morgens ohne Königin und ohne König erwachten, waren ſie gar ſehr aufgebracht, daß ſie auf dieſe Weiſe verlaſſen wurden, und die ſo lebhaft gewünſchte Entfernung von Mazarin entſchädigte durchaus nicht für die der zwei erhabenen Flüchtlinge.

Das erſte Gefühl, das Paris in Bewegung ſetzte, als es die Flucht nach Saint-Germain erfuhr, der wir unſere Leſer haben beiwohnen laſſen, war jener Schrecken, welcher die Kinder ergreift, wenn ſie bei Nacht oder in der Einſamkeit erwachen. Das Parlament kam in Aufruhr, und es wurde beſchloſſen, eine Deputation zu der Königin mit der Bitte abzuſchicken, Paris nicht länger ihrer königlichen Gegenwart zu berauben.

Aber die Königin ſtand noch unter dem doppelten Eindrucke des Triumphes von Lens und des Stolzes über ihre ſo glücklich ausgeführte Flucht. Die Deputirten erlangten nicht nur nicht die Ehre, empfangen zu werden, ſondern man ließ ſie ſogar auf der Landſtraße warten, wo der Kanzler — derſelbe Kanzler Seguier, den wir auf eine ſo hartnäckige Weiſe in dem erſten Theile dieſes

Werkes einen Brief bis in den Schnürleib der Königin haben verfolgen sehen — ihnen das Ultimatum des Hofes übergab, des Inhalts, daß wenn das Parlament sich nicht vor der Königin Majestät demüthigte und alle Fragen, welche den Zwiespalt herbeigeführt, durch Nachgeben zu beseitigen wüßte, Paris am andern Tage belagert werden würde, daß sogar in der Voraussicht dieser Belagerung der Herzog von Orleans die Brücke von Saint-Cloud besetzt hielte, und daß der Herr Prinz, noch strahlend von seinem Siege bei Lens, Charenton und Saint-Denis inne hätte.

Zum Unglück für den Hof, der sich wohl durch eine mäßige Antwort eine große Anzahl von Parteigängern wiedererworben hätte, brachte diese drohende Antwort eine Wirkung hervor, welche dem, was man davon erwartet hatte, schnurgerade entgegenstand. Sie beleidigte den Stolz des Parlaments, das im Gefühle einer kräftigen Unterstützung von Seiten der Bürgerschaft, der die Begnadigung das Maß ihrer Kraft gegeben hatte, das Ultimatum des Hofes dahin beantwortete, daß es Mazarin, da man ihn als den notorischen Urheber aller dieser Unruhen betrachten müsse, zum Feinde des Königs und des Staates erkläre und ihm befehle, sich noch an demselben Tage von dem Hofe und im Verlaufe von acht Tagen aus Frankreich zu entfernen; würde er nach Ablauf dieser Frist nicht gehorchen, so wären dadurch alle Unterthanen des Königs verpflichtet, ihm auf den Leib zu gehen.

Durch diese energische Antwort, welche der Hof entfernt nicht erwartet hatte, waren Paris und Mazarin zugleich außer das Gesetz gestellt. Es fragte sich jetzt nur, wer den Sieg davon tragen würde, das Parlament oder der Hof.

Der Hof traf nun seine Vorkehrungen zum Angriff, Paris zu seiner Vertheidigung. Die Bürger waren also mit den gewöhnlichen Werken der Bürger in Zeiten des Aufruhrs beschäftigt, d. h. mit dem Aus-

spannen von Ketten und mit dem Entpflastern der Straßen, als sie sahen, daß ihnen, angeführt von dem Herrn Coadjutor, der Herr Prinz von Conti, der Bruder des Herrn Prinzen von Condé, und der Herr Herzog von Longueville, sein Schwager, zu Hülfe kamen. Von nun an waren sie beruhigt, denn sie hatten Prinzen von Geblüt und überdieß den Vortheil der Zahl auf ihrer Seite. Diese unerwartete Hülfe war den Parisern am 10. Januar zugekommen.

Nach einer stürmischen Verhandlung wurde der Herr Prinz von Conti zum Generalissimus der Armee von Paris ernannt, mit den Herren Herzögen Elboeuf und Bouillon, und dem Marschall de la Mothe als Generallieutenants. Der Herzog von Longueville begnügte sich, ohne Titel und Amt seinem Schwager beizustehen.

Herr von Beaufort war aus Vendome angelangt und hatte, wie die Chronik sagt, seine vornehme Miene, schöne lange Haare und jenes volksthümliche Wesen mitgebracht, das ihm das Königthum der Hallen eintrug.

Das Pariser Heer organisirte sich zu dieser Zeit mit jener Geschwindigkeit, mit der sich die Bürger in Soldaten verwandeln, wenn sie durch irgend ein Gefühl zu dieser Umstaltung angetrieben werden. Am 19. versuchte das improvisirte Heer einen Ausfall, mehr um sich und Andere seines Daseins zu versichern, als um etwas Ernstes zu unternehmen, wobei es über seinen Köpfen eine Fahne wehen ließ, auf welcher der sonderbare Wahlspruch: „Wir suchen unsern König!" zu lesen war.

Die folgenden Tage wurden zu einigen Operationen verwendet, die kein anderes Resultat hatten, als die Wegführung von einigen Herden und das Niederbrennen von ein paar Häusern.

So erreichte man die ersten Tage des Februars und am ersten dieses Monats geschah es, daß unsere

vier Gefährten in Boulogne landeten und auf verschiedenen Wegen ihre Reise nach Paris antraten.

Gegen das Ende des vierten Marschtages vermieden Athos und Aramis vorsichtig Nanterre, um nicht in die Hände der Partei der Königin zu fallen.

Es lag gar nicht in dem Sinne von Athos, diese Vorsichtsmaßregeln zu nehmen; aber Aramis hatte ihm sehr richtig bemerkt, sie wären nicht berechtigt, unklug zu handeln; König Karl hätte sie mit einer heiligen und letzten Sendung beauftragt, die, am Fuße des Schaffots in Empfang genommen, nur zu den Füßen der Königin vollbracht wäre.

Athos gab also nach.

Die Vorstädte fanden unsere Reisenden sehr gut bewacht; ganz Paris war bewaffnet. Die Schildwache weigerte sich, die zwei Edelleute einzulassen; und rief ihren Sergenten.

Der Sergent kam sogleich heraus und fragte mit aller Wichtigkeit, welche Bürger anzunehmen pflegen, wenn sie das Glück haben, mit einer militärischen Würde begleitet zu sein.

„Wer seid Ihr, meine Herren?"

„Zwei Edelleute," antwortete Aramis.

„Woher kommt Ihr?"

„Von London."

„Was wollt Ihr in Paris machen?"

„Eine Sendung bei Ihrer Majestät der Königin von England vollziehen."

„Ah, alle Welt geht heute zu der Königin von England," versetzte der Sergent. „Wir haben bereits drei Edelleute auf dem Posten, deren Päffe man visirt, und die sich zu Ihrer Majestät begeben. Wo sind die Eurigen?"

„Wir haben keine."

„Wie? Ihr habt keine?"

„Nein, wir kommen von England, wie wir Euch

gesagt haben. Wir wissen durchaus nichts von dem Stande der politischen Angelegenheiten und haben Paris vor dem Abgange des Königs verlassen."

„Ah," sagte der Sergent mit feiner Miene, „Ihr seid Mazariner und möchtet gerne bei uns eindringen, um zu spioniren."

„Mein lieber Freund," sprach Athos, der bis jetzt die Sorge zu antworten Aramis überlassen hatte, „wenn wir Mazariner wären, so hätten wir im Gegentheil alle möglichen Pässe; in der Lage, in der Ihr Euch befindet, mißtraut vor Allem denjenigen, welche vollkommen in Ordnung sind."

„Tretet in die Wachtstube," sprach der Sergent; „Ihr werdet Eure Gründe dem Anführer des Posten auseinander setzen."

Er machte der Schildwache ein Zeichen; sie zog sich zurück; der Sergent ging voraus und die zwei Edelleute folgten ihm in die Wachtstube. Diese war ganz besetzt von Bürgern und Leuten aus dem Volke. Die Einen spielten, die Andern tranken und wieder Andere hielten Reden.

In einer Ecke und, wie es schien, streng bewacht, waren die drei zuerst angekommenen Edelleute, deren Pässe der Offizier visirte. Dieser Offizier befand sich in einem anstoßenden Zimmer, denn die Wichtigkeit seines Grades gestattete ihm die Ehre einer besondern Wohnung.

Die erste Bewegung der Neuangekommenen und der Zuerstangekommenen war, aus den zwei Enden der Wachtstube einen raschen, forschenden Blick auf einander zu werfen. Die Zuerstangekommenen waren mit langen Mänteln bedeckt, in deren Falten sie sich sorgfältig hüllten. Der Eine von ihnen, der etwas minder groß war, als die Anderen, hielt sich im Schatten zurück.

Als der Sergent bei seinem Eintritte meldete, er bringe wahrscheinlich Mazariner, horchten die drei

Edelleute aufmerksam. Der Kleinste von den Dreien, der zwei Schritte vorwärts gemacht hatte, machte einen zurück und befand sich wieder im Schatten.

Auf die Ankündigung, die Neuangekommenen hätten keine Pässe, schien die einstimmige Meinung der Wachtmannschaft zu sein, sie würden keinen Eintritt finden.

„Doch, meine Herren," sagte Athos, „es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß wir finden, denn wir scheinen es mit vernünftigen Menschen zu thun zu haben. Die Sache ist übrigens auf einem ganz einfachen Wege abzumachen: man schicke unsere Namen Ihrer Majestät der Königin von England, und wenn sie sich für uns verbürgt, werdet Ihr hoffentlich keinen Anstand nehmen, uns freien Durchgang zu gestatten."

Bei diesen Worten verdoppelte sich die Aufmerksamkeit des im Schatten verborgenen Herrn, und sie wurde sogar von einer so ungestümen Bewegung des Erstaunens begleitet, daß sein Hut, von dem Mantel zurückgestoßen, in den er sich noch sorgfältiger als zuvor hüllte, auf den Boden fiel; er bückte sich und hob ihn rasch auf.

„Oh! mein Gott," sprach Aramis, Athos mit dem Ellenbogen stoßend, „habt Ihr gesehen?"

„Was?" fragte Athos.

„Das Gesicht des Kleinsten von den drei Edelleuten."

„Nein."

„Es kam mir vor ... aber das ist unmöglich."

In diesem Augenblick kam der Sergent, welcher in das Nebenzimmer gegangen war, um die Befehle des Offiziers vom Posten einzuholen, wieder heraus und sagte, die drei Edelleute bezeichnend, denen er ein Papier übergab:

„Die Pässe sind in Ordnung. Laßt diese drei Herren ihres Wegs gehen."

Die drei Edelleute machten ein Zeichen mit dem

Kopfe und beeilten sich, die Erlaubniß und den Weg zu benützen, der sich auf den Befehl des Sergenten vor ihnen öffnete.

Aramis folgte ihnen mit seinen Blicken, und im Augenblick, wo der Kleinste an ihm vorüberkam, drückte er Athos lebhaft die Hand.

„Was habt Ihr denn, mein Lieber?" fragte dieser.

„Es ist ohne Zweifel eine Vision."

Dann sich an den Sergenten wendend:

„Sagt mir, kennt Ihr die drei Herren, welche so eben weggegangen sind?"

„Ich kenne sie nur nach ihrem Passe: es sind die Herren von Flamarens, von Chatillon und von Bruy, drei Edelleute von der Fronde, welche den Herzog von Longueville aufsuchen."

„Das ist seltsam," sagte Aramis, mehr seinem eigenen Gedanken, als dem Sergenten antwortend, „ich glaubte Mazarin selbst zu erkennen."

Der Sergent brach in ein Gelächter aus.

„Er sollte sich unter uns wagen, um gehenkt zu werden? So dumm ist er nicht!"

„Ich kann mich getäuscht haben," murmelte Aramis. „Ich habe nicht das unfehlbare Auge von d'Artagnan."

„Wer spricht hier von d'Artagnan?" fragte der Offizier, der in diesem Augenblicke selbst auf der Schwelle des Zimmers erschien.

„Ah!" rief Grimaud, die Augen weit aufreißend.

„Was?" fragten gleichzeitig Aramis und Athos.

„Planchet!" versetzte Grimaud. „Planchet mit dem Haussecol."

„Die Herren de la Fère und d'Herblay wieder in Paris!" rief der Offizier, „oh, welche Freude für mich, denn ohne Zweifel tretet Ihr in Verbindung mit den Herren Prinzen."

„Wie Du siehst, mein lieber Planchet," erwiederte Aramis, während Athos lächelte, da er sah, welchen

richtigen Grad der ehemalige Kamerad von Mousqueton, Bazin und Grimaud in der Bürger-Miliz einnahm.

„Und Herr d'Artagnan, von dem Ihr so eben sprachet, Herr d'Herblay, habt Ihr Kunde von ihm?"

„Wir verließen ihn vor vier Tagen, und Alles ließ uns glauben, er werde vor uns in Paris angekommen sein."

„Nein, mein Herr, ich weiß gewiß, daß er nicht in die Hauptstadt zurückgekehrt ist; er mag wohl in Saint-Germain geblieben sein."

„Ich glaube nicht, wir haben uns in der Rehziege zusammenbestellt."

„Ich bin selbst heute dort gewesen."

„Und die schöne Madeleine hatte keine Nachricht von ihm?" fragte Aramis lächelnd.

„Nein, mein Herr, und ich kann Euch sogar nicht verbergen, daß sie sehr in Unruhe war."

„In der That," sprach Aramis, „es ist noch keine Zeit verloren, denn wir haben uns sehr beeilt. Erlaubt mir also, mein lieber Athos, daß ich, ohne mich weiter nach unserem Freund zu erkundigen, Herrn Planchet mein Compliment mache."

„Ah, mein Herr Chevalier," sprach Planchet, sich verbeugend.

„Lieutenant?" versetzte Aramis.

„Lieutenant mit dem Versprechen, Kapitän zu werden."

„Das ist sehr schön," sprach Aramis; „und wie sind Euch alle diese Ehren zu Theil geworden?"

„Ihr wißt vor Allem, meine Herren, daß ich die Rettung von Herrn von Rochefort bewerkstelligt habe."

„Ja, bei Gott, er wird uns diese Geschichte erzählen."

„Bei dieser Gelegenheit wäre ich beinahe von Mazarin gehenkt worden, was mich natürlich noch mehr populär machte, als ich es schon zuvor war."

„Und dieser Popularität habt Ihr es zu danken?"

„Nein, etwas Besserem.

„Ihr wißt auch, meine Herren, daß ich im Regiment Piemont diente, wo ich Sergent zu sein die Ehre hatte."

„Ja."

„Nun wohl, eines Tages, als Niemand einen Haufen bewaffneter Bürger, von denen die Einen mit dem linken Fuß, die Andern mit dem rechten abmarschirten, in Reihe und Glied zu ordnen vermochte, gelang es mir, es dahin zu bringen, daß Alle mit demselben Fuße vortraten, und man machte mich sogleich zum Lieutenant auf dem Felde des Manoeuvre."

„Das ist die Erklärung," sagte Aramis.

„Ihr habt also eine Menge Adel bei Euch?" fragte Athos.

„Gewiß. Wir haben zuerst, wie Ihr ohne Zweifel wißt, den Herrn Prinzen von Conti, den Herrn Herzog von Beaufort, den Herrn Herzog von Elboeuf, den Herzog von Bouillon, den Herzog von Chevreuse, dann Herrn von Brissac, den Marschall de la Mothe, Herrn von Luynes, den Marquis von Vitry, den Prinzen von Marsillac, den Marquis von Noirmoutier, den Grafen von Fiesques, den Marquis von Laigues, den Grafen von Montressor, den Marquis von Sévigné, und wen weiß ich noch mehr!"

„Und Herr Raoul von Bragelonne?" fragte Athos mit bewegter Stimme. „D'Artagnan sagte mir, er habe ihn Euch, mein guter Planchet, bei seiner Abreise empfohlen."

„Ja, Herr Graf, als ob es sein eigener Sohn wäre, und ich darf wohl sagen, daß ich ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verloren habe."

„Er befindet sich also wohl?" sagte Athos vor Freude bebend. „Es ist ihm kein Unfall begegnet?"

„Keiner, Herr."

„Und er wohnt?"

„Immer noch im Grand-Charlemagne.“

„Er bringt seine Tage ...“

„Bald bei der Königin von England, bald bei Frau von Chevreuse zu. Er und der Graf von Guiche verlassen sich nicht.“

„Ich danke, Planchet, ich danke,“ sagte Athos, ihm die Hand reichend.

„Ah, Herr Graf!“ rief Planchet, diese Hand mit den Fingerspitzen berührend.

„Ei, was macht Ihr denn, Graf, einem ehemaligen Lackeien!“

„Freund,“ erwiederte Athos, „er gibt mir Kunde von Raoul.“

„Und nun, meine Herren,“ erwiederte Planchet, der die Bemerkung von Aramis nicht gehört hatte, „was gedenkt Ihr zu thun?“

„Wir wollen nach Paris hinein, wenn Ihr uns die Erlaubniß dazu gebt, mein lieber Planchet,“ sprach Athos.

„Wie, wenn ich Euch die Erlaubniß dazu gebe! Ihr spottet meiner. Ich bin nichts Anderes, als Euer Diener.“

Und er verbeugte sich.

Dann sich gegen seine Leute umwendend, sprach er:

„Laßt diese Herren passiren, ich kenne sie, es sind Freunde von Herrn von Beaufort.“

„Es lebe Herr von Beaufort!“ rief einstimmig der ganze Posten und öffnete Athos und Aramis den Weg.

Der Sergent allein näherte sich Planchet und murmelte ihm zu:

„Wie, ohne Paß?“

„Ohne Paß,“ erwiederte Planchet.

„Nehmt Euch in Acht, Kapitän,“ fuhr er fort, Planchet zum Voraus den Titel verleihend, der ihm versprochen war; „nehmt Euch in Acht, Einer von den

drei Männern, welche so eben weggegangen sind, sagten mir leise, ich sollte diesen Herrn mißtrauen."

„Und ich," sprach Planchet majestätisch, „ich kenne sie und verbürge mich für sie."

Nach diesen Worten drückte er Grimaud die Hand, der durch diese Auszeichnung sich sehr geehrt zu fühlen schien.

„Auf Wiedersehen also, Kapitän," sagte Aramis mit seinem spöttischen Tone; „wenn uns etwas begegnete, so würden wir unsere Zuflucht zu Euch nehmen."

„Mein Herr, hierin wie in allen Dingen bin ich Euer Diener," erwiederte Planchet.

„Der Bursche hat Witz und zwar viel," sagte Aramis zu Pferde steigend.

„Wie sollte er nicht haben," versetzte Athos, sich ebenfalls in den Sattel schwingend, „nachdem er so lang die Hüte seines Herrn gebürstet hat."

XIII.

Die Gesandten.

Die zwei Freunde begaben sich sogleich auf den Weg und stiegen den jähen Abhang der Vorstadt hinab. Als sie aber unten an diesem Abhange angelangt waren, bemerkten sie zu ihrem großen Erstaunen, daß die Straßen von Paris in Flüsse und die Plätze in Seen verwandelt waren. In Folge der großen Regen, welche im Monat Januar stattgefunden hatten, war die Seine ausgetreten und der Strom hatte endlich die Hauptstadt überschwemmt.

Athos und Aramis drangen muthig mit ihren Pferden in das Gewässer. Bald aber ging es den

armen Thieren bis an die Brust, und die zwei Edelleute mußten sich entschließen, sie zu verlassen und eine Barke zu nehmen, was sie auch thaten, nachdem sie den Lackeien Befehl gegeben hatten, sie in den Hallen zu erwarten.

Sie gelangten also im Schiffe an den Louvre. Es war finstere Nacht. So, bei dem Schimmer einiger bleicher, zitternder Laternen gesehen, mit seinen Barken, welche von Patrouillen mit glänzenden Waffen besetzt waren, mit dem Geschrei der Wachen, die sich in der Finsterniß an den Thoren anriefen, bot Paris einen Anblick, von dem Aramis, ein für kriegerische Gefühle unendlich empfänglicher Mann, geblendet wurde.

Man kam zu der Königin, mußte aber im Vorzimmer warten, da Ihre Majestät in diesem Augenblick Edelleuten, welche Nachrichten von England brachten, Audienz ertheilte.

„Und wir auch," sagte Athos zu dem Diener, der ihm diese Antwort gab, „wir bringen nicht nur Nachricht von England, sondern wir kommen gerade daher."

„Wie heißt Ihr denn?" fragte der Diener.

„Der Herr Graf de la Fère und der Chevalier d'Herblay," erwiederte Aramis.

„Ah, dann, meine Herren," versetzte der Diener, als er diese Namen hörte, welche die Königin so oft in ihrer Hoffnung ausgesprochen hatte, „dann ist es etwas Anderes, und ich glaube, Ihre Majestät würde mir nie vergeben, wenn ich Euch nur einen Augenblick hätte warten lassen. Folgt mir also, ich bitte Euch."

Und er ging Athos und Aramis voran.

Als man zu dem Zimmer gelangte, in welchem sich die Königin aufhielt, bedeutete er ihnen durch ein Zeichen, sie möchten warten. Dann öffnete er die Thüre und sprach:

„Madame, ich hoffe, Eure Majestät wird mir vergeben, daß ich gegen ihre Befehle ungehorsam gewesen bin, wenn sie erfährt, daß diejenigen, welche ich zu melden habe, der Graf de la Fère und der Chevalier d'Herblay sind."

Bei diesen zwei Namen stieß die Königin einen Freudenschrei aus, den die beiden Edelleute auf der Stelle, wo sie standen, hören konnten.

„Arme Königin!" murmelte Athos.

„Sie mögen hereinkommen!" rief die junge Prinzessin, nach der Thüre eilend.

Das arme Kind verließ seine Mutter nie und suchte sie durch seine kindliche Sorge die Abwesenheit seiner zwei Brüder und seiner Schwester vergessen zu machen.

„Tretet ein, tretet ein, meine Herren," sprach die Prinzessin, selbst die Thüre öffnend.

Athos und Aramis erschienen. Die Königin saß in einem Lehnstuhle und vor ihr standen zwei von den drei Edelleuten, welche sie in der Wachtstube getroffen hatten.

Es waren die Herren von Flamarens und Gaspard von Coligny, Herzog von Chatillon, Bruder von demjenigen, welcher sieben oder acht Jahre vorher in einem Duelle, das wegen Frau von Longueville stattfand, auf der Place Royal getödtet worden war.

Als man die zwei Freunde meldete, wichen sie einen Schritt zurück und wechselten mit sichtbarer Unruhe leise ein paar Worte:

„Nun, meine Herren," rief die Königin von England, als sie Athos und Aramis erblickte, „endlich seid Ihr hier, treue Freunde! Aber die Staatscouriere gehen noch schneller, als Ihr. Der Hof war von den Angelegenheiten von London in dem Augenblick unterrichtet, wo Ihr die Thore von Paris berührtet. Und hier sind die Herren von Flamarens und Chatillon,

die mir im Auftrage Ihrer Majestät der Königin Anna von Oesterreich die neuesten Nachrichten bringen."

Aramis und Athos schauten sich an. Die Ruhe, die Freude sogar, welche in den Augen der Königin glänzte, versetzten sie in Erstaunen.

„Habt die Güte, fortzufahren," sprach sie, sich an die Herren Flamarens und Chatillon wendend. „Ihr sagtet also, man hätte Seine Majestät Karl I., meinen Gemahl, trotz der Wünsche der Mehrzahl seiner Unterthanen zum Tode verurtheilt?"

„Ja, Madame," stammelte Chatillon.

Athos und Aramis schauten sich immer mehr erstaunt an.

„Und auf das Schaffot geführt?" fuhr die Königin fort, „auf das Schaffot! Oh, mein Herr! Oh mein König!... Und auf das Schaffot geführt, sei er von dem entrüsteten Volke gerettet worden?"

„Ja, Madame," antwortete Chatillon, „aber mit so leiser Stimme, daß die zwei Edelleute, welche doch sehr aufmerksam waren, diese Bestätigung kaum hören konnten.

Die Königin faltete die Hände mit edler Dankbarkeit, während ihre Tochter einen Arm um den Hals ihrer Mutter schlang und sie, die Augen in Freudenthränen gebadet, küßte.

„Nun haben wir nur noch Euerer Majestät unsern unterthänigen Respect zu bezeigen," sprach Chatillon, der, wie es schien, von dieser Rolle gepeinigt wurde und unter dem festen, durchdringenden Blick von Athos sichtbar erröthete.

„Noch einen Augenblick, meine Herren," erwiederte die Königin, sie mit einem Zeichen zurückhaltend, „einen Augenblick, ich bitte; denn hier sind die Herrn de la Fère und d'Herblay, die, wie Ihr gehört haben könnt, von London ankommen und Euch vielleicht als Augenzeugen einzelne Umstände angeben werden, welche Euch nicht bekannt sind. Ihr meldet diese Umstände

der Königin, meiner guten Muhme. Sprecht, meine Herren, sprecht, ich höre. Verbergt mir nichts, verschweigt nichts, da Seine Majestät noch lebt und die königliche Ehre gerettet ist, erscheint mir alles Uebrige als gleichgültig."

Athos erbleichte und legte eine Hand auf sein Herz.

„Nun," sagte die Königin, als sie diese Bewegung und seine Blässe wahrnahm, „sprecht doch, mein Herr, da ich Euch darum bitte."

„Verzeiht, Madame," sprach Athos, „ich will der Erzählung dieser Herren nichts beifügen, ehe sie selbst bekennen, daß sie sich vielleicht getäuscht haben."

„Getäuscht!" rief die Königin voll Schrecken. „Oh! mein Gott, was ist denn geschehen?"

„Meine Herren," sprach Herr von Flamarens, „haben wir uns getäuscht, so kommt der Irrthum von Seiten der Königin, und Ihr werdet wohl nicht die Absicht haben, ihn zu berichtigen; denn das hieße Ihre Majestät Lügen strafen."

„Von der Königin, mein Herr?" versetzte Athos mit seiner ruhigen, klangvollen Stimme.

„Ja," murmelte Flamarens, die Augen niederschlagend.

Athos seufzte traurig.

„Sollte dieser Irrthum nicht vielmehr von Seiten desjenigen kommen, welchen wir mit Euch in der Wachtstube der Barriere du Roule gesehen haben?" sprach Aramis mit seiner verletzenden Höflichkeit; „denn wenn wir uns nicht täuschten, so waret Ihr zu Drei, als Ihr nach Paris kamet."

Chatillon und Flamarens bebten.

„Aber erklärt Euch doch!" rief die Königin, deren Angst von Augenblick zu Augenblick zunahm. „Auf Eurer Stirne lese ich die Trostlosigkeit. Euer Mund zögert, mir eine traurige Nachricht mitzutheilen, Eure

Hände beben. Oh! mein Gott, mein Gott, was ist denn vorgefallen?"

„Herr Gott, habe Mitleid mit uns," sprach die junge Prinzessin und fiel neben ihrer Mutter auf die Kniee.

„Mein Herr," sagte Chatillon, „überbringt Ihr eine traurige Nachricht, so handelt Ihr als ein grausamer Mann, wenn Ihr sie der Königin meldet."

Aramis trat so nahe zu Chatillon, daß er ihn beinahe berührte, und sprach mit funkelndem Blick:

„Mein Herr, ich denke, Ihr werdet nicht so anmaßend sein, den Herrn Grafen de la Fère und mich belehren zu wollen, was wir hier zu sagen haben."

Während dieses kurzen Streites hatte sich Athos, immer noch die Hand auf dem Herzen, und den Kopf gesenkt, der Königin genähert, und er sprach nun zu ihr:

„Madame, die Fürsten, welche durch ihre Natur über den andern Menschen stehen, haben vom Himmel ein Herz empfangen, das geschaffen ist, um größere Unglücksfälle zu ertragen, als das Volk sie erlebt; denn ihr Herz hat Antheil an ihrer Erhabenheit. Man darf also, wie mir scheint, gegen eine große Königin, wie Euere Majestät, nicht auf dieselbe Weise zu Werke gehen, wie gegen eine Frau von unserem Stande. Königin, die Ihr bestimmt seid zu jeglichem Märtyrthum auf Erden, hört den Erfolg der Sendung, mit der Ihr uns beehrt habt."

Und Athos kniete vor der in Eis verwandelten Königin nieder, zog aus seinem Busen den Orden in Diamanten, der von ihr Lord Winter vor seiner Abreise zugestellt worden war, und den Ehering, den König Karl vor seinem Tode Aramis übergeben hatte. Seitdem er sie empfangen, hatten diese beiden Gegenstände Athos nicht mehr verlassen. Er überreichte sie der Königin mit stummem, tiefem Schmerze.

Die Königin ergriff den Ring, drückte ihn krampf-

haft an ihre Lippen und ohne einen Seufzer ausstoßen, ohne ein Schluchzen von sich geben zu können, streckte sie die Arme aus, erbleichte und fiel bewußtlos in die ihrer Frauen und ihrer Tochter.

Athos küßte den Saum des Kleides der unglücklichen Wittwe und sprach, sich mit einer Majestät erhebend, welche einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden hervorbrachte:

„Ich, Graf de la Fère, Edelmann, der nie gelogen hat, schwöre vor Gott zuerst und dann vor dieser armen Königin, daß wir Alles, was zur Rettung des Königs zu thun möglich war, auf dem Boden von England gethan haben. Nun, Chevalier," fügte er, sich gegen d'Herblay wendend, bei, „nun laßt uns gehen, unsere Pflicht ist erfüllt."

„Noch nicht," erwiederte Aramis, „wir haben noch ein Wort mit diesen Herren zu sprechen."

Und er wandte sich gegen Chatillon und sagte:

„Mein Herr, wäre es Euch nicht gefällig, auf einen Augenblick hinauszukommen, um dieses Wort zu hören, das ich vor der Königin nicht aussprechen kann?"

Chatillon verbeugte sich zum Zeichen der Einwilligung. Athos und Aramis gingen zuerst hinaus, Flamarens und Chatillon folgten ihnen. Sie durchschritten, ohne ein Wort zu sprechen, das Vestibule. Als sie aber zu einer Terrasse gelangt waren, welche eine gleiche Höhe mit einem Fenster hatte, trat Aramis auf diese ganz einsame Terrasse, blieb jedoch an dem Fenster stille stehen und sagte, sich gegen den Herzog von Chatillon umwendend:

„Mein Herr, Ihr habt Euch so eben, wie mir scheint, uns auf eine sehr hochmüthige Weise zu behandeln erlaubt. Das war in keinem Fall schicklich, am wenigsten aber von Leuten, welche der Königin die Botschaft eines Lügners überbracht haben."

„Mein Herr!" rief Chatillon.

„Was habt Ihr denn mit Herrn von Bruy gemacht?“ fragte Eramis ironisch. „Sollte er zufällig sein Gesicht gewechselt haben, das große Aehnlichkeit mit dem von Mazarin hatte? Es sind bekanntlich im Palais-Royal viele italienische Masken vorräthig, von der von Arlequin bis zu der von Pantalon.“

„Es scheint, Ihr fordert uns heraus?“ sagte Flamarens.

„Ah! es scheint Euch nur, meine Herren?“

„Chevalier, Chevalier!“ sagte Athos.

„Ei, laßt mich doch machen,“ erwiederte Aramis. „Ihr wißt wohl, daß ich die Dinge nicht liebe, welche auf halbem Wege stehen bleiben.“

„Vollendet also, mein Herr,“ versetzte Chatillon mit einem Stolze, der in keiner Beziehung dem von Aramis nachgab.

Aramis verbeugte sich und erwiederte:

„Meine Herren, ein Anderer, als ich oder der Graf de la Fère, würde Euch verhaften lassen, denn wir haben einige Freunde in Paris. Aber wir bieten Euch ein Mittel, abzugehen, ohne beunruhigt zu werden. Plaudert mit uns fünf Minuten lang, den Degen in der Hand, auf dieser einsamen Terrasse.“

„Gerne,“ sprach Chatillon.

„Einen Augenblick, meine Herren!“ rief Flamarens, „ich weiß wohl, daß der Vorschlag lockend ist; aber zu dieser Stunde ist es uns unmöglich, ihn anzunehmen.“

„Und warum?“ versetzte Aramis mit seinem spöttischen Tone, „macht Euch die Nachbarschaft von Mazarin so klug?“

„Oh! Ihr begreift, Flamarens,“ sprach Chatillon, „nicht antworten, wäre ein Fleck an meinem Namen und an meiner Ehre.“

„Das ist auch meine Ansicht,“ sagte Aramis mit kaltem Tone.

„Ihr antwortet dennoch nicht, und diese Herren

werden, ich bin es überzeugt, sogleich meiner Meinung sein."

Aramis schüttelte den Kopf auf eine unglaublich beleidigende Weise.

Chatillon sah diese Geberde und fuhr mit der Hand an den Degen.

„Herzog," sprach Flamarens, „Ihr vergeßt, daß Ihr morgen eine Expedition von der höchsten Wichtigkeit befehligt, und daß Ihr, von den Herren Prinzen dazu ausersehen, von der Königin angenommen, nicht Euch gehört."

„Es sei. Uebermorgen also," sprach Aramis.

„Uebermorgen," erwiederte Chatillon, „das ist sehr lange, mein Herr."

„Ich bin es nicht," entgegnete Aramis, „der diese Frist feststellt, diesen Verzug fordert; um so mehr, als man sich, wie es mir scheint, gerade bei der Expedition finden könnte."

„Ja, mein Herr, Ihr habt Recht," rief Chatillon, „mit großem Vergnügen, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt, bis zu den Thoren von Charenton zu kommen."

„Wie, mein Herr, um die Ehre zu haben, Euch zu begegnen, gehe ich bis an das Ende der Welt, warum sollte ich nicht zu diesem Behufe ein paar Meilen machen?"

„Morgen also."

„Ich zähle darauf. Begebt Euch nun wieder zu Eurem Cardinal. Zuvor aber schwört uns bei Eurer Ehre, daß Ihr ihn nicht von unserer Rückkehr in Kenntniß setzen werdet."

„Bedingungen?"

„Warum nicht?"

„Weil es an den Siegern ist, solche zu machen, und weil Ihr diese noch nicht seid, meine Herren."

„Dann sogleich den Degen gezogen. Uns ist das

gleichgültig, uns, die wir die Expedition von morgen nicht anzuführen haben."

Chatillon und Flamarens schauten sich an. Es lag so viel Ironie in dem Worte und in der Geberde von Aramis, daß Chatillon besonders große Mühe hatte, seinen Zorn im Zaume zu halten. Aber auf ein Wort von Flamarens hielt er an sich.

„Nun wohl, es sei," sprach er. „Unser Gefährte, wer es auch sein mag, soll nichts von dem, was vorgefallen ist, erfahren. Aber Ihr versprecht uns, mein Herr, Euch morgen gewiß in Charenton einzufinden."

Die vier Edelleute begrüßten sich; doch dießmal gingen Chatillon und Flamarens voran, als sie den Louvre verließen, und Athos und Aramis folgten ihnen.

„Ueber wen habt Ihr denn diese ganze Wuth, Aramis?" fragte Athos.

„Ei, bei Gott! nur über diejenigen, an welche ich mich hielt."

„Was haben sie Euch denn gethan?"

„Sie haben mir gethan, . . . habt Ihr es denn nicht bemerkt?"

„Nein."

„Sie haben spöttisch gelächelt, als wir schwuren, wir hätten unsere Pflicht in England gethan, glaubten sie es nun, oder glaubten sie es nicht. Glaubten sie es, so lächelten sie auf diese Art, um uns zu beleidigen; glaubten sie es nicht, so beleidigten sie uns abermals, und wir müssen ihnen nothwendig beweisen, daß wir zu etwas taugen. Uebrigens ist es mir nicht unangenehm, daß sie die Sache auf morgen verschoben haben. Ich denke, wir haben diesen Abend etwas Besseres zu thun, als den Degen zu ziehen."

„Was haben wir denn zu thun?",

„Ei, bei Gott, wir müssen den Mazarin gefangen nehmen."

Athos verzog auf eine verächtliche Weise seine Lippen und erwiederte:

„Dergleichen Unternehmungen sagen mir, wie Ihr wißt, nicht zu, Aramis.“

„Warum?“

„Weil sie Ueberrumpelungen gleichen.“

„In der That, Athos, Ihr wäret ein sonderbarer Heerfuhrer. Ihr würdet Euch am hellen Tage schlagen, Ihr würdet Euren Feind von der Stunde in Kenntniß setzen, in der Ihr ihn anzugreifen gedächtet, und würdet Euch wohl hüten, irgend Etwas in der Nacht gegen ihn zu versuchen, aus Furcht, er könnte Euch beschuldigen, Ihr hättet die Dunkelheit benützt.“

Athos lächelte.

„Ihr begreift, man kann seine Natur nicht verändern,“ sagte er. „Ueberdieß wißt Ihr, woran wir sind, und ob die Verhaftung von Mazarin nicht eher ein Uebel als ein Gut, eine Verlegenheit als ein Triumph wäre.“

„Sprecht, Athos, Ihr mißbilligt meinen Vorschlag?“

„Nein, ich glaube im Gegentheil, daß er den Kriegsgesetzen gemäß ist. Doch . . .“

„Doch, was?“

„Ich glaube, Ihr hättet diese Herren nicht schwören lassen sollen, Mazarin nichts zu sagen; denn indem Ihr sie dieses schwören ließet, habt Ihr beinahe die Verbindlichkeit übernommen, nichts zu thun.“

„Ich habe keine Verbindlichkeit übernommen, das schwöre ich Euch. Ich betrachte mich also hier vollkommen . . . Laßt uns gehen, Athos.“

„Wohin?“

„Zu Herrn von Beaufort oder zu Herrn von Bouillon; wir werden ihnen sagen, wie sich die Sache verhält.“

„Ja, aber unter der Bedingung, daß wir mit dem Herrn Coadjutor anfangen. Er ist ein Priester, er

versteht sich auf Gewissensfälle, und wir werden ihm den unsern vorlegen."

„Ah!" sagte Aramis, „er wird Alles verderben, Alles sich zueignen; endigen wir lieber mit ihm, statt mit ihm anzufangen."

Athos lächelte. Man sah, daß sich in seinem Innern ein Gedanke bewegte, den er nicht aussprach.

„Gut, es sei," sagte er; „bei welchem fangen wir an?"

„Bei Herrn von Bouillon, wenn Ihr wollt; ihn finden wir zuerst auf unserem Wege."

„Nur erlaubt Ihr mir Eines, nicht wahr?"

„Was?"

„Daß ich einen Augenblick im Gasthofe zum Grand-Empereur-Charlemagne anhalte, um Raoul zu umarmen."

„Ich gehe mit Euch, wir umarmen ihn gemeinschaftlich."

Die Freunde nahmen das Schiff wieder, das sie gebracht hatte, und ließen sich nach den Hallen führen. Hier fanden sie Grimaud und Blaisois, welche ihre Pferde hielten, und alle Vier wanderten nach der Rue Guénégaud.

Aber Raoul war nicht im Gasthofe zum Grand-Charlemagne; er hatte am Tage eine Botschaft von dem Herrn Prinzen erhalten, und war mit Olivain sogleich nach Empfang derselben abgegangen.

XIV.

Die drei Lieutenants des Generalissimus.

Verabredeter Maßen und in der von ihnen festgestellten Ordnung begaben sich Athos und Aramis, als

sie den Gasthof zum Grand-Empereur-Charlemagne verließen, in das Hotel des Herrn Herzogs von Bouillon.

Die Nacht war rabenschwarz, wiederhallte aber, obgleich gegen die schweigsamen, öden Stunden vorrückend, beständig von dem tausendfachen Geräusche einer belagerten Stadt. Auf jedem Schritte traf man Barricaden, an jeder Biegung der Straßen ausgespannte Ketten, auf jedem Kreuzwege Bivouacs. Die Patrouillen zogen, das Losungswort austauschend, an einander vorbei; die von den verschiedenen Chefs abgeschickten Boten durchfurchten die Plätze; belebte, die Aufregung der Geister bezeichnende Gespräche wurden zwischen friedlichen Bürgern, die an den Fenstern standen, und ihren kriegerischeren Mitbürgern gepflogen, welche die Partisane auf der Schulter oder die Büchse im Arm in den Straßen umherliefen.

Athos und Aramis machten keine hundert Schritte, ohne von den an den Barricaden aufgestellten Wachen angehalten zu werden, welche sie nach dem Losungsworte fragten; aber sie erwiederten, sie gingen zu Herrn von Bouillon, um ihm eine wichtige Nachricht zu überbringen, und man begnügte sich, ihnen einen Führer zu geben, der unter dem Vorwande, sie zu begleiten und ihnen das Durchkommen leichter zu machen, sie zu bewachen beauftragt war. Dieser ging vor ihnen her und sang dabei:

Le brave Monsieur de Bouillon
Est incommodé de la goutte . . .*)

Es war dies eines der neuesten Triolette von Gott weiß wie vielen Strophen, worin jeder seinen Theil hatte.

Als man in die Gegend des Hotel Bouillon kam, kreuzte man eine kleine Truppe von drei Reitern,

---

*) Der brave Herr von Bouillon wird von der Gicht geplagt.

welche alle Parolen der Welt hatten, denn sie marschirten ohne Führer und ohne Escorte, und als sie an die Barricaden kamen, hatten sie mit denen, welche dieselben bewachten, nur ein paar Worte auszutauschen; man ließ sie mit aller Achtung passiren, die man ohne Zweifel ihrem Range schuldig war.

Als Athos und Aramis die Reiter gewahr wurden, hielten sie an.

„Oh! oh!" sprach Aramis, „seht Ihr, Graf?"

„Ja."

„Was meint Ihr von diesen drei Reitern?"

„Was Ihr, — Aramis?"

„Es sind unsere Leute."

„Ihr täuscht Euch nicht, ich habe Herrn von Flamarens vollkommen erkannt."

„Und ich Herrn von Chatillon."

„Was den Reiter im blauen Mantel betrifft..."

„Es war der Cardinal."

„In Person."

„Wie Teufels können sie sich so in die Nähe des Hotel Bouillon wagen?" fragte Aramis.

Athos lächelte, antwortete aber nicht. Fünf Minuten nachher klopften sie an der Thüre des Prinzen.

Es stand eine Schildwache davor, wie dieß bei Leuten, welche mit einem höherem Grade bekleidet sind, der Fall ist; ein kleiner Posten befand sich sogar im Hofe, bereit, den Befehlen des Lieutenant des Herrn Prinzen von Conti zu gehorchen.

Herr von Bouillon hatte, wie es das Lied sagte, die Gicht und lag im Bette, aber trotz dieser Krankheit, welche ihn seit einem Monat, das heißt seitdem Paris belagert wurde, zu Pferde zu steigen verhinderte, ließ er nichtsdestoweniger sagen, er wäre bereit, den Herrn Grafen de la Fère und den Herrn Chevalier d'Herblay zu empfangen.

Die zwei Freunde wurden bei dem Herrn Herzog von Bouillon eingeführt. Der Kranke war in seinem

Zimmer im Bette, aber von der militärischsten Rüstung umgeben. Ueberall an den Wänden hingen Schwerter, Pistolen, Panzer und Büchsen, und es war leicht zu sehen, daß Herr von Bouillon, sobald er nicht mehr krank wäre, den Feinden des Parlaments eine böse Nuß aufzuknacken geben würde. Mittlerweile war er, wie er sagte, zu seinem großen Bedauern im Bette gehalten.

„Ah! meine Herren,“ rief er, als er die zwei Besuche erblickte, und machte dabei, um sich in seinem Bette zu erheben, eine Anstrengung, die ihm eine Grimasse des Schmerzes entriß. „Ihr seid sehr glücklich! Ihr könnt zu Pferde steigen, kommen, gehen, für die Sache des Volkes kämpfen. Ich aber bin, wie Ihr seht, an das Bett gefesselt. Ah! Teufel von einer Gicht!“ murmelte er mit einer neuer Grimasse, „Teufel von einer Gicht!“

„Monseigneur,“ sprach Athos, „wir kommen von England, und es war unsere erste Sorge, als wir Paris erreichten, hierher zu gehen, um uns nach Euerer Gesundheit zu erkundigen.“

„Großen Dank, meine Herren, großen Dank!“ versetzte der Herzog. „Schlecht steht es mit meiner Gesundheit, wie Ihr seht; . . . Teufel von einer Gicht. Oh! Ihr kommt von England! und der König Karl befindet sich wohl, wie ich gehört habe?“

„Er ist todt, Monseigneur,“ erwiederte Aramis.

„Bah!“ rief der Herzog erstaunt.

„Gestorben auf dem Blutgerüste, verurtheilt vom Parlament.“

„Unmöglich.“

„Hingerichtet in unserer Gegenwart.“

„Was sagte mir denn Herr von Flamarens?“

„Herr von Flamarens?“ fragte Aramis.

„Ja, er geht so eben von hier weg.“

Athos lächelte.

„Mit zwei Gefährten?“ sagte er.

„Mit zwei Gefährten, ja," antwortete der Herzog, dann aber fügte er mit einer gewissen Unruhe bei: „Solltet Ihr sie begegnet haben?"

„Ja, auf der Straße, wie mir scheint," sprach Athos.

Und er schaute lächelnd Aramis an, der ihn seiner Seits mit etwas erstaunter Miene betrachtete.

„Teufel von einer Gicht!" rief Herr von Bouillon, dem offenbar gar nicht wohl war.

„Monseigneur," versetzte Athos, „es bedarf in der That Euerer ganzen Anhänglichkeit an die Sache der Pariser, um leidend, wie Ihr seid, an der Spitze der Waffen zu bleiben, und diese Beharrlichkeit erregt sowohl meine Bewunderung, als die von Herrn d'Herblay."

„Was wollt Ihr, meine Herren, man muß (und Ihr gebt ein Beispiel hievon, Ihr, die Braven, die Treuen, Ihr, denen mein theuerer College, der Herzog von Beaufort, das Leben und die Freiheit zu verdanken hat), man muß sich der öffentlichen Sache opfern. Ich opfere mich auch, wie Ihr seht, aber ich gestehe, mit meinen Kräften geht es zu Ende. Der Kopf ist gut, das Herz ist gut, aber dieser Teufel von einer Gicht bringt mich um, und ich spreche es offen aus, wenn der Hof meinen Forderungen, meinen billigen Forderungen Gerechtigkeit widerfahren ließe, denn ich verlange nichts Anderes, als die mir von dem früheren Cardinal zugesagte Entschädigung dafür, daß man mir mein Fürstenthum Sedan nahm; wenn man mir Domänen von demselben Werthe geben würde, wenn man mich für den Nichtgenuß dieses Eigenthums, seitdem es mir genommen worden ist, das heißt, seit acht Jahren entschädigte; wenn der Titel Prinz den Mitgliedern meiner Familie bewilligt und mein Bruder Turenne wieder in sein Commando eingesetzt würde, so zöge ich mich sogleich auf meine Güter zurück und ließe den

Hof und das Parlament die Sache, so gut sie es könnten, unter sich ausmachen."

„Und Ihr hättet sehr Recht, Monseigneur," sprach Athos.

„Nicht wahr, das ist Euer Rath, Herr Graf de la Fère."

„Ganz und gar."

„Und der Euerige auch, Herr Chevalier d'Herblay?"

„Vollkommen."

„Nun wohl, ich gestehe Euch, meine Herren," versetzte der Herzog, „daß ich ihn höchst wahrscheinlich befolgen werde. Der Hof macht mir in diesem Augenblicke Anerbietungen; es hängt nur von mir ab, sie anzunehmen. Bis zu dieser Stunde habe ich sie zurückgewiesen, da mir aber Männer, wie Ihr seid, sagen, ich habe Unrecht, und besonders, da mich dieser Teufel von einer Gicht in die Unmöglichkeit versetzt, der Pariser Sache Dienste zu leisten, so habe ich meiner Treue große Lust, Euern Rath zu befolgen und den Antrag anzunehmen, den mir Herr von Chatillon gemacht hat."

„Nehmt ihn an, Prinz, nehmt ihn an," sagte Aramis.

„Meiner Treue, ja, es ärgert mich auch, daß ich ihn diesen Abend beinahe von mir gewiesen habe, aber morgen findet eine Conferenz statt, und wir werden sehen."

Die zwei Freunde verbeugten sich vor dem Herzog.

„Geht, meine Herren," sagte dieser, „geht. Ihr müßt von der Reise sehr müde sein. Armer König Karl! Aber er hat doch auch ein wenig die Schuld an Allem dem, und es muß uns trösten, daß sich Frankreich bei dieser Gelegenheit keinen Vorwurf zu machen hat, und daß Alles geschehen ist, was sich von unserer Seite zu seiner Rettung thun ließ."

„Oh, was das betrifft," versetzte Aramis, „so sind wir Zeugen, besonders hinsichtlich der Bemühungen von Herren von Mazarin."

„Seht Ihr wohl! Es freut mich, daß Ihr ihm dieses Zeugniß gebt. Der Cardinal ist im Ganzen gut, und wenn er nicht ein Fremder wäre, so würde man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Oh! Teufel von einer Gicht!"

Athos und Aramis entfernten sich. Aber die Ausrufungen von Herrn von Bouillon folgten ihnen bis in das Vorzimmer. Der arme Prinz litt offenbar wie ein Verdammter.

Als sie zu der Hausthüre gelangt waren, sagte Aramis zu Athos:

„Nun, was denkt Ihr?"

„Von was?"

„Von Herrn von Bouillon."

„Mein Freund, ich denke, was das Triolett unseres Führers denkt," erwiederte Athos.

„Le pauvre monsieur de Bouillon
Est incommodé de la goutte . . . ."

„Ich habe deshalb auch nicht von dem Gegenstand geathmet, der uns hieher führte," sprach Aramis.

„Und daran habt Ihr wohl gethan, denn Ihr hättet einen neuen Anfall veranlaßt. Gehen wir zu Herrn von Beaufort."

Die zwei Freunde wanderten nach dem Hotel Vendôme.

Es schlug zehn Uhr, als sie daselbst anlangten.

Das Hotel Vendôme war nicht minder gut bewacht, und bot einen nicht minder kriegerischen Anblick, als das von Bouillon. Man fand hier Schildwachen, einen Posten im Hof, Gewehre in Pyramiden aufgestellt und gesattelte Pferde an Ringen. Zwei Reiter, welche herauskamen, waren genöthigt, ihre Pferde einen Schritt rückwärts machen zu lassen, damit Aramis und Athos vorüber konnten.

„Ah, ah, meine Herren," sprach Aramis, „das ist offenbar die Nacht des Zusammentreffens, und wir wären sehr unglücklich, wenn wir, nachdem wir uns heute so oft begegnet haben, uns morgen nicht sehen würden."

„Was das betrifft, mein Herr," antwortete Chatillon, denn er war es, der mit Flamarens von dem Herzog herauskam, „könnt Ihr ruhig sein. Wenn wir uns in der Nacht begegnen, ohne uns zu suchen, so werden wir uns noch viel mehr bei Tag begegnen, indem wir uns suchen."

„Ich hoffe es, mein Herr," sprach Aramis.

„Und ich bin dessen gewiß," sagte der Herzog.

Die Herren von Flamarens und Chatillon setzten ihren Weg fort, und Aramis und Athos stiegen ab.

Kaum hatten sie den Zügel ihrer Pferde ihren Lackeien zugeworfen und sich ihrer Mäntel entledigt, als sich ihnen ein Mann näherte, und nachdem er sie einen Augenblick bei der zweifelhaften Helle einer mitten im Hofe aufgehängten Laterne betrachtet hatte, einen Schrei des Erstaunens ausstieß und sich ihnen in die Arme warf.

„Graf de la Fère!" rief dieser Mann. „Chevalier d'Herblay! Wie kommt Ihr hieher nach Paris?"

„Rochefort!" riefen gleichzeitig die zwei Freunde.

„Allerdings. Wir sind, wie Ihr wohl erfahren habt, vor vier oder fünf Tagen von Vendôme hieher gekommen, und schicken uns an, Mazarin Arbeit zu geben. Ich setze voraus, Ihr gehört immer noch zu den Unseren."

„Mehr als je. Und der Herzog?"

„Ist wüthend gegen den Cardinal. Kennt Ihr die glücklichen Erfolge dieses theuern Herzogs? Er ist der wahre König von Paris. Er kann nicht ausgehen, ohne daß man ihn beinahe erdrückt."

„Desto besser," sprach Aramis. „Aber sagt mir,

sind nicht die Herren von Flamarens und Chatillon so eben von hier weggeritten?"

„Ja, sie haben Audienz bei dem Herzog gehabt. Ohne Zweifel kommen sie im Auftrage von Mazarin. Aber ich stehe Euch dafür, sie werden eine schlimme Aufnahme gefunden haben."

„Gut," sagte Athos; „könnte man nicht die Ehre haben, Seine Hoheit zu sehen?"

„Warum nicht? sogleich. Für Euch ist er immer sichtbar, wie Ihr wißt. Folgt mir; ich bitte mir die Ehre aus, Euch vorstellen zu dürfen.

Rochefort ging voraus. Alle Thüren öffneten sich vor ihm und vor den zwei Freunden. Sie fanden Herrn von Beaufort im Begriffe, sich zu Tische zu setzen. Die tausend Geschäfte des Abends hatten sein Nachtessen bis zu diesem Augenblick verzögert. Aber trotz dieses wichtigen Gegenstandes hatte der Prinz nicht sobald die zwei Namen, welche Rochefort ankündigte, gehört, als er von dem Stuhle aufstand, den er gerade dem Tische näher rücken wollte, und, den zwei Freunden entgegengehend, lebhaft ausrief:

„Seid willkommen, meine Herren; nicht wahr, Ihr nehmt Theil an meinem Abendbrode? Boijoli, sagt Noirmont, ich habe zwei Gäste. Ihr kennt Noirmont, nicht wahr, meine Herren? Es ist mein Haushofmeister, der Nachfolger von Vater Marteau, der die vortrefflichen Pasteten macht, wie Ihr wißt. Boijoli, er soll eine von seiner Art schicken; aber keine, wie er sie für la Ramée gemacht hat. Gott sei Dank! wir bedürfen nicht mehr der Strickleitern, der Dolche, der Maulbirnen."

„Monseigenur," sagte Athos, „belästigt nicht unsereitwegen Euern vortrefflichen Haushofmeister, dessen zahlreiche und verschiedenartige Talente wir kennen. Diesen Abend werden wir mit Erlaubniß Euerer Hoheit nur die Ehre haben, uns nach ihrer Gesundheit zu erkundigen und ihre Befehle entgegenzunehmen."

„Ah, was meine Gesundheit betrifft, so seht Ihr, meine Herren, daß sie vortrefflich ist; eine Gesundheit, welche einer fünfjährigen Gefangenschaft unter der Bewachung von Herrn von Chavigny widerstanden hat, vermag Alles auszuhalten. Was jedoch meine Befehle betrifft, so gestehe ich, daß ich sehr in Verlegenheit bin, Euch solche zu geben, in Betracht, daß Jeder die seinigen gibt, und daß ich am Ende, wenn es so fortgeht, gar keine mehr geben werde."

„Wirklich?" sprach Athos, „ich glaubte doch, das Parlament rechne auf Eure Einhelligkeit."

„Ah, ja, unsere Einhelligkeit, sie ist gar schön. Mit dem Herzog von Bouillon geht es noch; er hat die Gicht und verläßt sein Bett nicht; mit ihm kann man sich noch verständigen; aber mit Herrn von Elboeuf und seinen Elephanten von Söhnen niemals. Sie schreien und prahlen auf öffentlichen Plätzen, so bald es aber zum Schlagen kommt, dann gute Nacht kriegerische Laune."

„Doch bei dem Herrn Coadjutor ist es hoffentlich nicht so?"

„Ah! ja wohl, bei dem Herrn Coadjutor ist es noch schlimmer. Gott bewahre Euch vor streitsüchtigen Prälaten, besonders wenn sie einen Panzer auf der Simarre tragen. Wißt Ihr, was er thut, statt sich ruhig zu verhalten und Te Deum für die Siege zu singen, welche wir davontragen, oder für die Siege, wo wir geschlagen werden?"

„Nein."

„Er bildet ein Regiment, dem er seinen Namen gibt: das Regiment Korinth. Er macht Lieutenants Kapitäne, nicht mehr und nicht weniger, als ein Marschall von Frankreich, und Oberste, wie der König."

„Ja," sprach Aramis; „aber wenn man sich schlägt, wird er hoffentlich in seinem erzbischöflichen Palaste bleiben."

„Keineswegs. Ihr täuscht Euch, mein lieber

d'Herblay. Wenn man sich schlägt, schlägt er sich auch, so daß man ihn, da er durch den Tod seines Oheims Sitz im Parlament erhalten hat, beständig zwischen die Beine bekommt . . . . im Parlament, im Rathe, in der Schlacht. Der Prinz von Conti ist General in der Einbildung, und was für eine Einbildung ist dies! Ein buckeliger Prinz, ein Nußknacker wäre eben so viel werth. Ah, es geht Alles schlecht, meine Herren, Alles geht sehr schlecht."

„Monseigneur, Euere Hoheit ist also unzufrieden?" sprach Athos, einen Blick mit Aramis austauschend.

„Unzufrieden, Graf? sagt: meine Hoheit sei wüthend, dergestalt, das gestehe ich nur Euch, daß ich, wenn die Königin alles Unrecht, welches sie gegen mich gehabt hat, anerkennen würde, wenn sie meine verbannte Mutter zurückrufen wollte, wenn sie mir die Anwartschaft auf die Admiralswürde, die meinem Herrn Vater gehörte und die mir nach seinem Tode versprochen worden ist, ertheilte, keinen Anstand nehmen würde, Hunde abzurichten, welche sprechen müßten, es gäbe in Frankreich größere Diebe als Herrn von Mazarin."

Athos und Aramis tauschten nun nicht nur ein Lächeln, sondern einen Blick und ein Lächeln aus, und hätten dies auch Beide nicht gegenseitig wahrgenommen, so würde doch jeder errathen haben, daß die Herren von Chatillon und Flamarens hier Eingang gefunden hatten. Sie berührten auch mit keiner Silbe die Anwesenheit von Herrn von Mazarin in Paris.

„Monseigneur, wir sind nun befriedigt," sprach Athos. „Als wir zu dieser Stunde zu Euerer Hoheit kamen, hatten wir keinen andern Zweck, als ihr unsere Ergebenheit an den Tag zu legen und ihr zu sagen, daß wir als ihre gehorsamsten Diener ganz und gar zu ihrer Verfügung stehen."

„Als meine treusten Freunde, meine Herren, als

meine treusten Freunde... Ihr habt es mir bewiesen, und wenn ich je mich mit dem Hofe aussöhne, so werde ich Euch beweisen, daß ich Euer Freund, sowie der jener Herren geblieben bin,... wie nennt Ihr sie doch?"

„D'Artagnan und Porthos."

„Ah, ja, so ist es. Ihr begreift also, Graf de la Fère, Ihr begreift, Chevalier d'Herblay, ganz und immer Euer Freund."

Athos und Aramis verbeugten sich und verließen das Zimmer.

„Mein lieber Athos," sprach Aramis, „Gott verzeihe mir, ich glaube, Ihr habt nur eingewilligt, mich zu begleiten, um mir eine Lehre zu geben?"

„Wartet doch, mein Lieber," sprach Athos, „es ist noch Zeit zu dieser Bemerkung, wenn wir vom Coadjutor kommen."

„Gehen wir also in den erzbischöflichen Palast," erwiederte Aramis.

Und Beide wanderten der Cité zu.

Als man sich der Wiege von Paris näherte, fanden Athos und Aramis die Straßen überschwemmt, und sie mußten wieder eine Barke nehmen. Es war eilf Uhr vorüber, aber man wußte, daß es keine Stunde gab, in der man sich nicht bei dem Coadjutor einfinden durfte, denn seine unglaubliche Thätigkeit machte je nach den Bedürfnissen aus der Nacht Tag, aus dem Tage Nacht.

Der erzbischöfliche Palast trat aus dem Schooße des Wassers hervor, und aus der großen Anzahl rings um den Pallast her angebundener Barken hätte man schließen sollen, man befände sich nicht in Paris, sondern in Venedig. Diese Barken kamen, gingen, durchkreuzten sich in allen Richtungen, drangen in das Irrsaal der Straßen der Cite oder entfernten sich nach dem Arsenale oder dem Quai Saint=Victor zu und schwammen sodann wie auf einem See. Die einen von diesen Barken waren stumm und geheimnißvoll, die

andern geräuschvoll und beleuchtet. Die zwei Freunde schlüpften mitten durch diese Welt von Fahrzeugen und landeten ebenfalls.

Das ganze Erdgeschoß des erzbischöflichen Palastes war überschwemmt; aber man hatte eine Art von Treppen an den Wänden angebracht, und die ganze Veränderung in Folge der Ueberschwemmung bestand darin, daß man statt durch die Thüren, durch die Fenster einging.

So gelangten Athos und Aramis in das Vorzimmer des Prälaten. Dieses Vorzimmer war voll von Lackeien, denn es hatte sich etwa ein Dutzend vornehmer Herren in dem Wartesaal versammelt.

„Mein Gott! seht doch, Athos," sprach Aramis, „ich glaube, dieser Geck von einem Coadjutor will sich das Vergnügen machen, uns antichambriren zu lassen."

Athos erwiederte lächelnd:

„Mein lieber Freund, man muß die Leute mit allen Uebeln ihrer Stellung nehmen. Der Coadjutor ist in diesem Augenblick einer von den sieben oder acht Königen, welche in Paris herrschen. Er hat einen Hof."

„Ja," versetzte Aramis, „aber wir sind keine Höflinge."

„Wir schicken ihm auch nur unsere Namen zu, und wenn er, nachdem er sie gesehen, keine passende Antwort gibt, nun so überlassen wir ihn den Angelegenheiten von Frankreich und den seinigen. Wir brauchen nur einen Bedienten zu rufen und ihm eine halbe Pistole in die Hand zu drücken."

„Ei, seht doch," rief Aramis, „ich täusche mich nicht, ... ja, ... nein, ... doch; Bazin, kommt hieher, Bursche!"

Bazin, der in diesem Augenblick in seinem Kirchengewande majestätisch das Vorzimmer durchschritt, wandte sich mit gerunzelter Stirne um, ohne Zweifel, um zu

sehen, wer der Freche wäre, der ihn auf diese Art anriefe. Aber kaum hatte er Aramis erkannt, so wurde der Tiger zum Lamm; er näherte sich den zwei Edelleuten und sprach:

„Wie, Ihr seid es, Herr Chevalier! Ihr seid es, Herr Graf! Ihr kommt Beide in dem Augenblick, wo wir so sehr über Euch in Unruhe waren.“

„Es ist gut, es ist gut, Meister Bazin,“ versetzte Aramis. „Laßt die Complimente. Wir kommen, um den Herrn Coadjutor zu besuchen, aber wir haben Eile und müssen ihn sogleich sehen.“

„Wie!“ rief Bazin, „sogleich? Allerdings, Herren Eurer Art läßt man nicht im Vorzimmer warten. Nur ist er in diesem Augenblick in einer geheimen Unterredung mit Herrn von Bruy begriffen.“

„Von Bruy!“ riefen gleichzeitig Athos und Aramis.

„Ja, ich habe ihn gemeldet und erinnere mich seines Namens vollkommen. Kennt Ihr ihn, mein Herr?“ fügte Bazin, sich an Aramis wendend, bei.

„Ich glaube ihn zu kennen.“

„Ich kann nicht dasselbe behaupten,“ versetzte Bazin; „denn er war so gut in seinen Mantel gehüllt, daß ich trotz aller Beharrlichkeit nicht das kleinste Winkelchen seines Gesichtes zu sehen vermochte. Aber ich will hineingehen und ich werde vielleicht diesmal glücklicher sein.“

„Unnöthig,“ sagte Aramis, „wir leisten darauf Verzicht, den Herrn Coadjutor diesen Abend zu sehen; nicht wahr, Athos?“

„Wie Ihr wollt,“ sprach der Graf.

„Ja, er hat zu wichtige Angelegenheiten mit Herrn von Bruy zu verhandeln.“

„Soll ich ihm melden, die Herren wären im erzbischöflichen Palaste gewesen?“

„Nein, es ist nicht der Mühe werth,“ erwiederte Aramis. „Kommt, Athos.“

Und den Haufen der Lackeien durchschneidend, verließen die zwei Freunde den erzbischöflichen Palast, gefolgt von Bazin, der durch seine zahllosen Verbeugungen ihre Wichtigkeit bezeugte.

„Nun?" fragte Athos, als Aramis und er wieder in der Barke waren, „fangt Ihr an zu glauben, daß wir, wenn wir Herrn von Mazarin verhaftet hätten, diesen Leuten einen sehr schlimmen Streich gespielt haben würden?"

„Ihr seid die eingefleischte Weisheit, Athos," erwiederte Aramis.

Es war den zwei Freunden besonders das geringe Gewicht aufgefallen, das der Hof von Frankreich auf die furchtbaren Ereignisse legte, welche sich in England zugetragen hatten, während diese Sache ihrer Ansicht nach die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nehmen mußte.

Abgesehen von einer armen Wittwe und einer königlichen Waise, welche in einem Winkel des Louvre weinten, schien Niemand zu wissen, daß es einen König Karl I. gegeben hatte, und daß dieser König auf dem Blutgerüste gestorben war.

Die zwei Freunde beschieden sich auf den andern Morgen um zehn Uhr, denn obgleich die Nacht sehr vorgerückt war, als sie zu der Thüre des Gasthofes gelangten, behauptete doch Aramis, er hätte einige sehr wichtige Besuche zu machen, und ließ Athos allein eintreten.

Als es am andern Morgen zehn Uhr schlug, waren sie versammelt. Von sechs Uhr Morgens an war Athos ebenfalls ausgegangen.

„Nun, habt Ihr irgend eine Kunde?" fragte Athos.

„Keine; man hat d'Artagnan nirgends gesehen, und Porthos ist auch noch nicht erschienen. Und Ihr?"

„Nichts."

„Teufel!" rief Aramis.

„In der That," sprach Athos, „dieses Zögern ist nicht natürlich. Sie haben den geradesten Weg eingeschlagen, und sollten daher vor uns eingetroffen sein."

„Fügt dem bei, daß wir die Raschheit der Manoeuvres von d'Artagnan kennen, und daß er nicht der Mann ist, eine Minute zu verlieren, wenn er weiß, daß wir auf ihn warten."

„Er gedachte, wie Ihr Euch erinnert, am fünften hier zu sein."

„Und wir haben heute den neunten. Diesen Abend läuft die bestimmte Frist ab."

„Was beabsichtigt Ihr zu thun?" fragte Athos; „wenn wir diesen Abend keine Nachricht haben."

„Bei Gott, wir müssen nachforschen."

„Gut," versetzte Athos.

„Aber, Raoul?" fragte Aramis.

Eine leichte Wolke zog über die Stirne des Grafen hin.

„Raoul macht mir große Unruhe," sagte er. „Er hat gestern eine Botschaft vom Prinzen von Condé erhalten, ist zu ihm nach Saint-Cloud abgegangen und nicht wieder zurückgekehrt."

„Habt Ihr Frau von Chevreuse nicht gesehen?"

„Sie war nicht zu Hause. Aber Ihr, Aramis, Ihr müßt wohl bei Frau von Longueville vorübergekommen sein?"

„In der That, so ist es."

„Nun?"

„Sie war auch nicht zu Hause; aber sie hatte wenigstens die Adresse ihrer neuen Wohnung zurückgelassen."

„Wo war sie?"

„Rathet."

„Wie soll ich errathen, wo man um Mi ternacht ist; denn ich setze voraus, daß Ihr Euch, als Ihr mich verließet, zu ihr begeben habt. Wie soll ich er-

rathen, wo sich um Mitternacht die schönste und thätigste von allen Frondeusen befindet?“

„Im Stadthause, mein Lieber.“

„Wie, im Stadthause? Ist sie zum Prevot der Handelsleute ernannt worden?“

„Nein, aber sie hat sich zur interimistischen Königin von Paris gemacht. Und da sie es nicht wagte, sich von Anfang an im Palais-Royal oder in den Tuilerien fest zu stellen, so quartierte sie sich einstweilen im Stadthause ein, wo sie demnächst diesem lieben Herzog einen Erben oder eine Erbin geben wird.“

„Ihr habt mir diesen Umstand nicht mitgetheilt,“ sprach Athos.

„Wirklich? eine Vergeßlichkeit; entschuldigt.“

„Nun sprecht, was wollen wir von jetzt bis zum Abend machen? Es scheint mir, wir sind sehr müßig.“

„Ihr vergeßt, mein Freund, daß wir ein ganz bestimmtes Geschäft haben.“

„Wo dieß?“

„Bei Charenton. Ich habe Hoffnung, seinem Versprechen gemäß einen gewissen Herrn von Chatillon dort zu treffen, den ich seit langer Zeit hasse.“

„Und warum?“

„Weil er der Bruder eines gewissen Herrn von Coligny ist.“

„Ah, das ist wahr, ich vergaß es . . . der auf die Ehre, Euer Nebenbuhler zu sein, Anspruch gemacht hat. Er ist sehr grausam für diese Kühnheit bestraft worden, mein Lieber, und in der That, das müßte Euch genügen.“

„Ja, aber was wollt Ihr, das genügt mir nicht. Ich bin streitsüchtig, das ist der einzige Punkt, in welchem ich mit der Kirche eine Aehnlichkeit habe. Ihr begreift übrigens hienach, Athos, daß Ihr keineswegs genöthigt seid, mir zu folgen.“

„Stille,“ erwiederte Athos, „Ihr scherzt.“

„Gut, mein Lieber; wenn Ihr also entschlossen seid, mich zu begleiten, so haben wir keine Zeit zu verlieren. Man hat die Trommel gerührt, ich begegnete abgehend den Kanonen und sah die Bürger, welche sich vor dem Stadthause aufstellten. Man wird sich sicherlich bei Charenton schlagen, wie gestern der Herzog von Chatillon gesagt hat."

„Ich hätte geglaubt, die Unterredungen in dieser Nacht würden einige Veränderung in die kriegerische Stimmung gebracht haben."

„Allerdings, man wird sich aber dessen ungeachtet schlagen, und wäre es nur, um diese Unterredungen zu maskiren."

„Arme Leute!" versetzte Athos, „die sich tödten lassen, damit man Sedan dem Herrn von Bouillon zurückgibt, die Antwartschaft auf die Admiralswürde Herrn von Beaufort verleiht, und damit der Coadjutor Cardinal wird."

„Stille, stille, mein Lieber," sagte Aramis; „gesteht, daß Ihr nicht so sehr Philosoph wäret, sollte Euer Raoul nicht in diesen ganzen Streit verwickelt sein."

„Ihr sprecht vielleicht die Wahrheit, Aramis."

„Nun, so laßt uns dahin gehen, wo man sich schlägt. Es ist ein sicheres Mittel, d'Artagnan, Porthos und vielleicht sogar Raoul wiederzufinden."

„Ach!" seufzte Athos.

„Mein lieber Freund," sagte Aramis, „nun, da wir in Paris sind, müßt Ihr nothwendig die Gewohnheit, beständig zu seufzen, aufgeben. Frisch auf in den Kampf, Athos! Seid Ihr nicht mehr der Mann des Schwertes? Habt Ihr Euch zu der Kirche gewendet? Seht, da kommen hübsche Bürger vorüber. Das ist bei Gott lockend. Und dieser Kapitän, er hat beinahe eine militärische Haltung."

„Sie kommen aus der Rue du Mouton."

„Trommeln voraus, wie wahre Soldaten. Aber

seht doch jenen Burschen dort, wie er sich wiegt, wie er sich brüstet!"

„Ha!" rief Grimaud.

„Was?" fragte Athos.

„Planchet, gnädiger Herr."

„Gestern Lieutenant," sprach Aramis, „heute Kapitän, morgen ohne Zweifel Oberster. In acht Tagen ist der Bursche Marschall von Frankreich."

„Wir wollen ihn um Auskunft fragen," sagte Athos.

Die zwei Freunde näherten sich Planchet, der, stolzer als je, weil er in Amt und Würde gesehen wurde, sich herbeiließ, den zwei Edelleuten zu erklären, er hätte Befehl, sich mit zweihundert Mann, welche die Nachhut der Pariser Armee bildeten, auf der Place Royal aufzustellen und sich von da, wenn es nöthig wäre, nach Charenton zu wenden.

Da Athos und Aramis denselben Weg zu machen hatten, so begleiteten sie Planchet auf das ihm zugewiesene Terrain.

Planchet ließ seine Leute ziemlich geschickt auf der Place Royal manoeuvriren und stellte sie hinter einer langen Reihe von Bürgern auf, welche, das Signal zum Kampfe erwartend, Rue und Faubourg Saint-Antoine einnahmen.

„Der Tag wird heiß werden," sagte Planchet mit kriegerischem Tone.

„Allerdings," erwiederte Aramis; „aber es ist weit von hier bis zum Feinde."

„Mein Herr, man wird die Entfernung näher zu rücken wissen," erwiederte ein Zehner.

Aramis grüßte und sprach, sich gegen Athos umwendend:

„Es macht mir kein Vergnügen, mit allen diesen Leuten hier Lager zu halten. Wollen wir voraus marschiren? wir werden die Dinge besser sehen."

„Und dann würde Euch Herr von Chatillon auch

nicht auf der Place Royal aufsuchen, nicht wahr? Vorwärts, mein Freund."

„Habt Ihr Eurerseits nicht ein paar Worte mit Herrn von Flamarens zu sprechen?"

„Freund," erwiederte Athos, „ich habe den Entschluß gefaßt, den Degen nicht mehr zu ziehen, wenn ich nicht durchaus dazu genöthigt werde."

„Seit wann?"

„Seitdem ich den Dolch gezogen habe."

„Ah! gut, noch eine Erinnerung an Herr Mordaunt. Es fehlte nur noch, mein Lieber, daß Ihr Gewissensbisse bekämet, weil Ihr diesen Menschen getödtet habt."

„Stille," sagte Athos mit dem traurigen Lächeln, das nur ihm eigenthümlich war, einen Finger auf seinen Mund legend; „sprechen wir nicht mehr von Mordaunt; das würde uns Unglück bringen."

Und Athos ritt gen Charenton, zuerst an der Vorstadt hin, und dann durch das Thal von Fecamp, das von bewaffneten Bürgern ganz schwarz war.

Es versteht sich von selbst, daß ihm Aramis auf eine halbe Pferdslänge folgte.

XV.

Das Gefecht von Charenton.

Während Athos und Aramis vorrückten und im Vorrücken die verschiedenen auf der Straße aufgestellten Corps hinter sich ließen, sahen sie die wohlgeputzten, glänzenden Panzer auf verrostete, und die funkelnden Musketen auf befleckte Partisanen folgen.

„Ich glaube, hier ist das wahre Schlachtfeld," sagte Aramis; „seht das Cavaleriecorps, das sich, die Pistole in der Faust, vor der Brücke hält. Gebt Acht, hier kommt schweres Geschütz."

„Ei, mein Lieber," erwiederte Athos, „wohin habt Ihr uns geführt? Es scheint mir, ich sehe rings um uns her Gesichter, welche unter die Zierden der königlichen Armee gehören. Erscheint dort nicht Herr von Chatillon selbst mit seinen zwei Brigadiers?"

Und Athos nahm den Degen in die Faust, während Aramis, welcher glaubte, er habe nun wirklich die Gränzen des Pariser Lagers überschritten, die Hand an seine Holfter legte.

„Guten Morgen, meine Herren," sprach der Herzog, sich nähernd; „ich sehe, daß Ihr nicht begreift, was hier vorgeht. Aber ein Wort wird Euch Alles erklären. Wir haben in diesem Augenblicke Waffenstillstand; es findet eine Conferenz statt: der Herr Prinz, Herr von Retz, Herr von Beaufort und Herr von Bouillon verhandeln in dieser Minute über Politik. Entweder werden die Angelegenheiten nicht in Ordnung gebracht und wir finden uns, Chevalier, oder die Sache wird beigelegt, ich werde meines Commando's überhoben, und wir finden uns ebenfalls."

„Mein Herr," sagte Aramis, „Ihr sprecht vortrefflich. Erlaubt mir, eine Frage an Euch zu richten."

„Immerhin."

„Wo sind die Bevollmächtigten?"

„In Charenton selbst, im zweiten Hause rechts, wenn man von Paris kommt."

„Und diese Conferenz war nicht vorhergesehen?"

„Nein, meine Herren, sie ist, wie es scheint, das Resultat der Vorschläge, welche Herr von Mazarin den Parisern gestern Abend hat machen lassen."

Athos und Aramis schauten sich lachend an. Sie wußten besser, als irgend Jemand, was für Vor-

schläge dies waren, wem man sie gemacht und wer sie gemacht hatte.

„Und das Haus, wo die Bevollmächtigten versammelt sind,“ fragte Athos, „gehört . . .“

„Herrn von Chanleu, der Euere Truppen in Charenton befehligt. Ich sage Euere Truppen, weil ich annehme, daß die Herren Frondeurs sind.“

„So ungefähr,“ erwiederte Aramis.

„Warum so ungefähr?“

„Allerdings, mein Herr; Ihr wißt besser, als irgend Jemand, daß man in diesen Zeitläuften nicht genau sagen kann, was man ist.“

„Wir sind für den König und für die Herren Prinzen,“ sprach Athos.

„Darüber müssen wir uns verständigen,“ versetzte Chatillon. „Der König ist bei uns und hat zu Obergeneralen die Herren von Orleans und Condé.“

„Ja,“ sprach Athos, „aber sein Platz ist in unseren Reihen mit den Herren von Conti, Beaufort, Elboeuf und Bouillon.“

„Das kann sein,“ sagte Chatillon, „und ich für meine Person habe bekanntlich sehr wenig Sympathie für Herrn von Mazarin. Meine Interessen sind in Paris; ich habe dort einen großen Prozeß, von welchem mein ganzes Vermögen abhängt, und ich bin, so wie Ihr mich seht, so eben bei meinem Advokaten gewesen, um mich mit ihm zu berathen.“

„In Paris?“

„Nein, in Charenton, bei Herrn Viole, den Ihr dem Namen nach kennt . . . . . Ein vortrefflicher Mann, etwas eigensinnig, aber nicht ohne Bedeutung im Parlament. Ich hoffte ihn gestern Abend zu sehen, unser Zusammentreffen verhinderte mich jedoch, mich mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen. Da diese aber abgemacht werden müssen, so benützte ich den Waffenstillstand, und so kommt es, daß ich mich in Eurer Mitte befinde.“

„Herr von Viole hält also Berathungen in der freien Luft?“ fragte Aramis lachend.

„Ja, mein Herr, und sogar zu Pferde. Er befehligt für heute fünfhundert Pistolenschützen, und um ihm Ehre anzuthun, besuchte ich ihn in Begleitung dieser zwei kleinen Kanonen, an deren Spitze mich zu sehen Ihr so sehr erstaunt schienet. Ich erkannte ihn, redlich gestanden, Anfangs nicht. Er hat ein langes Schwert auf seiner Advokatenrobe und Pistolen im Gürtel, was ihm ein furchtbares Aussehen verleiht. Es würde Euch in der That Vergnügen machen, wenn Ihr das Glück hättet, ihm zu begegnen.“

„Wenn er so seltsam anzuschauen ist, so kann man sich die Mühe nehmen, ihn aufzusuchen,“ sagte Aramis.

„Ihr müßtet Euch beeilen, denn die Conferenzen können nicht mehr lange dauern.“

„Und wenn sie abgebrochen werden, ohne einen Erfolg herbeizuführen,“ sagte Athos, „so werdet Ihr Charenton zu nehmen suchen?“

„So lautet der Befehl. Ich commandire die Angriffstruppen und werde mein Möglichstes thun, um zu siegen.“

„Mein Herr,“ sagte Athos, „da Ihr die Reiterei befehligt . . . . .“

„Um Vergebung, ich befehlige als Chef.“

„Noch besser. Ihr müßt alle Euere Offiziere kennen? ich verstehe darunter die ausgezeichneten.“

„O ja, ziemlich.“

„Habt die Güte, mir zu sagen, ob unter Eueren Befehlen nicht der Chevalier d'Artagnan, Lieutenant bei den Musketieren, steht?“

„Nein, mein Herr, er ist nicht bei uns. Vor mehr als sechs Wochen hat er Paris verlassen und er befindet sich, wie man sagt, auf einer Sendung begriffen in England.“

„Ich wußte dies; aber ich glaubte, er wäre zurückgekehrt.“

„Nein, mein Herr; es ist mir auch nicht zu Ohren gekommen, daß ihn irgend Jemand gesehen hat. Ich kann Euch um so mehr hierüber Antwort ertheilen, als die Musketiere zu den Unserigen gehören und Herr von Chambon einstweilen die Stelle von Herrn d'Artagnan einnimmt.“

Die zwei Freunde schauten sich an.

„Ihr seht,“ sagte Athos.

„Das ist seltsam,“ sprach Aramis.

„Es muß ihm nothwendig Unglück auf dem Wege widerfahren sein.“

„Wir haben heute den achten, diesen Abend läuft die bestimmte Frist ab. Bekommen wir diesen Abend keine Nachricht, so reisen wir Morgen früh.“

Athos machte ein bestätigendes Zeichen mit dem Kopfe, wandte sich sodann um und fragte, beinahe verlegen, vor dem skeptischen Aramis seine väterliche Unruhe durchblicken zu lassen.

„Herr von Bragelonne, ein junger Mensch von fünfzehn Jahren, in der Umgebung des Herren Prinzen, hat er vielleicht, die Ehre, Euch bekannt zu sein, Herr Herzog?“

„Ja, gewiß,“ erwiederte Chatillon, „er ist diesen Morgen mit dem Herrn Prinzen zu uns gekommen; ein reizender junger Mann! Gehört er zu Euern Freunden, Herr Graf?“

„Ja, mein Herr,“ versetzte Athos sanft bewegt, „weßhalb ich ihn sogar zu sehen wünschte. Ist das möglich?“

„Sehr möglich, mein Herr. Wollt mich begleiten, und ich führe Euch in das Hauptquartier.“

„Holla!“ sprach Aramis sich umwendend. „Mir scheint, es entsteht ein gewaltiges Geräusch hinter uns.“

„In der That, ein Reiterhaufen kommt auf uns zu," sagte Chatillon.

„Ich erkenne den Herrn Coadjutor an seinem Frondehute."

„Und ich Herrn von Beaufort an seinen weißen Federn."

„Sie kommen im Galopp. Der Herr Prinz ist bei ihnen. Ah, seht, er verläßt sie."

„Man schlägt Rappell!" rief Chatillon; „wir müssen uns erkundigen."

Man sah in der That die Soldaten zu ihren Waffen laufen, die Reiter, welche zu Fuß waren, sich auf ihre Pferde schwingen. Die Trompeten erklangen, die Trommeln rasselten. Herr von Beaufort zog seinen Degen.

Der Herr Prinz machte ein Rappellzeichen und alle Offiziere der königlichen Armee, welche für den Augenblick mit den Pariser Truppen vermischt waren, eilten auf ihn zu.

„Meine Herren," sagte Chatillon, „der Waffenstillstand ist offenbar aufgehoben; man wird sich schlagen. Kehrt also nach Charenton zurück, denn ich greife binnen Kurzem an; seht, der Herr Prinz gibt mir das Signal."

Ein Cornet hob wirklich dreimal die Standarte des Herrn Prinzen in die Luft.

„Auf Wiedersehen," rief Chatillon, und er sprengte im Galopp davon, um zu seiner Escorte zu gelangen.

Athos und Aramis wandten ihre Pferde ebenfalls und begrüßten den Coadjutor und Herrn von Beaufort.

Herr von Bouillon hatte am Ende der Conferenz einen so furchtbaren Gichtanfall bekommen, daß man genöthigt gewesen war, ihn in einer Sänfte nach Paris zurückzubringen.

Dagegen ritt der Herr Herzog von Elboeuf von seinen vier Söhnen wie von einem Generalstab umgeben durch die Reihen des Pariser Heeres.

Während dieser Zeit bildete sich zwischen Charenton und der königlichen Armee ein langer weißer Raum, der sich dazu vorzubereiten schien, den Leichnamen als letztes Lager zu dienen.

„Dieser Mazarin ist eine wahre Schmach für Frankreich," sprach der Coadjutor, den Gürtel seines Degens fester schnallend, den er nach der Weise der alten militärischen Prälaten unter seiner erzbischöflichen Simarre trug. „Es ist ein Knauser, der Frankreich gerne wie einen Meierhof regieren möchte. Frankreich kann auch nicht eher Ruhe und Glück erwarten, als bis er das Land verlassen hat."

„Es scheint, man hat sich über die Farbe des Hutes nicht verständigt," sagte Aramis.

In demselben Augenblicke hob Herr von Beaufort seinen Degen und sprach:

„Meine Herren, wir haben vergebens Diplomatie getrieben; wir wollten uns dieses Filzes von einem Mazarin entledigen, aber die Königin, welche in ihn vernarrt ist, will ihn durchaus als Minister behalten, und so bleibt uns nur das Mittel, ihn gehörig zu klopfen."

„Gut," sagte der Coadjutor, „das ist die gewöhnliche Beredtsamkeit von Herrn von Beaufort."

„Glücklicher Weise," versetzte Aramis, „verbessert er seine Sprachfehler mit der Spitze seines Schwertes."

„Bah!" sagte der Coadjutor verächtlich, „er spielt eine sehr bleiche Rolle bei diesem ganzen Kriege."

Und er zog ebenfalls sein Schwert und rief:

„Meine Herren, seht, der Feind rückt auf uns zu; ich hoffe, wir werden ihm die Hälfte des Weges ersparen."

Und ohne sich darum zu bekümmern, ob man ihm folgte oder nicht, sprengte er fort. Sein Regiment, das nach dem Namen seines Erzbisthums Regiment Korinth hieß, setzte sich hinter ihm in Bewegung und begann den Kampf.

Herr von Beaufort ließ seine Cavalerie unter der Anführung von Herrn von Noirmoutiers gegen Etampes vorrücken, wo es einem Convoi von Lebensmitteln begegnen sollte, welche von den Parisern ungeduldig erwartet wurden. Herr von Beaufort schickte sich an, ihn aufzuhalten.

Herr von Chanleu, der den Platz commandirte, hielt sich mit dem Kerne seiner Truppen bereit, Widerstand gegen den Angriff zu leisten, und sogar, falls der Feind zurückgeschlagen würde, einen Ausfall zu machen.

Nach Verlauf einer halben Stunde hatte der Kampf an allen Enden begonnen.

Der Coadjutor, den der Ruhm von Herrn von Beaufort in Verzweiflung brachte, warf sich vor und that persönlich Wunder der Tapferkeit. Sein Beruf war bekanntlich das Schwert, und er fühlte sich ungemein glücklich, so oft er vom Leder ziehen konnte, gleichviel für wen oder für was. Wenn er aber hier das Handwerk eines Soldaten gut trieb, so trieb er dagegen das eines Obersten schlecht. Er wollte mit sieben bis achthundert Mann dreitausend Mann überwinden, die sich in einer Masse in Bewegung gesetzt hatten und die Soldaten des Coadjutors zurückschlugen, welche in völliger Unordnung auf den Wällen anlangten. Aber das Artilleriefeuer von Chanleu hielt die königliche Armee plötzlich auf, und diese schien einen Augenblick erschüttert zu sein. Dies dauerte jedoch nicht lange, und sie formirte sich wieder hinter einer Gruppe von Häusern und einem kleinen Gehölze.

Chanleu glaubte, der Augenblick wäre gekommen. Er rückte an der Spitze von zwei Regimentern hinaus, um die königliche Armee zu verfolgen; aber sie hatte sich, wie gesagt, wieder formirt, und kehrte, von Herrn von Chatillon in Person angeführt, zum Angriffe zurück. Dieser Angriff war so ungestüm und so geschickt gelenkt, daß Chanleu und seine Leute sich beinahe um-

zingelt sahen. Chanleu gab Befehl zum Rückzug und dieser wurde, Fuß für Fuß, Schritt für Schritt, ausgeführt. Unglücklicher Weise fiel Chanleu, tödtlich getroffen, nach wenigen Augenblicken.

Herr von Chatillon sah ihn fallen und verkündigte laut seinen Tod, der den Muth der Truppen des königlichen Heeres verdoppelte und die zwei Regimenter, mit welchen Chanleu seinen Ausfall gemacht hatte, völlig entmuthigte. Demzufolge dachte Jeder nur an seine eigene Rettung und trachtete nur darnach, die Verschanzungen wieder zu erreichen, an deren Fuß der Coadjutor sein halb aufgeriebenes Regiment zu sammeln suchte.

Plötzlich kam eine Schwadron Cavalerie den Siegern entgegen, welche mit den Flüchtlingen vermischt in die Verschanzungen einzogen. Athos und Aramis ritten an der Spitze, Aramis das Schwert und die Pistole in der Hand, Athos das Schwert in der Scheide, die Pistole im Holfter. Athos war ruhig und kalt, wie auf einer Parade, nur trübte sich sein edler Blick, als er so viele Menschen sich erwürgen sah, welche einerseits von der königlichen Halsstarrigkeit, und andererseits von dem Grolle der Prinzen geopfert wurden. Aramis dagegen tödtete und berauschte sich allmählig im Kampfe seiner Gewohnheit gemäß. Seine lebhaften Augen wurden glühend; sein so fein geschnittener Mund lächelte ein finsteres Lächeln; seine offenen Nasenlöcher zogen den Blutgeruch an; jeder von seinen Schwertstreichen traf, und der Kolben seiner Pistole machte dem Verwundeten den Garaus, der sich zu erheben suchte.

Auf der entgegengesetzten Seite und in den Reihen des königlichen Heeres griffen zwei Reiter, der eine mit einem vergoldeten Küraß, der andere durch ein einfaches Koller beschützt, aus welchem die Aermel eines Leibrockes von blauem Sammet hervorsahen, in der ersten Linie an. Der Reiter mit dem vergoldeten

Küraß sprengte auf Aramis zu und führte einen Schwertstreich nach ihm, den Aramis mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit parirte.

„Ah, Ihr seid es, Herr von Chatillon!“ rief der Chevalier; „seid willkommen, ich erwartete Euch.“

„Ich hoffe, ich habe Euch nicht zu lange warten lassen, mein Herr,“ erwiederte der Herzog; „in jedem Falle bin ich hier.“

„Herr von Chatillon,“ sprach Aramis, und zog aus dem Holfter eine zweite Pistole, die er für diese Gelegenheit aufgespart hatte, „ich glaube, Ihr seid ein todter Mann, wenn Eure Pistole entladen ist.“

„Gott sei Dank, mein Herr,“ rief Chatillon, „sie ist es nicht.“

Der Herzog hob seine Pistole in der Richtung von Aramis, zielte und schoß. Aramis aber bückte sich in dem Augenblick, wo er den Herzog den Finger an den Drücker legen sah, und die Kugel flog, ohne ihn zu berühren, über ihm hin.

„Ah, Ihr habt mich gefehlt,“ sagte Aramis; „aber ich, das schwöre ich bei Gott, ich werde Euch nicht fehlen.“

„Wenn ich Euch Zeit dazu lasse!“ rief Herr von Chatillon, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte, den Degen hoch, auf ihn zu.

Aramis antwortete dem Herzog mit dem ihm bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen Lächeln, und Athos, welcher Herrn von Chatillon mit der Geschwindigkeit eines Blitzes auf Aramis vorrücken sah, öffnete den Mund, um zu rufen: „Schießt! schießt doch!“ als der Schuß losging. Herr von Chatillon öffnete die Arme und fiel auf das Kreuz seines Pferdes.

Die Kugel war ihm durch den Ausschnitt des Panzers in die Brust gedrungen.

„Ich bin todt!“ murmelte der Herzog.

Und er glitt von seinem Pferde auf die Erde herab.

„Ich sagte es Euch, mein Herr, und es thut mir nun leid, daß ich mein Wort so gut gehalten habe. Kann ich Euch in irgend einer Beziehung nützlich sein?"

Chatillon machte ein Zeichen mit der Hand, und Aramis schickte sich an, abzusteigen, als er plötzlich einen heftigen Stoß in die Seite erhielt: es war ein Degenstich, aber der Panzer hatte denselben parirt.

Er wandte sich rasch um und ergriff diesen neuen Gegner beim Faustgelenke; aber zu gleicher Zeit wurden zwei Schreie, der eine von ihm, der andere von Athos ausgestoßen.

„Raoul!"

Der junge Mann erkannte zugleich das Gesicht des Chevalier d'Herblay und die Stimme seines Vaters, und ließ seinen Degen fallen. Mehrere Reiter der Pariser Armee stürzten in diesem Augenblick auf Raoul los, aber Aramis deckte ihn mit seinem Schwerte.

„Mein Gefangener! sucht also das Weite!" rief er.

Athos nahm während dieser Zeit das Pferd seines Sohnes beim Zügel und führte es aus dem Gemenge.

In diesem Augenblick erschien der Herr Prinz, den Herr von Chatillon in zweiter Linie unterstützte, mitten im Gefechte. Man sah sein Adlerauge glänzen und erkannte ihn an seinen Streichen.

Das Regiment des Erzbischofs von Korinth, das der Coadjutor trotz aller Anstrengung nicht mehr zu organisiren vermocht hatte, stürzte bei dem Anblicke des Herrn Prinzen mitten unter die Pariser Truppen, warf Alles nieder und kehrte in rascher Flucht nach Charenton zurück. Fortgerissen von demselben, kam der Coadjutor an der Gruppe vorüber, welche Athos, Aramis und Raoul bildeten.

„Ah! ah!" sagte Aramis, der sich bei seiner Eifersucht einer Freude über das Mißgeschick des Coadju-

tors nicht erwehren konnte, „in Euerer Eigenschaft als Erzbischof müßt Ihr die Schrift kennen."

„Was hat die Schrift mit dem, was mir begegnet, gemein?" fragte der Coadjutor.

„Daß der Herr Prinz Euch heute behandelt, wie Sanct Paulus: der erste an die Korinther."

„Stille! stille!" sprach Aramis, „das Wort ist gut, aber man darf hier nicht auf Complimente warten. Vorwärts! vorwärts! oder vielmehr zurück, denn es kommt mir ganz vor, als wäre die Schlacht für die Frondeurs verloren."

„Das ist mir gleichgültig," erwiederte Aramis; „ich kam nur hieher, um Herrn von Chatillon zu begegnen. Ich habe ihn getroffen und bin zufrieden. Ein Zweikampf mit einem Chatillon, das ist schmeichelhaft!"

„Und überdies noch einen Gefangenen gemacht!" sprach Athos, auf Raoul deutend.

Die drei Reiter setzten ihren Weg im Galopp fort.

Der junge Mann wurde von einem Freudenschauer ergriffen, als er seinen Vater wiedersah. Sie galoppirten neben einander, die linke Hand des Jünglings in der rechten von Athos.

„Was wolltest Du denn so weit vorne im Treffen machen, mein Freund?" fragte Athos den Jüngling; „da Du nicht besser zum Kampfe bewaffnet warst, so warst Du, wie mir scheint, hier auch nicht an Deinem Platze."

„Ich sollte mich heute auch nicht schlagen, Herr; ich war mit einer Sendung an den Herrn Cardinal beauftragt und begab mich nach Rueil, als ich, da ich Herrn von Chatillon angreifen sah, Lust bekam, an seiner Seite anzugreifen. Da sagte er mir, daß zwei Cavaliere von dem Pariser Heere mich suchten, und nannte mir den Grafen de la Fère."

„Wie, Du wußtest, daß wir hier waren, und wolltest Deinen Freund, den Chevalier, tödten!“

„Ich hatte den Herrn Chevalier unter seiner Rüstung nicht erkannt,“ entgegnete Raoul erröthend; „aber ich hätte ihn an seiner Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit erkennen sollen.“

„Ich danke für das Compliment, mein junger Freund,“ versetzte Aramis; „man sieht, wer Euch Unterricht in der Höflichkeit gegeben hat. Doch Ihr geht nach Rueil, sagt Ihr?“

„Ja.“

„Zu dem Cardinal.“

„Allerdings. Ich habe eine Depeche vom Herrn Prinzen für Seine Eminenz.“

„Er muß sie überbringen,“ sagte Athos.

„Sachte, keine falsche Großmuth, Graf. Was Teufels! unser Schicksal, und, was noch wichtiger ist, das Schicksal unserer Freunde ist vielleicht in dieser Depeche enthalten.“

„Aber dieser junge Mann soll sich nicht gegen seine Pflicht verfehlen,“ entgegnete Athos.

„Einmal ist dieser junge Mensch Gefangener, was Ihr zu vergessen scheint; was wir thun, ist also dem Kriegsgebrauch gemäß; und dann dürfen Sieger in Beziehung auf die Wahl ihrer Mittel nicht so häkelig sein. Gebt die Depeche, Raoul.“

Raoul zögerte und schaute Athos an, als wollte er eine Verhaltungsregel in seinen Augen suchen.

„Gib die Depeche, Raoul,“ sagte Athos; „Du bist der Gefangene des Chevalier d'Herblay.“

Raoul fügte sich mit Widerstreben; aber weniger bedenklich in dieser Hinsicht, als der Graf de la Fère, griff Aramis hastig nach der Depeche, durchlief sie und sagte, dieselbe Athos zustellend:

„Ihr, der Ihr ein Gläubiger seid, leset, und Ihr werdet in diesem Briefe bei näherer Ueberlegung einen

Umstand finden, von dem die Vorsehung glaubt, es sei wichtig, daß wir ihn erfahren."

Athos nahm den Brief, seine schöne Stirne faltend, aber der Gedanke, es wäre in dem Schreiben von d'Artagnan die Rede, half ihm seinen Widerwillen gegen das Lesen desselben besiegen.

Man vernehme, was der Brief enthielt:

„Monseigneur, ich werde diesen Abend Euerer Eminenz zur Verstärkung der Truppe von Herrn von Comminges die zehn Mann schicken, welche Ihr verlangt. Es sind gute Soldaten, ganz geeignet, den zwei gewaltigen Gegnern Stand zu halten, deren Gewandtheit und Entschlossenheit Euere Eminenz so sehr fürchtet."

„Oh! oh!" rief Athos.

„Nun," fragte Aramis, „was dünkt Euch von den zwei Gegnern, zu deren Bewachung man außer der Truppe von Herrn von Comminges zehn gute Soldaten braucht? Gleicht das nicht, wie zwei Tropfen Wasser, d'Artagnan und Porthos?"

„Wir streifen den ganzen Tag in Paris umher," sagte Athos, „und wenn wir diesen Abend keine Kunde haben, schlagen wir wieder den Weg nach der Picardie ein, und ich stehe dafür, mit Hülfe der Einbildungskraft von d'Artagnan werden wir alsbald irgend eine Andeutung finden, die uns alle unsere Zweifel benimmt."

„Ziehen wir also in Paris umher und erkundigen wir uns hauptsächlich bei Planchet, ob er nicht von seinem ehemaligen Herrn habe sprechen hören."

„Dieser arme Planchet! Ihr habt gut reden, er ist vielleicht niedergemetzelt worden. Alle diese kriegerischen Bürger sind ausgezogen, und man hat sie wohl zusammengehauen."

Da dies ziemlich wahrscheinlich war, so kehrten die zwei Freunde mit einer gewissen Unruhe durch die Porte du Temple nach Paris zurück, und wandten sich nach der Place Royale, wo sie Nachricht von diesen armen

Bürgern zu erhalten hofften. Aber das Erstaunen der zwei Freunde war groß, als sie diese Leute immer noch auf derselben Stelle, mit ihrem Kapitän trinkend und scherzend fanden, . . . ohne Zweifel von ihren Familien beweint, welche den Lärmen der Kanonen von Charenton hörten und sie ihm Feuer glaubten.

Athos und Aramis erkundigten sich abermals bei Planchet, aber er hatte nichts von d'Artagnan erfahren. Sie wollten ihn mit sich nehmen, doch er erklärte ihnen, er könnte seinen Posten nicht ohne höheren Befehl verlassen.

Erst um fünf Uhr kehrten er und seine Leute in ihre Quartiere zurück, und sie sagten, sie kämen aus der Schlacht: sie hatten das Bronze-Pferd von Ludwig XIII. nicht aus dem Gesichte verloren.

„Tausend Donner!“ rief Planchet, als er wieder in seiner Bude in der Rue des Lombards erschien, „man hat uns die Nähte tüchtig ausgeklopft. Ich werde mich nie hierüber trösten! . . .“

XVI.

Die Straße nach der Picardie.

Vollkommen in Sicherheit in Paris, verhehlten sich Athos und Aramis doch nicht, daß sie große Gefahr liefen, sobald sie den Fuß aus der Stadt setzten; aber man weiß, welche Bedeutung für solche Männer die Gefahr hatte. Ueberdies fühlten sie, daß diese zweite Odyssee ihrer nahen Entwickelung entgegenging, und daß gleichsam der ganzen Sache nur noch ein Stoß zu geben war.

Uebrigens war Paris selbst nicht ruhig. Es fing an, an Lebensmitteln zu fehlen, und je nachdem einer von den Generalen des Herrn Prinzen von Conti seinen Einfluß wieder gewinnen zu müssen glaubte, machte er sich eine kleine Meuterei, die er beschwichtigte und die ihm für einen Augenblick den Vorrang vor seinen Collegen verlieh.

Bei einer von diesen Meutereien ließ Herr von Beaufort das Haus und die Bibliothek von Herrn von Mazarin plündern, um, wie er sagte, dem armen Volke etwas zu nagen zu geben.

Athos und Aramis verließen Paris nach diesem Staatsstreiche, der an dem Abend des Tages stattfand, an welchem die Pariser in Charenton geschlagen worden waren.

Von der Furcht erschüttert, von Factionen zerrissen, war Paris, als sie sich entfernten, bereits im größten Elend und der Hungersnoth nahe. Pariser und Frondeurs, glaubten sie dasselbe Elend, dieselbe Furcht, dieselben Intriguen in dem feindlichen Lager zu finden. Ihr Erstaunen war daher groß, als sie durch Saint-Denis reitend, erfuhren, in Saint-Denis lache man, singe man, führe man ein lustiges Leben.

Die zwei Edelleute wählten Umwege, Anfangs, um nicht in die Hände der auf der Isle de France zerstreuten Mazariner zu fallen, sodann aber, um den Frondeurs zu entgehen, welche die Normandie besetzt hielten und nicht verfehlt haben würden, sie zu Herrn von Longueville zu führen, damit er in ihnen Freunde oder Feinde erkenne. Sobald sie einmal diesen zwei Gefahren entgangen waren, begaben sie sich auf den Weg von Boulogne nach Abbeville und folgten ihm Schritt für Schritt, Spur für Spur.

Sie blieben indessen eine Zeitlang unentschieden. Zwei bis drei Herbergen waren bereits besucht worden, zwei bis drei Wirthe hatte man bereits befragt, ohne daß irgend eine Andeutung sie in ihren Zweifeln

erleuchtete oder in ihren Nachforschungen leitete, als Athos in Montreuil auf dem Tische beim Anrühren mit seinen zarten Fingern etwas Rauhes fühlte. Er hob das Tischtuch auf und las auf dem Holze folgende mit einer Messerklinge tief eingegrabener Hieroglyphen.

Port. — d'Art. — den 2ten Februar.

„Vortrefflich,“ sagte Athos, indem er Aramis die Inschrift zeigte, „wir wollten hier über Nacht bleiben; aber es ist unnöthig, reiten wir weiter.“

Sie stiegen wieder zu Pferde und erreichten Abbeville. Hier hielten sie an, waren aber sehr in Verlegenheit wegen der großen Menge von Gasthöfen. Man konnte nicht in allen einkehren; wie sollte man aber errathen, in welchem diejenigen gewohnt hatten, welche man suchte.

„Glaubt mir, Athos,“ sagte Aramis, „wir dürfen nicht daran denken, in Abbeville etwas zu finden. Sind wir in Verlegenheit, so waren es unsere Freunde auch. Handelte es sich nur um Porthos, — er hätte den prachtvollsten Gasthof gewählt, und wenn wir uns diesen hätten nennen lassen, so würden wir sicherlich eine Spur gefunden haben. Aber d'Artagnan hat keine solche Schwäche. Porthos mochte ihm immerhin bemerken, er sterbe vor Hunger, d'Artagnan setzte seinen Weg fort, unerbittlich wie das Geschick, und wir müssen ihn anderswo suchen.“

Sie ritten also weiter, aber nichts bot sich ihnen dar. Die Freunde hatten sich eine äußerst schwierige und besonders äußerst verdrießliche Aufgabe gestellt, und ohne den in ihr Inneres eingegrabenen dreifachen Hebel der Ehre, der Freundschaft und der Dankbarkeit würden die zwei Reisenden hundertmal darauf Verzicht geleistet haben, den Sand zu durchwühlen, die Vorübergehenden zu befragen, die Zeichen zu deuten und die Gesichter zu erforschen.

So kamen sie bis Peronne.

Athos fing an, zu verzweifeln. Diese edle Natur machte die Unwissenheit trostlos, in der Aramis und er sich befanden. Ohne Zweifel hatten sie schlecht gesucht, ohne Zweifel waren sie bei ihren Fragen nicht beharrlich genug, bei ihren Forschungen nicht umsichtig genug gewesen. Sie waren bereit, auf ihrem Wege wieder umzukehren, als Athos, da sie durch die Vorstadt ritten, welche zu den Thoren der Stadt führte, an einer weißen Mauer, welche die Ecke einer um den Wall laufenden Straße bildete, eine Zeichnung mit Kohle erblickte, die mit der Naivetät der ersten Versuche eines Kinderbleistiftes zwei Reiter darstellte, welche wie wahnsinnig galoppirten. Der eine von diesen Reitern hielt in der Hand einen Zettel, worauf in spanischer Sprache die Worte geschrieben waren:

„Man verfolgt uns.“

„Oho!“ sagte Athos, „das ist klar wie der Tag. Obgleich verfolgt, hat d'Artagnan fünf Minuten hier angehalten. Dies beweist übrigens, daß ihm seine Verfolger nicht sehr nahe waren, und es ist ihm vielleicht gelungen, ihnen zu entkommen.“

Aramis schüttelte den Kopf.

Wäre er entkommen, so würden wir ihn gesehen oder etwas von ihm gehört haben.“

„Ihr habt Recht, Aramis, wir wollen weiter reiten.“

Es ist nicht möglich, die Unruhe und Ungeduld der zwei Edelleute zu schildern. Die Unruhe war eine Sache des edeln und freudschaftlichen Herzens von Athos, die Ungeduld eine Sache des nervigen und so leicht zu erregenden Geistes von Aramis. Sie galoppirten drei bis vier Stunden mit demselben Ungestüm, wie die zwei Reiter an der Wand. Plötzlich sahen sie in einer engen, zwischen zwei Böschungen eingeschlossenen Schlucht die Straße halb durch einen

ungeheuren Stein versperrt. Sein ursprünglicher Platz war auf einer Seite der Böschungen angedeutet, und die Höhlung, die er in Folge des Ausziehens zurückgelassen hatte, bewies, daß er nicht allein hatte rollen können, während seine Schwere offenbarte, es habe, um ihn in Bewegung zu setzen, der Arme eines Ancelade oder eines Briareus bedurft.

Aramis hielt an.

„Oho!" sagte er, den Stein anschauend, „hiebei ist Ajax von Telamon oder Porthos im Spiele. Steigen wir ab, Graf, und untersuchen wir diesen Felsen."

Beide stiegen ab. Der Stein war in der offenbaren Absicht herbeigewälzt worden, Reitern den Weg zu versperren. Man hatte ihn daher querüber gelegt. Aber die Reiter hatten dieses Hinderniß gefunden und waren abgestiegen, um es zu beseitigen.

Die zwei Freunde untersuchten den Stein von allen den Seiten, welche dem Lichte ausgesetzt waren: er bot nichts Außerordentliches. Sie riefen nun Blaisois und Grimaud, und allen Vieren gemeinschaftlich gelang es, den Felsen umzudrehen. Auf der Seite, welche die Erde berührte, war geschrieben:

„Acht Chevauxlegers verfolgen uns. Gelangen wir bis Compiegne, so kehren wir im bekränzten Pfauen ein. Der Wirth ist ein Freund von uns."

„Das ist etwas Bestimmtes," sagte Athos, „und wir werden jedenfalls erfahren, woran wir uns zu halten haben. Gehen wir also."

„Ja," sprach Aramis; „aber wenn wir dahin gelangen wollen, müssen wir unsern Pferden einige Rast gönnen; denn sie sind beinahe reh."

Aramis sprach die Wahrheit. Man hielt bei der ersten Schenke an; man ließ jedes Pferd ein doppeltes Maß mit Wein befeuchteten Haber fressen, gönnte den Thieren drei Stunden Ruhe und setzte sich wieder

in Marsch. Die Männer selbst waren vor Müdigkeit gelähmt, aber die Hoffnung hielt sie aufrecht.

Sechs Stunden nachher erreichten Athos und Aramis Compiegne und erkundigten sich nach dem bekränzten Pfauen. Man zeigte ihnen ein Schild, das den Gott Pan mit einem Kranze auf dem Haupte darstellte. *)

Die zwei Freunde stiegen ab, ohne sich viel um das Schild zu bekümmern, welches Aramis in einer andern Zeit stark kritisirt haben würde. Sie fanden einen braven Mann von einem Wirthe, mit dickem Bauch und kahlem Kopfe, den sie fragten, ob nicht vor mehr oder minder langer Zeit zwei von Chevauxlegers verfolgte Edelleute hier gewohnt hätten. Der Wirth holte, ohne zu antworten, aus einer Truhe die Hälfte einer Degenklinge.

„Kennt Ihr das?" sagte er.

Athos warf nur einen Blick auf die Klinge und sprach:

„Das ist der Degen von d'Artagnan."

„Vom Großen oder vom Kleinen?" fragte der Wirth.

„Vom Kleinen," antwortete Athos.

„Ich sehe, daß Ihr Freunde dieser Herren seid."

„Nun, was ist ihnen begegnet?"

„Sie sind mit verschlagenen Pferden in meinen Hof gekommen, und ehe sie Zeit gehabt hatten, das große Thor zu verschließen, erschienen acht Chevauxlegers, welche sie verfolgten, hinter ihnen."

„Acht!" sprach Aramis. „Ich wundere mich sehr,

---

*) Bei diesem Schilde scheint es auf ein Wortspiel mit Paon (der Pfau) und Pan abgesehen gewesen zu sein; denn in der Mythologie hatte bekanntlich der Pfau nichts mit Pan zu schaffen, sondern war der Lieblingsvogel der Juno.

Der Uebersetzer.

daß d'Artagnan und Porthos, zwei Tapfere dieser Art, sich haben von acht Menschen verhaften lassen."

„Allerdings, mein Herr, die acht Mann wären auch nicht zu ihrem Ziele gekommen, hätten sie nicht in der Stadt etwa zwanzig Soldaten von dem Regiment Royal-Italien, das hier in Garnison liegt, rekrutirt, so daß Euere Freunde buchstäblich durch die Zahl überwältigt worden sind."

„Verhaftet also," sagte Athos; „weiß man warum?"

„Nein, mein Herr, man hat sie sogleich weggeführt, und sie hatten nicht einmal Zeit, mir etwas zuflüstern. Nur fand ich, als sie abgegangen waren, dieses Stück von einem Degen auf dem Schlachtfelde, als ich zwei Todte und fünf bis sechs Verwundete wegbringen half."

„Und ihnen ist nichts widerfahren?" fragte Aramis.

„Ich glaube nicht."

„Das ist noch ein Trost."

„Wißt Ihr, wohin man sie geführt hat?" fragte Athos.

„Man hat sie in der Richtung von Louvres weggeführt."

„Wir wollen Blaisois und Grimaud hier lassen," sagte Athos; „sie sollen morgen mit den Pferden, die uns nicht mehr weiter bringen können, nach Paris zurückkehren. Wir aber nehmen die Post."

„Nehmen wir die Post," versetzte Aramis.

Man schickte nach Pferden.

Während dieser Zeit speisten die Freunde in Eile zu Mittag. Sie wollten, wenn sie in Louvres einige Auskunft finden würden, ihren Weg sogleich fortsetzen.

Sie erreichten Louvres. Es war hier keine Herberge. Man trank daselbst einen Liqueur, der seinen Ruf bis in unsere Tage erhalten hat und schon damals an diesem Orte fabricirt wurde.

„Wir wollen hier absteigen," sagte Athos; „d'Artagnan wird diese Gelegenheit nicht versäumt haben, nicht um ein Glas Liqueur zu trinken, sondern um uns eine Andeutung zu hinterlassen."

Sie traten ein und verlangten zwei Gläser Liqueur an dem Schenktische, wie sie d'Artagnan und Porthos verlangt haben mußten. Der Schenktisch, auf welchem man gewöhnlich trank, war mit einer Zinnplatte bedeckt. Auf diese Platte hatte man mit der Spitze einer dicken Nadel geschrieben: Rueil, D.

„Sie sind in Rueil," sagte Aramis, der diese Inschrift zuerst wahrnahm.

„Gehen wir also nach Rueil," sprach Athos.

„Das heißt uns in den Rachen des Wolfes stürzen," versetzte Aramis.

„Wäre ich der Freund von Jonas gewesen, wie ich der von d'Artagnan bin, so würde ich ihm in den Bauch des Wallfisches gefolgt sein. Und Ihr hättet dasselbe gethan, wie ich, Aramis."

„Offenbar, mein lieber Graf, ich glaube, Ihr macht mich besser, als ich bin. Wäre ich allein, so weiß ich nicht, ob ich ohne große Vorsichtsmaßregeln mich nach Rueil begeben würde; aber wohin Ihr geht, gehe ich auch."

Sie nahmen Pferde und ritten nach Rueil.

Athos hatte, ohne es zu vermuthen, Aramis den besten Rath gegeben, der sich befolgen ließ. Die Abgeordneten des Parlaments waren so eben in Rueil zu den berüchtigten Conferenzen angelangt, welche drei Wochen dauern und den hinkenden Frieden herbeiführen sollten, in Folge dessen der Herr Prinz verhaftet wurde. Rueil war angefüllt von Seiten der Pariser mit Advokaten, mit Präsidenten, mit Räthen, mit Robins *) aller Art; von Seiten des Hofes mit

*) Ein alter Spottname für Rechtsgelehrte oder Magistratspersonen, von ihrer Amtstracht herrührend.

Edelleuten, Offizieren und Garden; mitten unter dieser Verwirrung war es also leicht, so unbekannt zu bleiben, als man nur immer wollte. Ueberdies hatten die Conferenzen einen Waffenstillstand herbeigeführt, und eine Verhaftung von zwei Edelleuten hätte man in diesem Augenblick, wären sie auch Frondeurs ersten Ranges gewesen, als einen Angriff auf das Völkerrecht betrachtet.

Die zwei Freunde wähnten, Jedermann wäre mit dem Gedanken beschäftigt, der sie quälte. Sie mischten sich in die Gruppen im Glauben, sie würden etwas von d'Artagnan und Porthos sprechen hören; aber alle Welt hatte mit Artikeln nnd Amendements zu thun. Athos war der Meinung, man müßte geraden Wegs zum Minister gehen.

„Mein Freund," warf Aramis ein, „was Ihr da sagt, ist sehr schön; aber nehmt Euch wohl in Acht: unsere Sicherheit rührt von unserer Verborgenheit her. Wenn wir uns auf irgend eine Weise zu erkennen geben, so werden wir unmittelbar zu unsern Freunden in ein Kerkerloch geworfen, aus dem uns der Teufel nicht mehr herausziehen wird. Wir wollen es nicht mehr dem Zufall überlassen, sie zu finden, sondern unserer Phantasie. In Compiegne verhaftet, wurden sie nach Rueil gebracht, hierüber haben wir in Louvres Gewißheit erlangt; nach Rueil geführt, sind sie von dem Cardinal verhört worden, der sie nach dem Verhöre bei sich behalten oder nach Saint-Germain geschickt hat. In der Bastille sind sie nicht, denn die Bastille ist in den Händen der Frondeurs und der Sohn von Broussel befehligt daselbst. Sie sind nicht todt, denn der Tod von d'Artagnan hätte Lärmen gemacht. Was Porthos betrifft, so halte ich ihn für ewig, wie Gott, obgleich er minder geduldig ist. Wir wollen also nicht verzweifeln, sondern warten und in Rueil bleiben, denn es ist meine feste Ueberzeugung, sie

sind noch in Rueil. Aber was habt Ihr dann? Ihr erbleicht!"

„Es fällt mir ein," sprach Athos mit beinahe zitternder Stimme, „es fällt mir ein, daß Herr von Richelieu in dem Schlosse von Rueil eine abscheuliche Oubliette hatte machen lassen."

„Oh! seid unbesorgt," sagte Aramis, „Herr von Richelieu war ein Edelmann, uns Allen gleich durch die Geburt, erhaben über uns durch die Stellung. Er konnte wie ein König die Größten unter uns beim Kopfe berühren, und indem er sie berührte, den Kopf auf unsern Schultern wanken machen. Herr von Mazarin aber ist ein Knauser, der uns höchstens am Kragen packen kann, wie ein Schütze. Beruhigt Euch also, mein Freund; ich bleibe bei meiner Behauptung: d'Artagnan und Porthos sind lebendig und zwar sehr lebendig in Rueil."

„Gleichviel," sagte Athos, „wir sollten von dem Coadjutor die Erlaubniß erhalten, den Conferenzen beiwohnen zu dürfen."

„Mit allen diesen abscheulichen Robins! ist das wirklich Euer Gedanke, mein Lieber? Glaubt Ihr, es werde nur im Geringsten von der Freiheit oder der Gefangenschaft von d'Artagnan oder Porthos die Rede sein? Nein, meiner Ansicht nach müssen wir ein anderes Mittel suchen."

„Ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück," versetzte Athos, „ich kenne kein anderes Mittel, als das, offen und gerade zu handeln. Ich werde nicht Mazarin, sondern die Königin aufsuchen und ihr sagen: Madame, gebt uns Eure zwei Diener und unsere zwei Freunde zurück."

Aramis schüttelte den Kopf.

„Das ist ein letztes Mittel, welches anzuwenden Euch stets frei steht, Athos; aber glaubt mir, bedient Euch desselben nur im äußersten Falle; es wird immer

noch Zeit sein, hiezu seine Zuflucht zu nehmen. Mittlerweile setzen wir unsere Nachforschungen fort."

Sie fuhren also fort, zu suchen, zogen so viele Erkundigungen ein, brachten so viele Menschen unter Vorwänden, von denen der eine immer besser ersonnen war, als der andere, zum Plaudern, daß sie endlich einen Chevau-leger fanden, der ihnen gestand, er sei bei der Escorte gewesen, welche d'Artagnan und Porthos von Compiegne nach Rueil gebracht habe. Ohne diesen Chevau-leger hätte man nicht einmal etwas von ihrer Ankunft erfahren.

Athos kam ewig auf seinen Gedanken zurück, sich zu der Königin zu begeben.

„Um zu der Königin zu gehen," sagte Aramis, „muß man zuvor zu dem Cardinal gehen, erinnert Euch aber, was ich Euch gesagt habe, wir hätten den Cardinal nicht so bald gesehen, als wir mit unsern Freunden vereinigt würden, aber nicht, wie wir dies wünschen. Diese Art, mit ihnen wiedervereinigt zu werden, lächelt mich nicht sehr an, das muß ich gestehen. Wir wollen in Freiheit handeln, um gut und rasch handeln zu können."

„Ich werde die Königin aufsuchen," sprach Athos.

„Wohl, mein Freund, seid Ihr entschlossen, diese Thorheit zu begehen, so benachrichtigt mich, ich bitte Euch, einen Tag zuvor davon."

„Warum dies?"

„Weil ich diesen Umstand benützen werde, um einen Besuch in Paris zu machen."

„Bei wem?"

„Was weiß ich? Vielleicht bei Frau von Longueville. Sie ist dort allmächtig und wird mich unterstützen. Laßt es mir nur durch irgend Jemand sagen, wenn Ihr verhaftet seid."

„Warum wollt Ihr die Verhaftung nicht mit mir wagen, Aramis?"

„Nein, ich danke."

„Alle Vier verhaftet und vereinigt, sind wir, glaube ich, keiner Gefahr ausgesetzt. Nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden haben wir Alle wieder die Freiheit erlangt.“

„Mein Lieber, seitdem ich Herrn von Chatillon, die Anbetung der Damen von Saint=Germain, getödtet habe, ist zu viel Glanz um meine Person verbreitet, als daß ich das Gefängniß nicht doppelt fürchten sollte. Die Königin wäre im Stande, den Rath von Mazarin bei dieser Gelegenheit zu befolgen, und Mazarin würde ihr rathen, mich richten zu lassen.“

„Glaubt Ihr denn, Aramis, sie liebe diesen Italiener so, wie man sagt?“

„Sie hat auch einen Engländer geliebt.“

„Ei, mein Lieber, sie ist Frau!“

„Nein, Ihr täuscht Euch, Athos, sie ist Königin!“

„Theuerer Freund, ich opfere mich auf und verlange eine Audienz bei der Königin.“

„Gott befohlen, Athos; ich sammle ein Heer.“

„Wozu?“

„Um zurückzukehren und Rueil zu belagern.“

„Wo finden wir uns wieder?“

„Am Fuße des Galgen des Herrn Cardinals.“

Und so trennten sich die zwei Freunde, Aramis, um nach Paris zurückzukehren, Athos, um sich durch einige vorbereitende Schritte einen Weg bis zu der Königin zu öffnen.

XVII.

Die Dankbarkeit von Anna von Oesterreich.

Athos fand viel weniger Schwierigkeit, als er erwartet hatte, um zu Anna von Oesterreich zu dringen.

Bei dem ersten Schritte ebnete sich im Gegentheil Alles, und die von ihm gewünschte Audienz wurde auf den andern Tag nach dem Lever, dem er durch seine Geburt beizuwohnen berechtigt war, bewilligt.

Eine Menge von Menschen füllte die Gemächer von Saint-Germain. Nie hatte Anna von Oesterreich im Louvre oder im Palais-Royal eine größere Anzahl von Höflingen gehabt. Nur hatte sich eine Bewegung unter dieser Menge gebildet, welche dem Adel zweiten Ranges angehörte, während alle erste Edelleute Frankreichs sich bei Herrn von Conti, bei Herrn von Beaufort und bei dem Coadjutor befanden.

Es herrschte indessen eine große Heiterkeit bei diesem Hofe, denn es war der eigenthümliche Charakter dieses Krieges, daß mehr Verse darüber gemacht, als Kanonenschüsse dabei abgefeuert wurden. Der Hof machte Lieder über die Pariser, während diese Gedichte über den Hof componirten, und die Wunden, wenn sie auch nicht tödteten, waren darum, mit der Waffe der Lächerlichkeit beigebracht, nicht minder schmerzlich.

Mitten aber unter dieser allgemeinen Heiterkeit, unter diesem scheinbaren Leichtsinne nahm eine große Unruhe alle Gedanken in Anspruch. Sollte Mazarin Minister und Liebling bleiben, oder wie eine von Wolke, die von Süden gekommen, fortgetragen dem Winde, der ihn gebracht, wieder abziehen? Jedermann hoffte es, Jedermann wünschte es, und der Minister fühlte, daß alle die Huldigungen, alle die höfischen Kriechereien um ihn her einen unter der Furcht und dem Interesse schlecht verborgenen Grund von Haß bedeckten. Es war ihm nicht wohl dabei, denn er wußte nicht, auf was er rechnen, auf wen er sich stützen konnte.

Selbst der Herr Prinz, welcher für ihn focht, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um ihn zu verspotten oder zu demüthigen, und wiederholt, da Mazarin vor dem Sieger von Rocroy seine Willensmeinung

durchsetzen wollte, schaute ihn dieser auf eine Weise an, wodurch er ihm zu verstehen gab, wenn er ihn auch vertheidige, so geschehe dies weder aus Ueberzeugung noch aus Enthusiasmus.

Dann warf sich der Cardinal auf die Königin, seine einzige Stütze, zurück; aber einige Male kam es ihm vor, als fühlte er diese Stütze unter seiner Hand wanken.

Als die Stunde der Audienz gekommen war, meldete man dem Grafen de la Fère, sie würde immerhin stattfinden, aber er müßte einige Augenblicke warten, da die Minister mit der Königin Rath zu pflegen hätten.

Es war dies die Wahrheit. Paris hatte so eben eine neue Deputation abgeschickt, welche bemüht sein sollte, den Angelegenheiten irgend eine Wendung zu geben, und die Königin berieth sich mit Mazarin über den Empfang, den man den Abgeordneten bereiten sollte.

Die Unruhe war groß unter den hohen Staatspersonen. Athos konnte also keinen schlimmeren Augenblick wählen, um von seinen Freunden, armen in diesem entfesselten Wirbel verlorenen Atomen, zu sprechen.

Aber Athos war ein unbeugsamer Mann, der nicht mit dem einmal gefaßten Entschluß feilschte, wenn ihm dieser Entschluß aus seinem Gewissen hervorgegangen und von seiner Pflicht dictirt schien Er bestand darauf, eingeführt zu werden, indem er äußerte, wenn er auch weder ein Abgeordneter von Herrn von Conti, noch von Herrn von Beaufort, noch von Herrn von Bouillon, noch von Herrn von Elboeuf, noch von dem Coadjutor, noch von Frau von Longueville, noch von Herrn Broussel, noch von dem Parlamente wäre und auf seine eigene Rechnung käme, so hätte er darum nichtsdestoweniger Ihrer Majestät wichtige Dinge mitzutheilen.

Sobald die Conferenz vorüber war, liess ihn die Königin in ihr Cabinet rufen.

Athos wurde eingeführt und nannte sich. Es war ein Name, der zu oft in den Ohren Ihrer Majestät geklungen, zu oft in ihrem Herzen vibrirt hatte, als daß ihn Anna von Oesterreich nicht hätte wiedererkennen sollen. Sie blieb indessen unempfindlich und begnügte sich, den Edelmann mit der Festigkeit anzuschauen, welche nur königlichen Frauen, mögen sie dies durch ihre Schönheit oder durch ihren Rang sein, gestattet bleibt.

„Es ist also ein Dienst, den Ihr uns zu leisten Euch anerbietet?“ fragte Anna von Oesterreich nach kurzem Stillschweigen.

„Ja, Madame, abermals ein Dienst,“ sprach Athos, ärgerlich darüber, daß ihn die Königin nicht zu erkennen schien.

Athos war ein großes Herz und folglich ein sehr armer Höfling.

Anna runzelte die Stirne. Mazarin, der, an einem Tische sitzend, in Papieren blätterte, wie dies nur ein einfacher Staats-Sekretär hätte thun können, schaute empor.

„Sprecht,“ sagte die Königin.

Mazarin fuhr fort, in seinen Papieren zu blättern.

„Madame,“ versetzte Athos, „zwei von meinen Freunden, zwei der unerschrockensten Diener Euerer Majestät, Herr d'Artagnan und Herr Du Vallon, von dem Cardinal nach England abgeschickt, sind plötzlich in dem Augenblicke verschwunden, wo sie den Fuß wieder auf den Boden von Frankreich setzten, und man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.“

„Nun?“ sprach die Königin.

„Nun,“ erwiederte Athos, „ich wende mich an das Wohlwollen Eurer Majestät, um das Schicksal dieser zwei Edelleute zu erfahren, wobei ich mir vorbe-

halte, wenn es hernach sein muß, mich an ihre Gerechtigkeit zu wenden."

„Mein Herr," antwortete Anna von Oesterreich mit jenem Hochmuthe, der gewissen Menschen gegenüber zur Frechheit wurde, „darum stört Ihr uns mitten unter großen Geschäften, die uns ganz und gar in Anspruch nehmen! Eine Polizei-Angelegenheit! Ei, mein Herr, Ihr müßt wohl wissen, daß wir keine Polizei mehr haben, seitdem wir nicht mehr in Paris sind."

„Ich glaube," sprach Athos, sich mit kalter Achtung verbeugend, „Euere Majestät hätte nicht nöthig, sich bei der Polizei zu erkundigen, um zu erfahren, was aus den Herren d'Artagnan und Du Vallon geworden ist. Wenn sie den Herrn Cardinal in Betreff dieser zwei Edelleute befragen wollte, so könnte ihr der Herr Cardinal antworten, ohne etwas Anderes, als seine eigenen Erinnerungen in das Verhör zu nehmen."

„Aber Gott vergebe mir," versetzte Anna von Oesterreich mit der ihr eigenthümlichen, verächtlichen Bewegung der Lippen, „ich glaube, Ihr verhört selbst."

„Ja, Madame, ich habe beinahe das Recht dazu; denn es handelt sich um Herrn d'Artagnan, hört Ihr wohl, Madame, um Herrn d'Artagnan," sagte er auf eine Weise, daß sich unter den Erinnerungen der Frau die Stirne der Königin beugen mußte.

Mazarin begriff, daß es Zeit war, Anna von Oesterreich zu Hülfe zu kommen.

„Mein Herr Graf," sagte er, „ich will Euch wohl etwas mittheilen, was Ihre Majestät nicht weiß, ich will Euch mittheilen, was aus diesen zwei Edelleuten geworden ist. Sie sind ungehorsam gewesen und befinden sich im Arrest."

„Ich bitte also Euere Majestät," sprach Athos gleich ruhig und ohne Mazarin zu antworten, „ich bitte Eure Majestät, diesen Arrest zu Gunsten der Herren d'Artagnan und Du Vallon aufzuheben."

„Was Ihr von mir verlangt, ist eine Disciplinangelegenheit und geht mich nicht an, mein Herr," erwiederte die Königin.

„Herr d'Artagnan hat dies nie geantwortet, wenn es sich um den Dienst Ihrer Majestät handelte," sprach Athos mit einer würdevollen Verbeugung.

Und er machte zwei Schritte rückwärts, um die Thüre wieder zu erreichen. Mazarin hielt ihn auf.

„Ihr kommt auch von England," sagte er mit einem Zeichen gegen die Königin, welche sichtbar erbleichte und einen heftigen Befehl zu geben im Begriffe war.

„Und habe den letzten Augenblicken von König Karl beigewohnt," sprach Athos. „Armer König! höchstens der Schwäche schuldig, und wurde von seinen Unterthanen so streng bestraft; denn die Throne sind zu dieser Stunde gewaltig erschüttert, und für ergebene Herzen ist es nicht gut, wenn sie den Interessen der Fürsten dienen. Es war das zweite Mal, daß Herr d'Artagnan nach England ging; das erste Mal geschah es für die Ehre einer großen Königin, das zweite Mal für das Leben eines großen Königs."

„Mein Herr," sprach Anna von Oesterreich zu Mazarin, mit einem Tone, dessen wahren Ausdruck sie trotz ihrer Verstellungsgabe nicht zu verbergen vermochte, „seht, ob sich etwas für diese Edelleute thun läßt."

„Madame," erwiederte Mazarin, „ich werde Alles thun, was Euere Majestät beliebt."

„Thut was der Herr Graf de la Fère verlangt. Nicht wahr, so heißet Ihr, mein Herr?"

„Ich habe noch einen andern Namen, Madame: ich nenne mich Athos."

„Madame," versetzte Mazarin mit einem Lächeln, welches andeutete, daß er auch ein halbes Wort mit größter Leichtigkeit auffaßte, „Ihr könnt ruhig sein, Euere Wünsche sollen erfüllt werden."

„Ihr habt gehört, mein Herr?“ sagte die Königin.

„Ja, Madame, und ich erwartete nichts Anderes von der Gerechtigkeit Eurer Majestät. Ich werde also meine Freunde wiedersehen, nicht wahr, Madame? So versteht es doch Euere Majestät?“

„Ihr werdet sie wiedersehen, ja, mein Herr.“ Doch sagt, Ihr gehört zur Fronde?“

„Madame, ich diene dem König.“

„Ja, auf Euere Weise.“

„Meine Weise ist die aller wahren Edelleute,“ antwortete Athos stolz.

„Geht, mein Herr,“ sprach die Königin, Athos mit einer Geberde entlassend; „Ihr sollt erhalten, was Ihr zu erhalten wünschtet, und wir wissen, was wir zu wissen wünschten.“

Dann sich an Mazarin wendend, nachdem der Thürvorhang wieder hinter Athos herabgefallen war, sprach sie:

„Cardinal, laßt diesen frechen Menschen verhaften, ehe er den Hof verlassen hat.“

„Ich dachte bereits daran,“ sagte Mazarin, „und bin glücklich, von Euerer Majestät einen Befehl zu erhalten, den ich mir von ihr erbitten wollte. Diese Klopffechter, welche in unsere Zeit die Ueberlieferung aus einer andern Regierung herüber bringen, belästigen uns gewaltig, und da bereits zwei festgenommen sind, so wollen wir nun auch den dritten beifügen.“

Athos hatte sich nicht ganz von der Königin bethören lassen. Es fiel ihm in ihrem Tone etwas auf, was ihn trotz ihres Versprechens zu bedrohen schien. Aber er war nicht der Mann, sich auf einen einfachen Verdacht zu entfernen, besonders, da man ihm deutlich gesagt hatte, er sollte seine Freunde wiedersehen. Er wartete also in einem von den Zimmern, welche an das Cabinet stießen, worin er Audienz gehabt hatte, daß man ihm d'Artagnan und Porthos bringen oder ihn zu ihnen führen werde.

In dieser Erwartung näherte er sich dem Fenster und schaute maschinenmäßig in den Hof. Er sah die Deputation der Pariser hereinkommen, welche erschien, um den bestimmten Ort für die Conferenzen zu regeln und die Königin zu begrüßen. Es waren dabei Räthe vom Parlament, Präsidenten, Advokaten und auch ein paar Männer vom Schwerte. Ein imposantes Geleite harrte ihrer vor dem Gitter.

Athos schaute aufmerksamer, denn mitten unter dieser Menge glaubte er Jemand zu erkennen, als er fühlte, daß man leicht seine Schultern berührte.

Er wandte sich um.

„Ah! Herr von Comminges," sagte er.

„Ja, Herr Graf, und zwar mit einer Sendung beauftragt, wegen der ich Euch meine Entschuldigung anzunehmen bitte."

„Was ist Euer Auftrag?" fragte Athos.

„Wollt mir Euren Degen geben, Herr Graf."

Athos lächelte, öffnete das Fenster und rief:

„Aramis!"

Ein Edelmann wandte sich um: es war derjenige, welchen Athos zu erkennen geglaubt hatte, es war Aramis. Er grüßte den Grafen freundschaftlich.

„Aramis," sprach Athos, „man verhaftet mich."

„Gut," antwortete Aramis phlegmatisch.

„Mein Herr," sagte Athos, sich gegen Comminges umwendend und mit aller Höflichkeit seinen Degen überreichend, „hier ist mein Degen. Habt die Güte, ihn sorgfältig zu bewahren und mir denselben zurückzugeben, wenn ich das Gefängniß verlasse. Ich halte große Stücke darauf; Franz I. hat ihn meinem Großvater geschenkt. In jener Zeit bewaffnete man die Edelleute, man entwaffnete sie nicht. Jetzt sagt, wohin führt Ihr mich?"

„Zuerst in mein Zimmer," sprach Comminges, „die Königin wird sodann Eure Wohnung bestimmen."

Athos folgte Comminges, ohne ein Wort beizufügen.

XVIII.

Das Königthum von Herrn von Mazarin.

Die Verhaftung von Athos hatte keinen Lärmen gemacht, hatte keinen Scandal verursacht und war sogar beinahe unbekannt geblieben. Sie hatte also in keiner Beziehung den Gang der Ereignisse gehemmt und die von der Stadt Paris abgesandte Deputation wurde feierlich benachrichtigt, sie sollte vor der Königin erscheinen.

Die Königin empfing dieselbe stumm und stolz wie immer. Sie hörte die Beschwerden und Bitten der Deputirten; als sie aber ihre Reden geendigt hatten, hätte Niemand sagen können, ob sie von ihr gehört worden waren, so gleichgültig war das Gesicht von Anna von Oesterreich geblieben.

Dagegen hörte Mazarin, welcher der Audienz beiwohnte, sehr gut, was die Deputirten verlangten: es war seine Entlassung, ganz einfach und deutlich in klaren, entschiedenen Worten ausgesprochen.

Als die Königin, nachdem die Reden gehalten waren, immer noch stumm blieb, sagte Mazarin:

„Meine Herren, ich werde mich mit Euren Bitten vereinigen, um die Königin zu veranlassen, den Leiden ihrer Unterthanen ein Ende zu machen. Ich habe Alles gethan, was ich vermochte, um sie zu mildern, und dennoch sagt Ihr, es herrsche allgemein die Ansicht, sie rühren von mir her, von dem armen Fremden, dem es nicht gelungen ist, den Franzosen zu gefallen. Ach,

man hat mich nicht begriffen, und das war natürlich. Ich folgte auf den erhabensten Mann, der je dem Scepter der Könige von Frankreich als Stütze gedient hat. Die Erinnerungen an Herrn von Richelieu treten mich in den Staub. Wäre ich ehrgeizig, so würde ich vergebens gegen diese Erinnerungen kämpfen. Aber ich bin es nicht, und ich will einen Beweis davon geben. Ich erkläre mich für besiegt, und werde thun, was das Volk von Paris verlangt. Haben die Pariser Unrecht — und wer hat es nicht, meine Herren? — so ist Paris hinreichend gestraft. Genug des Bluts ist geflossen, genug des Elends beugt eine der Gerechtigkeit beraubte Stadt nieder. Es geziemt nicht mir, dem einfachen Privatmann, mir so großes Gewicht zu verleihen, daß ich eine Königin mit ihrem Königthum uneins machen würde. Ihr verlangt, daß ich mich zurückziehe; nun wohl, ich werde mich zurückziehen."

„Dann ist der Friede gemacht, und die Conferenzen sind unnöthig," sagte Aramis seinem Nachbar in das Ohr. „Man braucht nur noch Herrn Mazarini unter guter Bedeckung an die entfernteste Grenze zu schicken und darüber zu wachen, daß er weder über die eine noch über die andere zurückkehrt."

„Einen Augenblick, mein Herr, einen Augenblick," sagte der Mann mit der Robe, an den sich Aramis wandte; „wie schnell Ihr zu Werke geht! Man sieht wohl, daß Ihr Männer vom Schwerte seid. Es ist noch das Kapitel von den Wiedererstattungen und Schadloshaltungen ins Reine zu bringen."

„Herr Kanzler," sagte die Königin, sich gegen jenen Seguier, unsere alte Bekanntschaft, umwendend, „Ihr werdet die Conferenzen eröffnen; sie finden in Rueil statt. Der Herr Cardinal hat Dinge gesprochen, die mich sehr bewegen mußtend; deshalb antworte ich Euch nicht länger. Was das Bleiben oder Gehen betrifft, so habe ich zu große Dankbarkeit gegen den

Herrn Cardinal, um ihm nicht in jeder Beziehung Freiheit in seinen Handlungen zu lassen. Der Herr Cardinal wird thun, was ihm beliebt."

Eine flüchtige Blässe zog sich über das geistreiche Gesicht des ersten Ministers hin. Er schaute die Königin unruhig an. Ihr Gesicht war so unempfindlich, daß man unmöglich darin lesen konnte, was in ihrem Herzen vorging.

„Aber," fügte die Königin bei, „in Erwartung des Entschlusses von Herrn von Mazarin sei, ich bitte Euch, nur von dem König die Rede."

Die Abgeordneten verbeugten sich und traten ab.

„Wie!" rief die Königin, als der Letzte von ihnen das Zimmer verlassen hatte, „Ihr würdet diesen Robins, diesen Advokaten nachgeben?"

„Madame," sprach Mazarin, sein durchdringendes Auge auf die Königin heftend, „es gibt kein Opfer, das ich nicht für das Glück Euerer Majestät mir aufzulegen bereit wäre."

Anna neigte das Haupt und versank in eine von jenen Träumereien, welche bei ihr so gewöhnlich waren. Die Erinnerung an Athos kehrte in ihren Geist zurück. Die kühne Haltung des Edelmanns, sein festes und zugleich so würdiges Wort, die Phantome, welche er herauf beschworen hatte, riefen eine Vergangenheit von berauschender Poesie in ihr zurück: die Schönheit, die Jugend, der Glanz einer Liebe von zwanzig Jahren und die harten Kämpfe ihrer Stützen, das blutige Ende von Buckingham, dem einzigen Manne, den sie wirklich geliebt hatte, der Heldenmuth ihrer dunkeln Vertheidiger, welche sie von dem doppelten Hasse von Richelieu und dem König gerettet hatten, Alles dies tauchte vor ihr auf.

Mazarin schaute sie an, und nun, da sie sich allein glaubte und nicht mehr eine ganze Welt zum Beobachten um sich hatte, vermochte er ihren Gedanken auf ihrem Gesichte zu folgen, wie man auf den

durchsichtigen Seen die Wolken, Wiederscheine des Himmels wie die Gedanken, hinziehen sieht.

„Man müßte also," murmelte Anna von Oesterreich, „man müßte dem Sturme weichen, den Frieden erkaufen, geduldig und andächtig auf bessere Zeiten warten?'

Mazarin lächelte bitter bei diesen Worten, aus denen er sah, daß sie den Vorschlag des Ministers ernstlich genommen hatte.

Anna hielt den Kopf gesenkt und gewahrte dieses Lächeln nicht. Als sie aber sah, daß sie keine Antwort auf ihre Frage erhielt, schaute sie empor.

„Nun, Cardinal, Ihr antwortet mir nicht; was denkt Ihr?"

„Ich denke, Madame, daß der freche Edelmannt der auf unsern Befehl durch Comminges verhaftet worden ist, auf Herrn von Buckingham, den Ihr ermorden liebet, auf Frau von Chevreuse, welche Ihr in die Verbannung schicktet, und auf Herrn von Beaufort anspielte, der auf Euer Geheiß eingekerkert wurde. Spielte er auf mich an, so geschah dies nur, weil er nicht weiß, was ich für Euch bin."

Anna bebte, wie sie dies that, wenn man sie in ihrem Stolze verletzte; sie erröthete und drückte, um nicht zu antworten, ihre zugespitzten Nägel in ihre schönen Hände.

„Er ist ein Mann von gutem Rath, von Ehre und Geist, und dabei auch ein Mann von Entschlossenheit," fuhr Mazarin fort. „Ihr wißt etwas davon nicht wahr, Madame? Ich will ihm also sagen, und das ist eine persönliche Gnade, die ich ihm erweise, worin er sich in Beziehung auf mich täuscht. Das, was man mir nämlich vorschlägt, ist in der That beinahe eine Abdankung, und eine Abdankung verdient, daß man darüber nachdenkt."

„Eine Abdankung?" sprach Anna, „ich glaubte, mein Herr, nur die Könige könnten abdanken."

„Wohl," versetzte Mazarin, „bin ich nicht beinahe König, und sogar König von Frankreich? An den Fuß eines königlichen Bettes geworfen, Madame, das versichere ich Euch, gleicht meine Minister=Simarre bei Nacht gar sehr einem Königsmantel."

Das war eine von den Demüthigungen, mit welchen er sie sehr häufig heimsuchte und unter denen sie beständig das Haupt beugte. Nur Elisabeth und Katharina II. blieben zugleich Geliebtinnen und Königinnen für ihre Liebhaber.

Anna von Oesterreich betrachtete daher mit einer Art von Schrecken das bedrohliche Antlitz des Cardinals, dem es in solchen Augenblicken nicht an einer gewissen Größe fehlte.

„Mein Herr," sprach sie, „habt Ihr nicht gehört, daß ich diesen Leuten sagte, Ihr würdet thun, was Euch beliebte?"

„Dann glaube ich, daß es mir belieben muß, hier zu bleiben; es ist dies nicht allein mein Interesse, sondern, ich wage dies zu behaupten, es gereicht auch zu Eurem Heil."

„Bleibt also, mein Herr, ich verlange nichts Anderes; aber dann laßt mich nicht beleidigen."

„Ihr sprecht von den Anmaßungen der Meuterer, und von dem Tone, in dem sie sich ausdrückten? Nur Geduld! Sie haben ein Terrain gewählt, auf dem ich ein geschickterer General bin, als sie: die Conferenzen. Wir werden sie schon durch Temporisiren allein schlagen. Sie haben bereits Hunger; in acht Tagen wird es noch schlimmer stehen."

„Ei, mein Gott, ja, ich weiß, daß wir hiedurch zum Ziele gelangen werden; aber es handelt sich nicht um sie allein, nicht sie allein erlauben sich die verletzendsten Beleidigungen gegen mich."

„Ah! ich begreife Euch. Ihr meint die Erinnerungen, welche diese drei oder vier Edelleute beständig hervorrufen. Aber wir halten sie gefangen und

sie sind gerade schuldig genug, daß wir sie so lange, als es uns zusagen wird, in Gefangenschaft lassen. Ein Einziger ist noch nicht in unserer Gewalt und trotzt uns. Aber den Teufel! es wird uns bald gelingen, ihn mit seinen Gefährten zu vereinigen. Es scheint mir, wir haben schwierigere Dinge vollbracht, als dieses. Ich habe vor Allem und aus Vorsicht in Rueil, das heißt in meiner Nähe, unter meinen Augen, im Bereiche meiner Hand die zwei Störrischsten einsperren lassen. Noch heute wird ihnen der Dritte dort beigesellt."

„So lange sie Gefangene sind, mag es gut sein," sprach Anna von Oesterreich; „aber sie werden eines Tags herauskommen."

„Ja, wenn Eure Majestät sie in Freiheit setzt."

„Ah!" fuhr Anna von Oesterreich, ihren eigenen Gedanken beantwortend, fort, „hier sehnt man sich nach dem Besitze der Bastille zurück."

„Warum dies?"

„Nach der Bastille, mein Herr, die so stark und so verschwiegen ist."

„Madame, mit den Conferenzen haben wir den Frieden; mit dem Frieden haben wir Paris; mit Paris haben wir die Bastille! Unsere vier Prahler werden darin verfaulen."

Anna von Oesterreich runzelte leicht die Stirne, während ihr Mazarin, um von ihr Abschied zu nehmen, die Hand küßte.

Mazarin entfernte sich nach diesem halb unterthänigen, halb galanten Akte. Anna von Oesterreich folgte ihm mit dem Blicke, und je mehr er sich entfernte, desto deutlicher hätte man ein verächtliches Lächeln auf ihren Lippen hervortreten sehen können.

„Ich habe," murmelte sie, „die Liebe eines Cardinals verachtet, der nicht sagte: „„Ich werde thun!"" sondern: „„Ich habe gethan!"" Dieser kannte sicherere

Gewahrsame, als Rueil, düsterere, stummere, als die Bastille . . . Oh! die entartete Welt! . . . ."

XIX.

Vorsichtsmaßregeln.

Mazarin kehrte, nachdem er Anna von Oesterreich verlassen hatte, nach Rueil zurück, wo sein Haus war. Mazarin marschirte in diesen stürmischen Zeiten mit sehr starker Escorte und zuweilen auch verkleidet. Der Cardinal war in der Tracht eines Soldaten erwähnter Maßen ein sehr schöner Herr.

In dem Hofe des alten Schlosses stieg er in seinen Wagen und erreichte die Seine in Chatou. Der Herr Prinz hatte ihm ein Geleite von fünfzig Chevauxlegers geliefert, nicht sowohl zu seiner Bewachung, sondern vielmehr um den Deputiren zu zeigen, wie leicht die Generale der Königin über ihre Truppen verfügten und dieselben nach ihrer Laune zerstreuen konnten.

Von Comminges scharf bewacht, zu Pferde und ohne Degen, folgte Athos dem Cardinal, ohne ein Wort zu sagen. Grimaud, der von seinem Herrn vor dem Thore des Schlosses zurückgelassen worden war, hatte die Nachricht von seiner Verhaftung vernommen, als Athos dieselbe Aramis zurief, und ging lautlos auf ein Zeichen des Grafen in die Nähe von Aramis, als wäre nichts vorgefallen.

Seit den zweiundzwanzig Jahren, die Grimaud seinem Herrn diente, hatte er diesen allerdings aus so vielen Abenteuer sich herausziehen sehen, daß ihn nichts mehr beunruhigte.

Die Abgeordneten hatten nach ihrer Audienz auch

wieder den Weg nach Paris eingeschlagen, das heißt, sie gingen dem Cardinal etwa fünfhundert Schritte voran. Athos konnte also, vor sich sehend, Aramis erschauen, dessen vergoldetes Wehrgehänge und stolze Haltung seine Blicke unter dieser Menge eben so sehr fesselten, als seine Nähe die Hoffnung auf Befreiung in ihm rege machte und die Anziehungskraft der Freundschaft ausübte.

Aramis dagegen schien sich nicht im Geringsten darum zu bekümmern, ob ihm Athos folgte. Ein einziges Mal wandte er sich um. Allerdings geschah dies bei der Ankunft am Schlosse. Er dachte, Mazarin würde vielleicht seinen Gefangenen in diesem kleinen Fort zurücklassen, das gleichsam als Schildwache für die Brücke diente und unter dem Befehl eines Kapitäns als Gouverneur im Namen der Königin stand. Aber dem war nicht so. Athos zog im Gefolge des Cardinals an Chatou vorüber.

Bei der Verzweigung der Straße von Paris nach Rueil wandte sich Aramis um. Diesmal hatten ihn seine Vorhersehungen nicht getäuscht. Mazarin zog rechts und Aramis konnte den Gefangenen an der Wendung der Bäume verschwinden sehen. In demselben Augenblick schaute Athos, durch einen ähnlichen Gedanken bewogen, ebenfalls zurück. Die zwei Freunde wechselten ein einfaches Zeichen mit dem Kopfe und Aramis legte seinen Finger wie zum Gruße an den Hut. Athos allein begriff, daß ihm sein Freund bezeichnete, er hätte einen Gedanken.

Zehn Minuten nachher gelangte Mazarin mit seinem Gefolge in den Hof des Schlosses, das der Cardinal, sein Vorgänger, in Rueil hatte einrichten lassen.

In dem Augenblicke, wo er den Fuß auf die unterste Stufe der Freitreppe setzte, näherte sich ihm Comminges mit der Frage:

„Monseigneur, wo beliebt Euerer Eminenz, daß wir Herrn de la Fère einquartieren?“

„Im Pavillon der Orangerie, dem Pavillon gegenüber, wo sich der Posten befindet. Man soll dem Herrn Grafen de la Fère Ehre erweisen, obgleich er der Gefangene der Königin ist."

„Monseigneur," bemerkte Comminges, „er bittet um die Gunst, zu Herrn d'Artagnan gebracht zu werden, welcher nach dem Befehle Euerer Eminenz im Jagdpavillon der Orangerie gegenüber wohnt."

Mazarin dachte einen Augenblick nach.

Comminges sah, daß er mit sich zu Rath ging.

„Es ist ein sehr starker Posten," fügte er bei, „vierzig sichere Leute, erprobte Soldaten, beinahe lauter Deutsche und folglich ohne Verbindung mit den Frondeurs und ohne Interesse bei der Fronde."

„Wenn wir diese drei Menschen zusammenbrächten, Herr von Comminges," sagte Mazarin, „so müßten wir den Posten verdoppeln, und wir sind nicht reich genug an Vertheidigern, um uns eine solche Verschwendung zu erlauben."

Comminges lächelte. Mazarin sah dieses Lächeln und verstand es.

„Ihr kennt sie nicht, Herr von Comminges, aber ich kenne sie, einmal durch sie selbst und dann durch die öffentlichen Gerüchte. Ich hatte sie beauftragt, dem König Karl Hülfe zu bringen, und sie haben zu seiner Rettung wunderbare Dinge vollbracht. Das Schicksal mußte sich darein mischen, daß der gute König Karl nicht zu dieser Stunde in Sicherheit unter uns weilt."

„Aber warum hält sie Euere Eminenz im Gefängniß, wenn sie dem Herrn Cardinal so gut gedient haben?"

„Im Gefängniß!" sprach Mazarin, „seit wann ist Rueil ein Gefängniß?"

„Seitdem Gefangene hier sind," erwiederte Comminges.

„Diese Herren sind nicht meine Gefangenen,"

sprach Mazarin mit seinem verschmitzten Lächeln, „sie sind meine Gäste, so theure Gäste, daß ich ihre Fenster vergittern und Riegel an die Thüren der Zimmer, welche sie bewohnen, machen ließ, dergestalt befürchte ich, sie könnten müde werden, mir Gesellschaft zu leisten. So viel aber ist gewiß, daß ich sie, obgleich sie oberflächlich betrachtet Gefangene zu sein scheinen, doch sehr hochschätze; zum Beweise mag dienen, daß ich dem Herrn de la Fère einen Besuch zu machen wünsche, um unter vier Augen mit ihm zu plaudern. Damit wir bei dieser Plauderei nicht gestört werden, führt Ihr ihn, wie ich gesagt habe, in den Pavillon der Orangerie, Ihr wißt, das ist mein gewöhnlicher Spaziergang. Mache ich wieder einen Spaziergang, so trete ich bei ihm ein, und wir plaudern. Obgleich er, wie man behauptet, mein Feind ist, so habe ich doch eine Sympathie für ihn. Benimmt er sich vernünftig, so werden wir vielleicht etwas daraus zu machen wissen."

Comminges verbeugte sich und kehrte zu Athos zurück, der mit scheinbarer Ruhe, aber mit wirklicher Unruhe den Erfolg dieser Besprechung erwartete.

„Nun?" fragte er den Lieutenant der Garden.

„Mein Herr," erwiederte Comminges, „es scheint, es ist unmöglich."

„Herr von Comminges," sprach Athos, „ich bin mein ganzes Leben hindurch Soldat gewesen; ich weiß also, was ein Befehl bedeutet; aber außerhalb dieses Befehls könntet Ihr mir einen Dienst leisten."

„Von Herzen gern, mein Herr," sprach Comminges; „seitdem ich weiß, wer Ihr seid und welche Dienste Ihr einst Ihrer Majestät geleistet habt, seitdem ich weiß, wie nahe Euch der junge Mensch berührt, der mir so muthig am Tage der Verhaftung des alten Burschen, des Broussel, zu Hülfe gekommen ist, erkläre ich mich ganz für den Eurigen, abgesehen indessen von dem Befehl."

„Ich danke, mein Herr, ich verlange nicht mehr,

und will Euch um etwas bitten, was Euch keineswegs gefährden wird."

„Wenn es mich nur ein wenig gefährdet, mein Herr," sagte lächelnd Herr von Comminges, „so bittet immerhin; ich liebe Mazarin nicht mehr als Ihr; ich diene der Königin, was ganz natürlich nach sich zieht, daß ich auch dem Cardinal diene; aber ich diene der Einen mit Freuden und dem Andern mit Widerwillen. Sprecht also, ich bitte Euch, ich warte und höre."

„Da es von keinem Nachtheil ist," sprach Athos, „daß ich von der Anwesenheit von Herrn d'Artagnan unterrichtet bin, so kann es meiner Ansicht nach eben so wenig nachtheilig sein, wenn er erfährt, daß ich mich auch hier befinde."

„Ich habe in dieser Beziehung keinen Befehl erhalten."

„Nun wohl, so habt die Güte, ihm alles Freundliche von mir zu sagen und ihm mitzutheilen, ich sei sein Nachbar. Ihr werdet ihm zugleich verkündigen, was Ihr so eben mir verkündigtet, daß ich nämlich von Herrn von Mazarin in den Pavillon der Orangerie einquartiert worden bin, damit er mir einen Besuch machen kann, und daß ich die Ehre, die er mir erweisen will, benützen werde, um einige Erleichterungen in unserer Gefangenschaft zu erlangen."

„Welche nicht lange dauern kann," fügte Comminges bei, „denn der Herr Cardinal hat mir selbst gesagt, es wäre hier kein Gefängniß."

„Wohl aber gibt es hier Oubliettes," sprach Athos lächelnd.

„Oh! das ist etwas Anderes," versetzte Comminges; „ja, ich weiß, es gehen Sagen hierüber. Aber ein Mensch von niederer Geburt, wie der Cardinal, ein Mensch, der nach Frankreich gekommen ist, um sein Glück zu suchen, würde es nicht wagen, zu

solchen Excessen gegen Männer, wie wir sind, zu greifen. Das wäre eine Ungeheuerlichkeit. Dergleichen mochte gut sein zur Zeit des andern Cardinals, der ein vornehmer Herr war; aber Herr Mazarin! geht doch. Die Oubliettén sind königliche Rachewerke, welche ein Knicker, wie er ist, nicht zu berühren wagt. Man kennt Eure Verhaftung, man wird auch bald die Eurer Freunde erfahren, und der ganze Adel Frankreichs würde von ihm Rechenschaft über Euer Verschwinden fordern. Nein, nein! beruhigt Euch: die Oubliettén von Rueil sind seit zehn Jahren Sagen zum Frommen der Kinder geworden. Bleibt also unbesorgt an diesem Orte; ich meinerseits werde Herrn d'Artagnan von Eurer Ankunft unterrichten. Wer weiß, ob Ihr mir nicht vielleicht in vierzehn Tagen einen ähnlichen Dienst zu leisten habt."

„Ich, mein Herr?"

„Ei, allerdings; kann ich nicht Gefangener des Herrn Coadjutors sein?"

„Glaubt, mein Herr," sprach Athos sich verbeugend, „daß ich in diesem Falle Euch zu dienen bemüht sein werde."

„Werdet Ihr mir die Ehre erweisen, mit mir zu Nacht zu speisen?" fragte Comminges.

„Ich danke; ich bin finsterer Laune und würde Euch einen traurigen Abend machen."

Comminges führte nun den Grafen in ein Zimmer des Erdgeschoßes in einen Pavillon, der noch zur Orangerie gehörte und auf gleicher Höhe mit dieser lag. Man gelangte zur Orangerie durch einen mit Soldaten und Höflingen angefüllten Hof. Dieser Hof bildete ein Hufeisen, hatte in seinem Mittelpunkte die von Herrn von Mazarin bewohnten Zimmer und an jedem von seinen Flügeln den Jagdpavillon, in welchem sich d'Artagnan befand, und den Pavillon der Orangerie, in den man Athos einquartiert hatte. Hinter dem Ende dieser zwei Flügel dehnte sich der Park aus.

Als Athos in das Zimmer gelangte, das er bewohnen sollte, gewahrte er durch das sorgfältig vergitterte Fenster Mauern und Dächer.

„Was für ein Gebäude ist dies?“

„Der hintere Theil des Jagdpavillon, wo Eure Freunde gefangen gehalten werden,“ sprach Comminges. „Leider sind die Fenster, die auf diese Seite gehen, zur Zeit des andern Cardinals verstopft worden; denn mehr als ein Mal haben die zwei Gebäude als Gefängniß gedient, und wenn Herr von Mazarin Euch darin einschließt, so gibt er sie nur ihrer ersten Bestimmung zurück. Wären diese Fenster nicht verstopft, so hättet Ihr den Trost, mit Euren Freunden eine Verbindung durch Zeichen zu unterhalten.“

„Und Ihr seid überzeugt, Herr von Comminges,“ sagte Athos, „daß mir der Cardinal die Ehre eines Besuches gönnen wird?“

„Er hat es mich wenigstens versichert.“

Athos seufzte die vergitterten Fenster anschauend.

„Ja, das ist wahr,“ sprach Comminges,“ es ist beinahe ein Gefängniß; nichts fehlt, nicht einmal die eisernen Stangen. Aber welch ein seltsamer Gedanke hat Euch auch erfaßt, Euch, der Ihr eine Blüthe des Adels seid, Eure Tapferkeit und Loyaltität unter diesen Pilzen der Fronde zu entfalten! In der That, Graf, hätte ich je einen Freund in den Reihen des königlichen Heeres zu haben geglaubt, so würde ich an Euch gedacht haben. Ihr, ein Frondeur! der Graf de la Fère von der Partei eines Broussel, eines Blancmesnil, eines Viole! pfui doch! Man sollte glauben, Euere Mutter wäre eine kleine Robine gewesen. Ihr, ein Frondeur!“

„Meiner Treue, mein lieber Herr,“ sprach Athos, „man mußte entweder Mazariner oder Frondeur sein. Lange ließ ich diese zwei Namen an mein Ohr klingen, und ich sprach mich am Ende für den letztern aus; es ist doch wenigstens ein französischer Name! Und dann bin ich Frondeur nicht mit Herrn Broussel, mit

Herrn Blancmesnil und mit Herrn Viole, sondern mit Herrn von Beaufort, mit Herrn von Bouillon, und Herrn von Elboeuf, mit Prinzen und nicht mit Präsidenten, Räthen und Robins. Seht übrigens den angenehmen Erfolg der Dienste, die man dem Herrn Cardinal leistet. Schaut diese Mauer ohne Fenster an, Herr von Comminges, und sie wird Euch schöne Dinge von der Mazarin'schen Dankbarkeit sagen."

„Ja," versetzte lachend Comminges, „besonders wenn sie wiederholt, welche Verwünschungen ihm Herr d'Artagnan seit acht Tagen zuschleudert."

„Armer d'Artagnan!" sprach Athos mit jener reizenden Schwermuth, welche eine von den Seiten seines Charakters bildete; „ein so braver, so guter Mann, so furchtbar für diejenigen, welche nicht lieben, wen er liebt! Ihr habt da zwei schlimme Gefangene, Herr von Comminges, und ich beklage Euch, wenn man diese unzähmbare Menschen unter Eure Verantwortlichkeit gestellt hat."

„Unzähmbar!" erwiederte Comminges lächelnd, „ei! mein Herr, Ihr wollt mir bange machen. Am ersten Tage seiner Gefangenschaft hat Herr d'Artagnan alle Soldaten und alle Unteroffiziere herausgefordert, ohne Zweifel, um einen Degen zu bekommen. Dieß dauerte bis zum andern Tage, erstreckte sich sogar noch auf den zweiten; dann wurde er aber sanft und ruhig wie ein Lamm. Gegenwärtig singt er gascognische Lieder, über die wir uns beinahe zu Tode lachen."

„Und Herr Du Vallon?" fragte Athos.

„Ah, der, das ist etwas Anderes. Ich gestehe, das ist ein furchtbarer Mann. Am ersten Tage hatte er alle Thüren mit einem einzigen Drucke seiner Schulter gesprengt, und ich war darauf gefaßt, daß er aus Rueil hinausgehen würde, wie Simson aus Gaza. Aber seine Laune nahm denselben Gang wie die seines Gefährten, des Herrn d'Artagnan. Jetzt

hat er sich nicht nur an seine Gefangenschaft gewöhnt, sondern er scherzt sogar darüber."

„Desto besser," sprach Athos, „desto besser!"

„Erwartetet Ihr denn etwas Anderes?" fragte Comminges, der das, was ihm Mazarin über seine Gefangenen gesagt hatte, mit der Aeußerung des Grafen de la Fère zusammenhaltend einige Unruhe zu verspüren anfing.

Athos seinerseits überlegte, daß die Verbesserung in der Gemüthsbeschaffenheit seiner Freunde ohne Zweifel aus einem von d'Artagnan gebildeten Plane entsprang. Er wollte ihm deßhalb nicht durch zu große Anpreisung schaden.

„Ei?" sagte er, „es sind entzündbare Köpfe; der Eine ist ein Gascogner, der Andere aus der Picardie. Beide entflammen leicht, erlöschen aber bald. Ihr habt den Beweis davon gehabt, und was Ihr mir erzähltet, dient zur Bestättigung dessen, was ich sage."

Dieß war auch die Ansicht von Comminges. Er entfernte sich ruhiger, und Athos blieb allein in dem großen Zimmer, wo er, gemäß dem Befehle des Cardinals, mit der einem Edelmanne schuldigen Rücksicht behandelt wurde.

Um sich übrigens einen genauen Begriff von seiner Lage zu machen, erwartete er den ihm von Mazarin selbst zugesagten Besuch.

XX.

Der Geist und der Arm.

Gehen wir nun von der Orangerie zu dem Jagdpavillon über.

Im Hintergrunde des Hofes, wo man durch einen von jonischen Säulen gebildeten Porticus die Hundeställe erblickte, erhob sich ein längliches Gebäude, das sich wie ein Arm dem andern Arme dem Pavillon der Orangerie, einem den Ehrenhof einschließenden Halbkreise, entgegenzustrecken schien.

In diesem Pavillon im Erdgeschoße waren Porthos und d'Artagnan eingesperrt, welche mit einander die Stunden der für solche Temperamente höchst widerwärtigen Gefangenschaft theilten.

D'Artagnan ging wie ein Tiger mit starrem Auge auf und ab und gab zuweilen ein dumpfes Knurren an den Gitterstangen eines großen Fensters von sich, das nach dem Gesindehofe ging.

Porthos verdaute in der Stille ein vortreffliches Mittagsmahl, dessen Ueberreste man so eben abgetragen hatte.

Der Eine schien der Vernunft beraubt und sann nach, der Andere schien in tiefes Nachsinnen versunken und schlief. Nur war sein Schlaf ein Alp, was sich aus der unzusammenhängenden, unterbrochenen Art und Weise seines Schnarchens entnehmen ließ.

„Der Tag neigt sich," sprach d'Artagnan, „es muß ungefähr vier Uhr sein. Bald sind wir hundert und dreiundachtzig Stunden eingeschlossen."

„Hm," murmelte Porthos, um sich das Ansehen zu geben, als antwortete er.

„Hört Ihr, ewiger Schläfer?" rief d'Artagnan ungeduldig darüber, daß sich ein Mensch am Tage dem Schlafe hingeben konnte, während er die größte Mühe hatte, bei Nacht zu schlafen.

„Was?" fragte Porthos.

„Was ich sage?"

„Was Ihr sagt?"

„Ich sage," versetzte d'Artagnan, „wir seien bald hundert und dreiundachtzig Stunden hier."

„Das ist Euer Fehler," sprach Porthos.

„Wie, mein Fehler?“

„Ja, ich habe Euch unsere Entfernung angeboten.“

„Durch das Losmachen einer Gitterstange oder durch das Sprengen einer Thüre?“

„Allerdings.“

„Porthos, Leute, wie wir sind, gehen nicht so ganz einfach fort.“

„Meiner Treue, ich würde mit der Einfachheit gehen, die Ihr so sehr zu verachten scheint.“

D'Artagnan zuckte die Achseln.

„Und dann,“ sagte er, „dann ist dadurch noch nicht Alles geschehen, daß wir dieses Zimmer verlassen.“

„Lieber Freund,“ sprach Porthos, „Ihr scheint mir heute etwas besserer Laune zu sein, als gestern. Erklärt mir, warum damit nicht Alles geschehen ist, daß dieses Zimmer verlassen.“

„Es ist nicht Alles, weil wir, da wir weder Waffen noch Parole haben, keine fünfzig Schritte im Hofe machen würden, ohne auf eine Schildwache zu stoßen.“

„Wohl,“ sprach Porthos, „wir schlagen die Schildwache todt und haben Waffen.“

„Ja, aber ehe sie völlig todt geschlagen ist, — ein Schweizer hat ein hartes, sehr hartes Leben, — wird sie einen Schrei oder wenigstens einen Seufzer ausstoßen und der Posten dadurch herausgerufen werden. Man umstellt uns, man fängt uns wie Füchse, uns, die wir doch Löwen sind, und wirft uns in ein tiefes Kerkerloch, wo wir nicht einmal den Trost haben, den abscheulichen Himmel von Rueil zu sehen, der dem Himmel von Tarbes nicht mehr gleicht, als die Sonne dem Monde. Mord und Tod! wenn wir Jemand hätten, der uns Auskunft über die moralische und physische Topographie dieses Schlosses geben könnte, über das, was Cäsar die Sitten und die Orte nannte, wenigstens wie man sagt. Wenn man bedenkt, daß es mir während der zwanzig Jahre,

in denen ich nicht wußte, was ich thun sollte, nie in den Kopf kam, eine von diesen Stunden dazu zu benützen, um Rueil zu studiren!"

„Was thut das?" sagte Porthos, „wir wollen immerhin gehen."

„Mein Lieber," sprach d'Artagnan, „wißt Ihr, warum die Pastetenbäckermeister nie mit ihren eigenen Händen arbeiten?"

„Nein," erwiederte Porthos, „aber ich würde mich sehr freuen, es zu erfahren."

„Weil sie sich fürchten, vor ihren Zöglingen ein paar Torten zu stark zu backen oder Crêmes zu sehr einzukochen."

„Nun?"

„Dann würde man über sie spotten und man soll nie über Pastetenbäckermeister spotten."

„Welche Beziehung haben diese Herren zu uns?"

„Wir dürfen im Punkte der Abenteuer nie unterliegen oder uns lächerlich machen .... Auch sind wir kürzlich gescheitert, wir sind geschlagen worden, und das ist ein Flecken an unserem Rufe."

„Von wem sind wir geschlagen worden?"

Von Mordaunt."

„Ja, aber wir haben Herrn Mordaunt ertränkt."

„Ich weiß es wohl, und das wird unsere Ehre im Geiste der Nachwelt einigermaßen wiederherstellen, wenn überhaupt die Nachwelt sich mit uns beschäftigt. Aber hört mich, Porthos: obgleich Herr Mordaunt nicht zu verachten war, so scheint mir doch Herr von Mazarin eine ganz andere Stärke zu besitzen, als Herr Mordaunt, und wir werden ihn nicht so leicht ertränken. Laßt uns also genau auf Alles merken und unser verborgenes Spiel spielen, denn," fügte d'Artagnan mit einem Seufzer bei, „wir Zwei sind wohl so viel werth als acht; aber nicht so viel als die Euch bekannten Vier."

„Das ist wahr," sprach Porthos, einen Seufzer von d'Artagnan ebenso mit einem Seufzer erwiedernd.

„Nun wohl, Porthos, macht es wie ich: geht im Zimmer auf und ab, bis eine Nachricht von unsern Freunden zu uns gelangt oder bis uns ein guter Gedanke kommt. Aber schlaft nicht immer, wie Ihr dies thut: es gibt nichts, was den Geist so schwerfällig macht, wie der Schlaf. Was uns erwartet, ist vielleicht weniger ernst, als wir von Anfang an wähnten. Ich glaube nicht, daß Mazarin daran denkt, uns den Kopf abzuschneiden, weil man uns den Kopf nicht ohne Prozeß abschneiden könnte, weil der Prozeß Lärmen machen würde, weil der Lärmen unsere Freunde herbeiziehen müßte, und diese ließen dann Herrn von Mazarin nicht gewähren."

„Was Ihr vortrefflich schließt," sprach Porthos mit Bewunderung.

„Allerdings nicht schlecht," sagte d'Artagnan. „Und dann, seht Ihr, wenn man uns nicht unsern Prozeß macht, wenn man uns nicht den Kopf abschneidet, so muß man uns hier behalten oder anderswohin bringen."

„Ja, das muß nothwendig sein."

„Wohl, es ist ganz unmöglich, daß Aramis, dieser feine Spürhund, und Athos, dieser weise Edelmann, unsern Aufenthaltsort nicht entdecken. Dann wird es, meiner Treue, noch Zeit sein."

„Ja, um so mehr, als man hier nicht gerade ganz schlimm ist, mit Ausnahme von Einem."

„Von was?"

„Habt Ihr bemerkt, d'Artagnan, daß man uns drei Tage hintereinander auf Kohlen geröstetes Schöpsenfleisch gegeben hat?"

„Nein, aber seid unbesorgt, wenn es zum vierten Male kommt, werde ich mich beklagen."

„Und dann fehlt mir mein Haus. Ich habe sehr lange meine Schlösser nicht mehr besucht."

„Bah! vergeßt sie für den Augenblick; wir werden sie wieder finden, wenn sie Herr von Mazarin nicht dem Boden gleich machen läßt."

„Glaubt Ihr, eine solche Tyrannei wäre erlaubt?" fragte Porthos unruhig.

„Nein, dergleichen Beschlüsse waren gut für den andern Cardinal. Der unsere ist zu schmutzig, um solche Dinge zu wagen."

„Ihr beruhigt mich, d'Artagnan."

„Nun wohl, dann macht ein gutes Gesicht, wie ich es mache. Laßt uns mit den Wachen scherzen, die Soldaten für uns interessiren, da wir sie nicht bestechen können; wir wollen ihnen mehr schmeicheln, als Ihr dies zu thun pflegt, wenn sie wieder unter unsere Gitter kommen. Bis jetzt habt Ihr ihnen nur Euere Faust gezeigt, und je achtungswerther Euere Faust ist, desto weniger ist sie anziehend, Porthos. Ah, ich gäbe viel, wenn ich fünfhundert Louisd'or hätte!"

„Und ich auch," sagte Porthos, der an Großmuth nicht hinter d'Artagnan zurückbleiben wollte, „ich gäbe viele hundert Pistolen!"

Die zwei Gefangenen waren so weit in ihrem Gespräch, als Comminges eintrat. Ihm gingen ein Sergent und zwei Soldaten voran, welche das Abendbrod in einem mit Schlüsseln und Platten gefüllten Tischkorbe trugen.

„Gut," sagte Porthos, „abermals Schöpsenfleisch."

„Mein lieber Herr von Comminges," sprach d'Artagnan, „Ihr möget wissen, daß mein Freund, Herr Du Vallon entschlossen ist, zu den äußersten, gegewaltsamsten Mitteln zu greifen, wenn Herr von Mazarin hartnäckig darauf besteht, uns mit dieser Art von Fleisch zu füttern."

„Ich erkläre sogar," sprach Porthos, „daß ich nichts Anderes essen werde, wenn man das Schöpsenfleisch nicht wegnimmt."

„Nehmt das Schöpsenfleisch weg," sagte Herr von Comminges. „Herr Du Vallon soll um so mehr angenehm zu Nacht speisen, als ich ihm eine Neuigkeit mitzutheilen habe, die ihm, ich bin es fest überzeugt, Appetit machen wird."

„Sollte Herr von Mazarin verschieden sein?" fragte Porthos.

„Nein, ich bedaure sogar, Euch sagen zu müssen, daß er sich sehr wohl befindet."

„Desto schlimmer," versetzte Porthos.

Und worin besteht diese Neuigkeit?" fragte d'Artagnan. „Eine Neuigkeit im Gefängniß ist eine so seltene Frucht, daß Ihr meine Ungeduld hoffentlich entschuldigen werdet, nicht wahr, Herr von Comminges? um so mehr, als Ihr uns zu verstehen gegeben habt, die Kunde wäre gut."

„Sollte es Euch wirklich angenehm sein, zu erfahren, daß sich der Herr Graf de la Fère wohl befindet?" erwiederte Comminges.

Die kleinen Augen von d'Artagnan öffneten sich übermäßig weit.

„Ob es mir angenehm wäre!" rief er. „Es wäre mir mehr als angenehm; es würde mich glücklich machen!"

„Wohl, ich bin von ihm beauftragt, Euch seine besten Complimente zu überbringen und Euch zu sagen, er erfreue sich einer guten Gesundheit."

D'Artagnan wäre beinahe vor Freude in die Höhe gesprungen. Ein rascher Blick überbrachte Porthos seinen Gedanken: wenn Athos weiß, wo wir sind, sagte dieser Blick, so wird er binnen Kurzem handeln.

Porthos war nicht sehr geschickt im Begreifen der Blicke. Dießmal aber, da er bei dem Namen von Athos denselben Eindruck gefühlt hatte, begriff er.

„Aber," fragte der Gascogner schüchtern, „der Herr Graf de la Fère hat Euch, wie Ihr sagt, mit

seinen Complimenten für Herrn Du Vallon und mich beauftragt?“

„Ja, mein Herr.“

„Ihr habt ihn also gesehen?“

„Allerdings.“

„Wo dieß, wenn mir diese Frage erlaubt ist?“

„Sehr nahe von hier,“ antwortete Comminges lächelnd.

„Sehr nahe von hier?“ wiederholte d'Artagnan mit funkelnden Augen.

„So nahe, daß Ihr ihn, wenn die Fenster, welche in die Orangerie gehen, nicht verstopft wären, von der Stelle aus, wo Ihr seid, sehen könntet.“

„Er streift in der Gegend des Schlosses umher,“ dachte d'Artagnan. Dann sprach er laut:

„Ihr habt ihn auf der Jagd getroffen, im Parke vielleicht?“

„Nein, noch näher, viel näher; seht hinter dieser Mauer,“ sagte Comminges, an die Mauer klopfend.

„Hinter dieser Mauer? was ist denn hinter dieser Mauer? Man hat mich bei Nacht hieher gebracht, so daß ich, der Teufel soll mich holen, nicht weiß, wo ich bin.“

„Wohl,“ sprach Comminges, „nehmt Eines an.“

„Ich werde annehmen, was Ihr wollt.“

„Nehmt an, es wäre ein Fenster in dieser Mauer.“

„Nun?“

„So würdet Ihr von diesem Fenster aus Herrn de la Fère an dem seinigen sehen.“

„Herr de la Fère wohnt also im Schlosse?“

„Ja.“

„Unter welchem Titel?“

„Unter demselben Titel, wie Ihr.“

„Athos ist Gefangener?“

„Ihr wißt wohl,“ versetzte Comminges lachend, „daß sich in Rueil keine Gefangene befinden, insofern es hier kein Gefängniß gibt.“

„Wir wollen nicht mit Worten spielen, mein Herr. Athos ist verhaftet worden?“

„Gestern in Saint-Germain, als er die Königin verließ.“

Die Arme von d'Artagnan fielen träge an seiner Seite herab. Man hätte glauben sollen, er wäre vom Blitze getroffen. Die Bläſſe lief wie eine weiße Wolke über sein gebräuntes Gesicht, verschwand aber in demselben Augenblicke wieder.

„Gefangen?“ sprach er.

„Gefangen?“ wiederholte Porthos ganz traurig.

Plötzlich erhob d'Artagnan das Haupt, und man sah in seinen Augen einen selbst für Porthos unmerklichen Blitz glänzen. Aber dieselbe Niedergeschlagenheit, die ihm vorhergegangen war, folgte auf diesen flüchtigen Schimmer.

„Auf, auf,“ sprach Comminges, der eine wirkliche Zuneigung für d'Artagnan seit dem großen Dienste hegte, den ihm dieser am Tage der Verhaftung von Broussel dadurch, daß er ihn den Händen der Pariser entzog, geleistet hatte; „auf, mein Herr, verzweifelt nicht. Ich war weit entfernt, Euch eine traurige Nachricht bringen zu wollen. In diesen Kriegsläuften sind wir Alle unsichere Wesen. Lacht also über den Zufall, der Euch und Herrn Du Vallon Euren Freund nahe bringt, statt darüber trostlos zu sein.“

Aber diese Aufforderung hatte keinen Einfluß auf d'Artagnan, der seine düstere Miene beibehielt.

„Und wie sah er aus?“ fragte Porthos, der, als er sah, daß d'Artagnan das Gespräch fallen ließ, dies benützen wollte, um ein Wort anzubringen.

„Sehr gut,“ sprach Comminges. „Anfangs schien er, wie Ihr, in Verzweiflung zu gerathen. Als er aber erfuhr, daß der Herr Cardinal ihm noch diesen Abend einen Besuch machen sollte....“

„Ah!“ sprach d'Artagnan, „der Herr Cardinal soll dem Grafen de la Fère einen Besuch machen?“

„Ja, er hat ihn davon in Kenntniß setzen lassen, und als der Herr Graf de la Fère dies erfuhr, beauftragte er mich, Euch zu sagen, er würde diese Gunst des Herrn Cardinals benützen, um in Eurer Sache und in der seinigen zu sprechen.“

„Ah, dieser liebe Graf!“ sagte d'Artagnan.

„Eine schöne Geschichte,“ murrte Porthos, „eine große Kunst! Der Herr Graf de la Fère, dessen Familie mit den Montmorency und Rohan verwandt ist, darf sich wohl mit einem Herrn von Mazarin gleichstellen.“

„Gleichviel,“ sagte Artagnan mit seinem freundlichsten Tone. „Wenn ich bedenke, mein lieber Du Vallon, . . . es ist viel Ehre für den Herrn Grafen de la Fère, und es gewährt besonders viel Hoffnung. Ein Besuch!... meiner Ansicht nach ist dies sogar eine so große Ehre für einen Gefangenen, daß ich glaube, Herr von Comminges täuscht sich.“

„Wie, ich täusche mich?“

„Herr von Mazarin wird nicht den Grafen de la Fère besuchen, sondern der Herr Graf de la Fère wird zu Mazarin gerufen sein.“

D'Artagnan suchte einen von den Blicken von Porthos aufzufangen, um zu erfahren, ob sein Freund die Wichtigkeit dieses Besuches begriffe. Aber Porthos schaute nicht einmal auf seine Seite.

„Der Herr Cardinal hat also die Gewohnheit, in seiner Orangerie spazieren zu gehen?“ fragte d'Artagnan.

„Jeden Abend schließt er sich darin ein,“ erwiederte Comminges. „Es scheint, er denkt dort über die Staatsangelegenheiten nach.“

„Dann fange ich an zu glauben, daß Herr de la Fère den Besuch Seiner Eminenz empfangen wird,“ versetzte d'Artagnan. „Uebrigens wird er sich ohne Zweifel begleiten lassen?“

„Ja, von zwei Soldaten.“

„Und er wird auf diese Art vor zwei Fremden sprechen?"

„Die Soldaten sind Schweizer aus den kleinen Kantonen und sprechen nur Deutsch. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie auch vor der Thüre warten."

D'Artagnan drückte sich die Nägel in die flache Hand, damit sein Gesicht nichts Anderes ausdrücke, als was er ihm auszudrücken erlauben wollte.

„Herr von Mazarin nehme sich in Acht, so allein zu dem Grafen de la Fère hineinzugehen," sagte er, „denn dieser muß wüthend sein."

Comminges erwiederte lachend:

„In der That, man sollte glauben, Ihr wäret Menschenfresser! Herr de la Fère ist höflich und hat überdies keine Waffen. Bei dem ersten Rufe Seiner Eminenz würden die Soldaten, die ihn begleiten, herbeieilen."

„Zwei Soldaten?" sagte d'Artagnan, der seine Erinnerungen zurückzurufen sich den Anschein gab; „zwei Soldaten, ja! Das ist es also, warum ich jeden Abend zwei Soldaten rufen höre und eine halbe Stunde lang unter meinem Fenster auf- und abgehen sehe?"

„Das ist es: sie erwarten den Cardinal oder vielmehr Bernouin, der sie ruft, wenn der Cardinal weggeht."

„Schöne Männer, meiner Treue!" sagte Porthos. „Es ist das Regiment, das in Lens war, und das der Prinz dem Cardinal gegeben hat, um ihm Ehre anzuthun."

„Ah, mein Herr," sprach d'Artagnan, als wollte er in einem Worte diese ganze lange Unterhaltung zusammenfassen, „wenn nur Seine Eminenz sich erweichen läßt und Herrn de la Fère unsere Freiheit bewilligt."

„Ich wünsche es von ganzem Herzen," sprach Comminges.

„Wenn er aber diesen Besuch vergäße, würdet

Ihr nichts Unpassendes darin finden, wenn man ihn daran erinnerte?"

„Durchaus nichts, im Gegentheil."

„Ah, das beruhigt mich ein wenig."

Diese geschickte Veränderung des Gespräches müßte jedem, der in der Seele des Gascogners hätte lesen können, als ein vortreffliches Manoeuvre erschienen sein.

„Nur noch eine letzte Bitte," fuhr er fort, „mein lieber Herr von Comminges."

„Ich stehe ganz zu Diensten, mein Herr."

„Ihr werdet den Herrn Grafen de la Fère wieder sehen?"

„Morgen früh."

„Wollt Ihr ihm in unserm Namen einen guten Morgen wünschen und ihm sagen, er möge für mich, um dieselbe Gunst bitten, die er erhalten haben wird?"

„Ihr wünscht, daß der Herr Cardinal hieher komme?"

„Nein; ich kenne mich und bin nicht so anspruchsvoll. Seine Eminenz erweise mir nur die Ehre, mich zu hören. Das ist Alles, was ich wünsche."

„Oho," murmelte Porthos, den Kopf schüttelnd, „ich hätte das nie von ihm geglaubt. Wie doch das Unglück einen Menschen niederbeugt!"

„Es soll geschehen," sprach Comminges.

„Versichert auch den Grafen, ich befinde mich sehr wohl, und Ihr habet mich zwar traurig, aber in mein Schicksal ergeben gesehen."

„Ihr gefallt mir, mein Herr, wenn Ihr so sprecht."

„Ihr werdet dasselbe für Herrn Du Vallon sagen."

„Für mich? Nein!" rief Porthos. „Ich bin durchaus nicht in mein Schicksal ergeben."

„Aber Ihr werdet es sein, mein Freund."

„Nie!"

„Er wird sich fügen, Herr von Comminges. Ich

kenne ihn besser, als er sich selbst kennt, und weiß tausend vortreffliche Eigenschaften von ihm, von denen er keine Ahnung hat. Schweigt, lieber Du Vallon, und fügt Euch."

„Gott befohlen, meine Herren," sprach Comminges. „Gute Nacht."

„Wir wollen sehen."

Comminges entfernte sich mit einer Verbeugung. D'Artagnan folgte ihm mit den Augen in derselben demüthigen Stellung und mit demselben resignirten Gesichte. Kaum aber war die Thüre hinter dem Kapitän der Garden geschlossen, als er auf Porthos zustürzte und ihn mit einem Ausdrucke der Freude, in welchem man sich nicht täuschen konnte, in die Arme schloß.

„Oh! oh!" sagte Porthos, „was gibt es denn? Werdet Ihr ein Narr, mein lieber Freund?"

„Wir sind gerettet!" rief d'Artagnan.

„Das sehe ich durchaus nicht ein," sprach Porthos; „ich sehe im Gegentheil, daß wir Alle gefangen sind, mit Ausnahme von Aramis, und daß unsere Hoffnungen auf Befreiung sich vermindert haben, seitdem noch Einer in die Mäusefalle von Herrn von Mazarin gegangen ist."

„Keineswegs, mein Freund; diese Mäusefalle war genügend für zwei, sie wird zu schwach für drei."

„Ich begreife das gar nicht."

„Es ist auch nicht nöthig; setzen wir uns zu Tische und sammeln wir Kräfte, wir dürften es für die Nacht nöthig haben."

„Was werden wir denn diese Nacht thun?" fragte Porthos immer neugieriger.

„Wir werden ohne Zweifel reisen."

„Aber . . ."

„Setzen wir uns zu Tische, lieber Freund, die

Gedanken kommen mir während des Essens. Nach dem Abendbrode, wenn meine Ideen zur vollen Reife gelangt sind, werde ich sie Euch mittheilen."

Wie groß auch das Verlangen von Porthos war, in den Plan von d'Artagnan eingeweiht zu werden, so setzte er sich doch, da er die Art und Weise des letzteren kannte, ohne weiter in ihn zu dringen, zu Tische und speiste mit einem Appetit, der dem Vertrauen Ehre machte, welches ihm die Einbildungskraft von d'Artagnan einflößte.

Das Abendbrod war still, aber nicht traurig, denn das feine Lächeln, das ihm in den Augenblicken seiner guten Laune eigenthümlich war, erleuchtete das Gesicht von d'Artagnan. Porthos verlor kein solches Lächeln, und so oft es sichtbar wurde, ließ derselbe eine von den Ausrufungen vernehmen, welche seinem Freunde andeuteten, daß er, obgleich er ihn nicht verstand, doch den Gedanken nicht aus dem Blicke verlor, welcher in seinem Gehirne gährte.

Beim Nachtische warf sich d'Artagnan auf seinem Stuhle zurück, kreuzte ein Bein über das andere und wiegte sich mit der Miene eines vollkommen mit sich selbst zufriedenen Menschen.

Porthos stützte sein Kinn auf seine beiden Hände, legte seine Ellenbogen auf den Tisch und schaute d'Artagnan mit dem vertrauensvollen Blicke an, der diesem Coloß einen so bewunderungswürdig gutmüthigen Ausdruck verlieh.

„Nun?" fragte d'Artagnan nach kurzer Zeit.

„Nun?" wiederholte Porthos.

„Ihr sagtet also, lieber Freund ...."

„Ich? ich sagte nichts."

„Doch, Ihr sagtet, Ihr hättet Lust von hier wegzugehen."

„Ah! was das betrifft, ja, an Lust mangelt es mir nicht."

„Und Ihr fügtet bei, um von hier wegzugehen,

brauchte man nur eine Thüre oder eine Wand zu durchbrechen."

„Das ist wahr, ich sagte das, und sage es sogar noch."

Und ich erwiederte Euch, Porthos, es wäre dies ein schlechtes Mittel, und wir würden keine hundert Schritte thun, ohne wieder gepackt und niedergeschlagen zu werden, wenn wir nicht Anzüge hätten, um uns zu verkleiden, und Waffen, um uns zu vertheidigen."

„Allerdings, wir müßten Kleider und Waffen haben."

„Wohl," sprach d'Artagnan, „wir haben Beides und sogar noch etwas Besseres."

„Bah!" versetzte Porthos umherschauend.

„Sucht nicht, das ist vergeblich; Alles dies wird sich im geeigneten Augenblick finden. Um welche Stunde haben wir ungefähr die Schweizer-Wachen gestern auf- und abgehen sehen."

„Ich glaube, eine Stunde nach Einbruch der Nacht."

„Wenn sie also heute kommen, wie gestern, so werden wir nicht über eine Viertelstunde auf das Vergnügen, sie zu sehen, warten müssen."

„Höchstens eine Viertelstunde."

„Ihr habt immer noch Euren guten Arm, nicht wahr, Porthos?"

Porthos knöpfte seinen Aermel auf, streifte das Hemd zurück und betrachtete mit Vergnügen seinen nervigen Arm, der wohl so dick war, als der Schenkel eines gewöhnlichen Mannes.

„Ja, ja," sagte er, „ziemlich gut."

„Somit würdet Ihr, ohne Euch zu sehr anzustrengen, einen Reif aus dieser Zange und einen Pfropfzieher aus dieser Schaufel machen?"

„Gewiß," erwiederte Porthos.

„Laßt sehen."

Der Riese nahm die zwei bezeichneten Gegenstände und bewerkstelligte mit der größten Leichtigkeit und ohne scheinbare Anstrengung die zwei von seinem Freunde gewünschten Metamorphosen.

„Hier,“ sagte Porthos.

„Herrlich,“ rief d'Artagnan; „Ihr seid in der That reich begabt.“

„Ich habe von einem gewissen Milon von Kroton sprechen hören, welcher außerordentliche Dinge vollbracht haben soll; so band er, der Sage nach, einen Strick um seine Stirne und sprengte ihn; er schlug einen Ochsen mit einem Faustschlage todt und trug ihn nach Hause; er hielt ein Pferd an den Hinterfüßen u. s. w. Ich habe mir alle diese Geschichten in Pierrefonds erzählen lassen und Alles gethan, was er that, nur habe ich, die Schläfe anschwellend, keinen Strick zersprengt.“

„Das kommt davon her, daß Euere Stärke nicht in Euerem Kopfe liegt, Porthos.“

„Nein, in meinen Armen, in meinen Schultern,“ erwiederte Porthos naiver Weise.

„Nun, mein Freund, so nähert Euch dem Fenster und bedient Euch Euerer Kraft, um eine Fensterstange loszumachen. Wartet, bis ich die Lampe ausgelöscht habe.“

Porthos trat zu dem Fenster, nahm eine Stange mit beiden Händen, klammerte sich daran an, zog sie an sich und bog sie wie eine Sehne, so daß die beiden Enden aus der steinernen Lade herausgingen, in welcher sie das Cement seit dreißig Jahren festhielt.“

„Seht, mein Freund,“ sagte d'Artagnan, „das hätte der Cardinal, obgleich ein Genie, nie thun können.“

„Soll ich noch andere ausreißen?“ fragte Porthos.

„Nein, diese wird genügen; ein Mann kann nun durchschlüpfen.“

Porthos versuchte es und drang mit dem ganzen Oberleibe durch.

„Ja, es geht,“ sagte er.

„In der That, das ist eine ziemlich schöne Oeffnung. Nun streckt Euern Arm durch.“

„Durch was?“

„Durch die Oeffnung.“

„Warum?“

„Ihr werdet es sogleich erfahren; streckt ihn immerhin durch.“

Porthos gehorchte, folgsam wie ein Soldat, und streckte seinen Arm durch das Gitter.

„Vortrefflich,“ sagte d'Artagnan.

„Es scheint mir, das geht?“

„Wie auf Röllchen.“

„Gut. Was soll ich nun thun?“

„Nichts.“

„Es ist also beendigt?“

„Noch nicht.“

„Ich wünschte übrigens doch zu begreifen....“

„Hört, lieber Freund, und mit zwei Worten werdet Ihr im Klaren sein. Die Thüre des Postens öffnet sich, wie Ihr seht.“

„Ja, ich sehe es.“

„Man wird die zwei Wachen, welche Herrn von Mazarin begleiten, der sich in die Orangerie begibt, in unsern Hof schicken.“

„Sie kommen eben heraus.“

„Wenn sie nur die Thüre der Wachtstube schließen! Gut, sie schließen sie.“

„Hernach?“

„Stille, sie könnten uns hören.“

„Ich werde also nichts erfahren?“

„Doch, denn während des Ausführens werdet Ihr begreifen.“

„Ich hätte jedoch vorgezogen...“

„Es wird Euch das Vergnügen der Ueberraschung zu Theil werden.“

„Ah! das ist wahr.“

„St!“

Porthos blieb stumm und unbeweglich.

Die zwei Soldaten gingen wirklich auf das Fenster zu und rieben sich dabei die Hände, denn man war, wie gesagt, im Monat Februar und es herrschte eine ziemlich scharfe Kälte.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre der Wachtstube abermals und man rief einen Soldaten zurück.

Der Soldat verließ seinen Kameraden und ging in die Wachtstube.

„Geht es immer noch?“ fragte Porthos.

„Besser als je,“ antwortete d'Artagnan. „Hört nun. Ich will diesen Soldaten rufen und mit ihm plaudern, wie ich es gestern gethan habe, — Ihr erinnert Euch?“

„Ja; nur habe ich nicht ein Wort von dem verstanden, was er sagte.“

„Er hatte allerdings einen etwas starken Accent. Aber verliert kein Wort von dem, was ich Euch sage, Porthos: Alles hängt von der Ausführung ab.“

„Gut, die Ausführung, das ist meine Stärke.“

„Ich weiß es bei Gott wohl und zähle auch auf Euch.“

„Sprecht.“

„Ich will also den Soldaten rufen und mit ihm plaudern.“

„Das habt Ihr bereits gesagt.“

„Ich drehe mich auf die linke Seite, so daß er im Augenblick, wo er auf die Bank steigt, auf Euerer rechten sein wird?“

„Aber wenn er nicht steigt?“

„Er wird es thun, seid unbesorgt. Im Augen-

blick, wo er auf die Bank steigt, streckt Ihr Euern furchtbaren Arm aus und ergreift Ihn beim Halse. Dann hebt Ihr ihn bei den Ohren auf, wie Tobias den Fisch, und zieht ihn in unser Zimmer herein, wobei Ihr ihn jedoch so stark drücken müßt, daß er nicht schreien kann."

„Ja," sprach Porthos, „aber wenn ich ihn erwürge."

„Am Ende ist es nur ein Schweizer, aber Ihr werdet ihn hoffentlich nicht erwürgen. Ihr setzt ihn ganz sachte hier nieder, und wir knebeln ihn und binden ihn irgend wo an, gleichviel wo. Das liefert uns vor Allem eine Uniform und ein Schwert."

„Vortrefflich," sprach Porthos, d'Artagnan mit tiefer Bewunderung anschauend. „Doch sagt, eine Uniform und ein Schwert sind nicht genug für uns Zwei."

„Nun, hat er nicht seinen Kameraden?"

„Das ist richtig," versetzte Porthos.

„Wenn ich huste, so ist es Zeit, daß Ihr Euern Arm ausstreckt."

„Gut."

Die zwei Freunde gingen, jeder an seinen bezeichneten Posten. Porthos war in seiner Stellung gänzlich in dem Winkel des Fensters verborgen.

„Guten Abend, Kamerad," sagte d'Artagnan mit seiner freundlichsten Stimme und mit dem ruhigsten Tone.

„Guten Abend, Herr," antwortete der Soldat in seinem grausamen Schweizerdialect.

„Es ist heute eben nicht sehr warm zum Spazierengehen," sagte d'Artagnan.

„Brrrrr!" machte der Soldat.

„Und ich glaube, ein Glas Wein wäre Euch nicht unangenehm."

„Ein Glas Wein wäre sehr willkommen."

„Der todte Fisch, der todte Fisch!“ flüsterte d'Artagnan Porthos zu.

„Ich begreife,“ erwiederte Porthos.

„Ich habe da eine Flasche,“ sagte d'Artagnan.

„Eine Flasche?“

„Ja.“

„Eine volle Flasche?“

„Ja, ganz voll, und sie gehört Euch, wenn Ihr sie auf meine Gesundheit trinken wollt.“

„Ich will wohl,“ versetzte der Soldat sich nähernd.

„Nehmt sie, mein Freund,“ sprach der Gascogner.

„Sehr gern; ich glaube, es ist eine Bank hier.“

„Oh, mein Gott, ja; man sollte glauben, man hätte sie zu diesem Zwecke hieher gestellt. Steigt herauf. So ist es gut, mein Freund.“

D'Artagnan hustete.

In demselben Augenblick senkte sich der Arm von Porthos. Seine stählerne Faust packte, rasch wie ein Blitz und fest wie eine Beißzange den Hals des Soldaten, preßte ihn fest zusammen, zog ihn durch die Oeffnung an sich, auf die Gefahr, ihn beim Durchzuge zu ersticken, und setzte ihn auf den Boden, wo ihn d'Artagnan, indem er ihm gerade nur Zeit ließ, um Athem zu holen, mit seiner Schärpe knebelte, und sobald derselbe geknebelt war, fing er an, ihn mit der Geschwindigkeit und Geschicklichkeit eines Mannes auszukleiden, der sein Handwerk auf dem Schlachtfelde gelernt hat.

Als der Soldat geknebelt und gebunden war, wurde er auf den Herd getragen, dessen Flamme unsere Freunde vorläufig erstickt hatten.

„Nun haben wir einmal ein Schwert und ein Kleid,“ sagte Porthos.

„Ich nehme Beides,“ sprach d'Artagnan. „Wollt Ihr ein anderes Schwert und ein anderes Kleid, so müßt Ihr die Geschichte noch einmal anfangen. Auf-

gepaßt! Ich sehe gerade den zweiten Soldaten aus der Wachstube hervortreten und auf uns zukommen.“

„Ich glaube, es wäre unklug, dasselbe Manoeuvre wieder anzufangen,“ sagte Porthos. „Man dringt nicht zweimal, wie man allgemein versichert, mit denselben Mitteln durch. Wenn ich ihn verfehlte, wäre Alles verloren. Ich will hinaussteigen, ihn in dem Augenblick, wo er nicht darauf gefaßt sein wird, packen und völlig geknebelt Euch herein reichen.“

„Das ist besser,“ antwortete der Gascogner.

„Haltet Euch bereit,“ sprach Porthos und schlüpfte durch die Oeffnung.

Die Sache bewerkstelligte sich, wie es Porthos versprochen hatte. Der Riese verbarg sich an dem Wege des Soldaten, und als dieser an ihm vorüber kam, faßte er ihn beim Halse, knebelte ihn, stieß ihn wie eine Mumie durch die erweiterten Gitterstangen und kehrte hinter ihm zurück.

Man kleidete den zweiten Soldaten aus, wie man den ersten ausgekleidet hatte. Man legte ihn auf das Bett, man befestigte ihn mit Gurten, und da das Bett von Eichenholz und die Gurten doppelt waren, so beruhigte man sich über diesen nicht minder, als über den andern.

„Das geht vortrefflich,“ sagte d'Artagnan; „nun probirt einmal das Kleid dieses Burschen an, Porthos. Ich zweifle, daß es Euch gut paßt; doch wenn es zu eng ist, so seid deßhalb unbesorgt, das Wehrgehänge und besonders der Hut mit den rothen Federn werden genügen.“

Es fand sich, daß der zweite Soldat zufällig ein riesiger Schweizer war, so daß mit Ausnahme von einigen Punkten, welche an den Nähten krachten, Alles auf das Beste ging.

Eine Zeitlang hörte man nur das Knistern des Tuches, während Porthos und d'Artagnan sich in Eile ankleideten.

„Es ist geschehen," sagten sie gleichzeitig. „Was Euch betrifft, Kameraden," fügten sie, sich nach den zwei Schweizern umwendend, bei, „so könnt Ihr versichert sein, daß Euch nichts widerfährt, wenn Ihr Euch vernünftig benehmen wollt. Rührt Ihr Euch aber, so seid Ihr des Todes."

Die Soldaten verhielten sich ganz stille; sie hatten an der Faust von Porthos bemerkt, daß die Sache sehr ernster Natur und von nichts weniger die Rede war, als von einem Scherze.

„Nun würde es Euch nicht leid thun, die Sache zu begreifen, nicht wahr, Porthos?"

„Allerdings."

„Wohl, wir steigen in den Hof hinab."

„Ja."

„Wir nehmen den Platz von den zwei Burschen ein."

„Gut."

„Wir gehen auf und ab."

„Das wird nicht übel sein, in Betracht, daß keine bedeutende Wärme herrscht."

„In einem Augenblick ruft der Kammerdiener, wie gestern und vorgestern, nach den Leuten vom Dienste."

„Wir antworten?"

„Nein im Gegentheil, wir antworten nicht."

„Wie Ihr wollt, es liegt mir nichts am Antworten."

„Wir antworten also nicht; wir drücken nur unsere Hüte auf den Kopf und geleiten Seine Eminenz."

„Wohin?"

„Wohin sie geht: zu Athos. Glaubt Ihr, es werde ihm unangenehm sein, uns zu sehen?"

„Oh! Oh!" rief Porthos „ich begreife."

„Wartet noch, ehe Ihr schreit, Porthos; denn bei meinem Worte, Ihr seid noch nicht am Ende," versetzte der Gascogner mit spöttischem Tone.

„Was soll denn geschehen?" sprach Porthos.

„Folgt mir," erwiederte d'Artagnan; „Ihr werdet schon sehen."

Und er schlüpfte durch die Oeffnung und ließ sich leicht in den Hof hinabgleiten. Porthos folgte ihm auf demselben Wege, obgleich mit mehr Mühe und mit weniger Eile.

Man hörte die zwei Soldaten, welche in dem Zimmer gebunden lagen, vor Angst schauern.

Kaum hatten d'Artagnan und Porthos die Erde berührt, als eine Thüre sich öffnete und die Stimme des Kammerdieners ausrief:

„Die Leute vom Dienste!"

Zu gleicher Zeit öffnete sich die Wachtstube und eine andere Stimme rief:

„La Bruyère und Du Barthois, vorwärts!"

„Es scheint, ich heiße La Bruyère," sagte d'Artagnan.

„Und ich Du Barthois," versetzte Porthos.

„Wo seid Ihr?" sagte der Kammerdiener, dessen durch das Licht geblendete Augen unsere zwei Helden nicht zu unterscheiden vermochten.

„Hier," antwortete d'Artagnan.

Dann sich gegen Porthos umwendend:

„Was sagt Ihr hiezu, Herr Du Vallon?"

„Meiner Treue! wenn das so fortgeht, sage ich, es ist hübsch."

XXI.

Die Oubliettten von Herrn von Mazarin.

Die zwei improvisirten Soldaten marschirten mit ernster Haltung hinter dem Kammerdiener. Er öffnete ihnen die Thüre eines Vorplatzes, dann eine zweite, welche die eines Wartesaales zu sein schien, deutete auf zwei Tabourets und sagte:

„Der Befehl ist ganz einfach: Ihr laßt nur eine einzige Person herein, versteht Ihr, nur eine einzige, nicht mehr. Dieser Person gehorcht Ihr in Allem. Was die Rückkehr betrifft, so könnt Ihr Euch nicht täuschen: Ihr wartet, bis sie Euch ablösen.“

Diesen Kammerdiener kannte d'Artagnan ganz genau. Es war kein anderer als Bernouin, der ihn seit sechs bis acht Monaten wenigstens zehn Mal beim Cardinal eingeführt hatte. Er begnügte sich also, statt zu antworten, so wenig als möglich gascognisch und so viel als möglich deutsch: ja! zu brummen.

Was Porthos betrifft, so hatte ihm d'Artagnan das Versprechen abgenommen, nichts zu sagen. Würde er bis auf's Aeußerste getrieben, so sollte es ihm gestattet sein, statt jeder Antwort das sprüchwörtliche und feierliche: der Teufel! *) auszustoßen.

Bernouin entfernte sich, die Thüre schließend.

„Oh, oh!“ sagte Porthos, als er den Schlüssel drehen hörte, „es scheint hier Mode zu sein, die Leute einzuschließen. Mir kommt es vor, als hätten wir nur das Gefängniß vertauscht, und ich weiß nicht, ob wir dabei gewonnen haben, daß wir jetzt in der Orangerie sind.“

„Porthos, mein Freund,“ sprach d'Artagnan ganz leise, „zweifelt nicht an der Vorsehung und laßt mich nachsinnen und überlegen.“

„Sinnt nach und überlegt,“ erwiederte Porthos, sehr schlimmer Laune, als er sah, daß sich die Dinge so gestalteten, statt sich anders zu gestalten.

„Wir sind achtzig Schritte gegangen,“ murmelte d'Artagnan, „wir sind sechs Stufen hinaufgestiegen; das ist also hier, wie so eben mein erhabener Freund Du Vallon gesagt hat, der andere Pavillon, der pa-

---

*) Alexander Dumas, sowie andere französische Schriftsteller pflegen diese zwei Worte in tarteifle zu verketzern.
Der Uebers.

rallel mit dem unsern steht, und den man mit dem Namen der Pavillon der Orangerie bezeichnet. Der Graf de la Fère kann folglich nicht ferne von hier sein; nur sind die Thüren geschlossen."

„Das ist eine schöne Schwierigkeit," sprach Porthos, und mit einem Schulterstoße ...."

„Um Gottes Willen, Porthos, mein Freund," sagte d'Artagnan, „spart Eure Kraftstücke, oder sie haben bei vorkommender Gelegenheit nicht mehr den ganzen Werth, den sie verdienen: habt Ihr nicht gehört, daß Jemand hieher kommen wird?"

„Allerdings."

„Nun, dieser Jemand wird uns die Thüren öffnen."

„Aber, mein Lieber," sprach Porthos, „wenn uns dieser Jemand erkennt, wenn dieser Jemand uns erkennend zu schreien anfängt, so sind wir verloren; denn ich denke, Ihr habt nicht im Sinne, mich diesen Kirchenmann todt schlagen oder erdrosseln zu lassen; solche Manieren sind gut gegen die Engländer und gegen die Deutschen."

„Oh! Gott soll mich bewahren und Euch ebenfalls," sagte d'Artagnan. „Der junge König wüßte uns vielleicht einigermaßen Dank dafür, aber die Königin würde es uns nicht verzeihen, und diese muß man schonen. Ueberdies niemals, gar nie ein unnützes Blutvergießen! Ich habe meinen Plan, laßt mich also gewähren, und wir werden lachen."

„Desto besser," sprach Porthos, „ich fühle das Bedürfniß, zu lachen."

„Stille," sprach d'Artagnan, „es kommt der angekündigte Jemand."

Man hörte nun im Vorsaale das Geräusch eines leichten Trittes.

Die Angeln der Thüre ächzten, und es erschien ein Mann in Reitertracht, in einen braunen Mantel

gehüllt, einen großen Filzhut auf die Augen herabgeschlagen und eine Laterne in der Hand.

Porthos drückte sich an die Wand, aber er konnte sich nicht so unsichtbar machen, daß der Mann in dem Mantel ihn nicht bemerkt hätte. Dieser bot ihm seine Laterne und sagte:

„Zündet die Lampe am Plafond an.“

Dann sich an d'Artagnan wendend:

„Ihr habt den Befehl?“

„Ja!“ erwiederte der Gascogner, entschlossen, sich auf dieses Muster der deutschen Sprache zu beschränken.

„Tedesco,“ murmelte der Mann in der Reitertracht. „Va bene.“

Und sich nach der Thüre der gegenüber, durch welche er eingetreten war, wendend, öffnete er und verschwand hinter derselben, sie wieder verschließend.

„Und was machen wir nun?“ fragte Porthos.

„Nun bedienen wir uns unserer Schultern, wenn diese Thüre geschlossen ist, Freund Porthos. Jedes Ding hat seine Zeit, und wer zu warten weiß, findet immer den rechten Augenblick. Aber zuerst verrammeln wir die erste Thüre auf eine passende Weise und dann wollen wir dem Manne folgen, der so eben weggegangen ist.“

Die zwei Freunde schritten sogleich zur Arbeit und verrammelten die Thüre mit allem Geräthe, das sich in dem Saale fand, wodurch das Eindringen um so schwieriger wurde, als sich die Thüre nach Innen öffnete.

„Hier sind wir sicher, nicht von hinten überfallen zu werden,“ sagte d'Artagnan; „nun wollen wir weiter gehen.“

Man gelangte an die Thüre, durch welche Mazarin verschwunden war, und fand sie verschlossen. Vergeblich versuchte es d'Artagnan, sie zu öffnen.

„Hier ist Gelegenheit, Euern Schulterstoß anzu-

bringen," sagte d'Artagnan. „Stoßt zu, mein Freund Porthos, aber sachte, ohne Geräusch. Zerbrecht nichts, drückt nur die Flügel auseinander."

Po thos stützte seine kräftige Schulter gegen einen der Flügel, der sich bog, und d'Artagnan schob sodann die Spitze seines Schwertes zwischen die Feder und die Schließkappe des Schlosses. Die Feder gab nach und die Thüre öffnete sich.

„Ich sagte Euch, Freund Porthos, man erhalte von den Frauen und von den Thüren Alles, wenn man sie sanft anfasse."

„Ihr seid allerdings ein großer Moralist," versetzte Porthos.

„Laßt uns nun eintreten," sprach d'Artagnan.

Sie traten ein. Hinter einem Fensterwerk, bei dem Schimmer der Laterne des Cardinals, welche mitten auf dem Bo en stand, sah man die Orangen- und Granatbäume des Schlosses Rueil in langen Reihen aufgestellt, eine große Allee und zwei kleine Seitenalleen bildend.

„Kein Cardinal," sagte d'Artagnan, „nur seine Laterne allein. Wo Teufels ist er denn?"

Und als er eine von den Seitenalleen durchforschte, nachdem er Porthos durch ein Zeichen bedeutet hatte, er möge dasselbe thun, sah er plötzlich zu seiner Linken einen aus seiner Reihe geschobenen Kasten und an der Stelle dieses Kastens ein weit geöffnetes Loch. Zehn Männer hätten Mühe gehabt, den Kasten von seiner Stelle zu bewegen, aber durch irgend einen Mechanismus hatte er sich mit der Platte gedreht, auf der er stand.

D'Artagnan sah, wie gesagt, ein Loch an diesem Platze und in diesem Loche die Stufen einer Wendeltreppe.

Er winkte Porthos mit der Hand herbei, zeigte ihm das Loch und die Stufen.

Die zwei Männer schauten sich mit erstaunter Miene an.

„Wenn wir nichts wollten, als Gold,“ sprach d'Artagnan leise, „so hätten wir unsere Sache gefunden und wären für immer reich.“

„Wie dieß?“

„Begreift Ihr nicht, Porthos, daß unten an dieser Treppe aller Wahrscheinlichkeit nach der berühmte Schatz des Cardinals liegt, von dem man so viel spricht, und daß wir nur hinabzusteigen, eine Kasse zu leeren, den Cardinal einzuschließen, was wir an Gold schleppen könnten, fortzunehmen, diesen Orangenbaum wieder an seinen Platz zu stellen hätten, und daß Niemand in der Welt uns fragen würde, woher unser Vermögen rühre, nicht einmal der Cardinal.“

„Das wäre ein schöner Streich für gemeine Leute,“ sagte Porthos, „aber, wie es mir scheint, zweier Edelleute unwürdig.“

„Das ist auch meine Meinung,“ versetzte d'Artagnan; „deßhalb sagte ich auch, wenn wir nur Gold wollten; aber wir wollen etwas Anderes.“

In demselben Augenblick, und als d'Artagnan seinen Kopf gegen die Höhle hinabbeugte, um zu horchen, traf ein metallischer, dumpfer Ton, wie der eines Goldsackes, den man bewegt, an sein Ohr; er bebte. Alsbald schloß sich eine Thüre und die ersten Reflexe eines Lichtes erschienen auf der Treppe.

Mazarin hatte seine Lampe in der Orangerie gelassen, um glauben zu machen, er ginge spazieren; aber er hatte eine Wachskerze, mit der er seine geheimnißvolle Kasse untersuchte.

„Ha,“ sagte er in italienischer Sprache, während er langsam, einen Sack Goldrealen mit rundem Bauche betrachtend, die Stufen heraufstieg, „damit könnte man fünf Räthe im Parlament und zwei Generale in Paris bezahlen. Ich bin auch ein großer Feldherr; nur führe ich den Krieg auf meine Weise.“

D'Artagnan und Porthos hatten sich jeder in einer Seitenallee hinter einem Kasten verborgen und warteten.

Mazarin kam auf drei Schritte an d'Artagnan vorüber und stieß an eine in der Mauer verborgene Feder. Die Platte drehte sich und der von derselben getragene Orangenbaum kam von selbst wieder an seinen Platz.

Dann löschte der Cardinal seine Kerze aus, steckte sie in seine Tasche, nahm seine Lampe und sprach:

„Nun wollen wir nach Herrn de la Fère sehen."

„Gut! das ist unser Weg," dachte d'Artagnan, „wir gehen mit einander."

Alle Drei setzten sich in Marsch. Herr von Mazarin folgte der mittleren Allee, Porthos und d'Artagnan den parallelen Alleen.

Die zwei Letzteren vermieden sorgfältig die langen Lichtlinien, welche bei jedem Schritte die Lampe des Cardinals zwischen den Aesten zog.

Dieser gelangte zu einer zweiten Glasthüre, ohne bemerkt zu haben, daß man ihm folgte; denn der weiche Sand machte das Geräusch der Tritte seiner zwei Begleiter unhörbar.

Dann wandte er sich nach der linken Seite und schlug den Weg nach einem Corridor ein, den Porthos und d'Artagnan noch nicht bemerkt hatten; aber in dem Augenblicke, wo er öffnen wollte, blieb er nachdenkend stille stehen.

„Ah, Diavolo!" sagte er, „ich vergaß, was mir Comminges empfohlen hat. Ich muß die Soldaten nehmen und an diese Thüre stellen, um mich nicht der Willkühr dieses verdammten Teufels Preis zu geben."

Und mit einer ungeduldigen Bewegung wandte er sich um, in der Absicht, auf demselben Wege zurückzugehen.

„Gebt Euch nicht die Mühe, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, einen Fuß vor und den Hut in der Hand, mit freundlichem Gesichte: „wir sind Eurer Eminenz gefolgt und stehen nun hier.“

„Ja, wir sind hier,“ sagte Porthos und machte dieselbe Geberde eines freundlichen Grußes.

Mazarin schaute ganz verwirrt den Einen und den Andern an, erkannte Beide und ließ, einen Seufzer des Schreckens ausstoßend, seine Laterne fallen.

D'Artagnan hob sie auf, zum Glücke war sie beim Fallen nicht erloschen.

„Oh! welche Unklugheit!“ sagte d'Artagnan. „Es ist nicht gut, hier ohne Licht zu gehen: Eure Eminenz könnte sich an irgend einem Kasten stoßen oder in irgend ein Loch stürzen.“

„Herr d'Artagnan!“ murmelte Mazarin, der sich von seinem Erstaunen nicht erholen konnte.

„Ja, Monseigneur, ich selbst, und ich habe die Ehre, Euch Herrn Du Vallon, diesen vortrefflichen Freund vorzustellen, für den sich Euere Eminenz einst zu interessiren die Güte gehabt hat.“

Bei diesen Worten richtete d'Artagnan das Licht der Lampe nach dem heiteren Gesichte von Porthos, welcher zu begreifen anfing und ganz stolz hierauf war.

„Ihr waret im Begriffe, zu Herrn de la Fère zu gehen,“ fuhr d'Artagnan fort; „laßt Euch nicht durch uns abhalten, Monseigneur. Habt die Güte, uns den Weg zu zeigen, und wir werden Euch folgen.“

Mazarin kam allmählig zur Besinnung.

„Seid Ihr schon lange in der Orangerie, meine Herren?“ fragte er mit zitternder Stimme, indem er an den Besuch dachte, den er so eben seinem Schatze gemacht hatte.

Porthos öffnete den Mund, um zu antworten. D'Artagnan machte ihm ein Zeichen, und der stumm gebliebene Mund von Porthos schloß sich wieder.

„Wir kommen in diesem Augenblick, Monseigneur," sagte d'Artagnan.

Mazarin athmete: er fürchtete nicht mehr für seinen Schatz, er fürchtete nur noch für sich selbst.

Ein gewisses Lächeln schwebte über seine Lippen hin.

„Vorwärts," sagte er, „Ihr habt mich in der Falle gefangen, und ich erkläre mich für besiegt. Ihr wollt mich um Eure Freiheit bitten, nicht wahr? Ich gebe sie Euch."

„Oh! Monseigneur," sagte d'Artagnan, „Ihr seid sehr gut; aber unsere Freiheit haben wir, und wir würden Euch lieber um etwas Anderes bitten."

„Ihr habt Eure Freiheit!" sprach Mazarin ganz erschrocken.

„Allerdings, und Ihr, Monseigneur, habt im Gegentheil die Eurige nun verloren; was wollt Ihr, Monseigneur? es ist nach dem Gesetze des Krieges, Ihr müßt sie wieder erkaufen."

Mazarin fühlte einen Schauer bis in die Tiefe seines Herzens. Sein durchdringender Blick heftete sich vergebens auf das spöttische Gesicht des Gascogners und auf das unempfindliche von Porthos. Beide waren im Schatten verborgen, und die Sibylle von Cumä hätte nicht darin zu lesen vermocht.

„Meine Freiheit wieder erkaufen!" wiederholte Mazarin.

„Ja, Monseigneur."

„Und wie viel wird dieß kosten, Herr d'Artagnan?"

„Verdammt, Monseigneur, ich weiß es noch nicht. Wir werden den Grafen de la Fère darüber fragen, wenn es Eure Eminenz gütigst erlaubt. Euere Eminenz wolle daher die Gnade haben, die Thüre zu öffnen, welche zu ihm führt, und in zehn Minuten wird sie im Klaren sein."

Mazarin bebte.

„Monseigneur," sagte d'Artagnan, „Euere Eminenz sieht, mit welchen Förmlichkeiten wir zu Werke

gehen; darum sind wir aber auch genöthigt, noch zu bemerken, daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Oeffnet also, Monseigneur, und erinnert Euch ein für allemal, daß Ihr bei der geringsten Bewegung, die Ihr machen würdet, um zu entfliehen, bei dem kleinsten Schrei, den Ihr ausstoßen würdet, um zu entkommen, in Betracht unserer ganz besonderen Lage uns nicht grollen dürft, wenn wir zum Aeußersten schreiten."

„Seid unbesorgt, meine Herren," erwiederte Mazarin, „ich werde nichts versuchen, darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort."

D'Artagnan hieß Porthos durch ein Zeichen seine Wachsamkeit verdoppeln, und sprach dann sich zu Mazarin umwendend:

„Wir wollen nun hineingehen, Monseigneur, wenn es Euch beliebt."

XXII.

Conferenzen.

Mazarin ließ den Riegel einer Doppelthüre spielen, auf deren Schwelle Athos seinen erhabenen Gast zu empfangen nach dem Rathe, den ihm Comminges gegeben, bereit stand.

Als er Mazarin erblickte, verbeugte er sich und sprach:

„Euere Eminenz hätte sich jeder Begleitung überheben können, denn die Ehre, welche mir zu Theil wird, ist zu groß, als daß ich sie vergessen sollte."

„Mein lieber Graf," sagte d'Artagnan, „Seine Eminenz wollte uns auch nicht gerade haben. Herr

Du Vallon und ich bestanden jedoch, vielleicht auf eine unpassende Weise, darauf, so groß war unser Verlangen, Euch zu sehen."

Bei dieser Stimme, bei diesem spöttischen Tone, bei dieser so wohl bekannten Geberde, welche den Ton und die Stimme begleitete, machte Athos einen Sprung des Erstaunens.

„D'Artagnan! Porthos!" rief er.

„In Person, lieber Freund."

„In Person," wiederholte Porthos.

„Was soll das bedeuten?" fragte der Graf.

„Das soll bedeuten," antwortete Mazarin, indem er, wie er es bereits gethan, zu lächeln versuchte und sich während des Lächelns in die Lippen biß, „das soll bedeuten, daß sich die Rollen verändert haben, denn statt daß diese Herren meine Gefangenen sind, bin ich der Gefangene dieser Herren, und Ihr seht mich genöthigt, hier das Gesetz zu empfangen, statt es zu machen. Aber, meine Herren, ich sage Euch zum Voraus, wenn Ihr mich nicht erwürgt, wird Euer Sieg von kurzer Dauer sein. Die Reihe ist bald wieder an mir; man wird kommen. . ."

„Ah! Monseigneur," sprach d'Artagnan, „droht nicht, das gibt ein schlechtes Beispiel. Wir sind doch so sanft und so artig gegen Euere Eminenz! Setzen wir alle schlimme Laune bei Seite, entfernen wir jeden Groll und sprechen wir freundlich mit einander."

„Das ist mir ganz lieb, meine Herren," sagte Mazarin; „aber in dem Augenblick, wo wir über mein Lösegeld verhandeln, sollt Ihr Eure Lage nicht für besser halten, als sie wirklich ist; indem Ihr mich in der Falle finget, habt Ihr Euch mit mir gefangen. Wie wollt Ihr von hier wegkommen? Seht die Gitter, seht die Thüren, seht oder errathet vielmehr die Schildwachen, welche diese Höfe füllen, und laßt uns dann einen Vergleich treffen. Ich will Euch zeigen, daß ich loyal bin."

„Gut," dachte d'Artagnan, „wir wollen festhalten, er gedenkt uns einen Streich zu spielen."

„Ich habe Euch Euere Freiheit angeboten," fuhr der Minister fort, „ich biete sie Euch noch an; wollt Ihr sie? Vor einer Stunde werdet Ihr entdeckt, verhaftet, oder genöthigt sein, mich zu tödten, was ein furchtbares Verbrechen und loyaler Edelleute, wie Ihr seid, ganz unwürdig wäre."

„Er hat Recht," dachte Athos.

Und wie Alles, was in dieser Seele vorging, welche nur edle Gedanken hatte, so spiegelte sich auch dieser Gedanke in seinen Augen ab.

D'Artagnan aber sagte, um die Hoffnung herabzustimmen, welche das stillschweigende Beipflichten von Athos in Mazarin erregt hatte:

„Wir werden auch nur in der äußersten Noth zur Gewalt greifen."

„Wenn Ihr dagegen," fuhr Mazarin fort, „wenn Ihr mich gehen laßt und Eure Freiheit annehmt ..."

D'Artagnan unterbrach ihn mit den Worten:

„Wie sollen wir unsere Freiheit annehmen, da Ihr sie, wie Ihr selbst sagt, fünf Minuten, nachdem Ihr sie gegeben habt, wieder nehmen könnt? Und wie ich Euch kenne, werdet Ihr sie uns wieder nehmen, Monseigneur."

„Nein, bei meinem Cardinalsworte! .. Glaubt Ihr mir nicht?"

„Monseigneur, ich glaube den Cardinälen nicht, welche keine Priester sind."

„Wohl, bei meinem Ministerworte!"

„Ihr seid es nicht mehr, Monseigneur, Ihr seid Gefangener."

„Bei dem Worte von Mazarin also! Ich bin dies und werde es hoffentlich stets sein."

„Hm!" sagte d'Artagnan, „ich habe von einem Mazarin sprechen hören, welcher wenig Gewissenhaf-

tigkeit bei seinen Schwüren hatte, und ich befürchte, es ist dies einer von den Ahnen Euerer Eminenz."

„Herr d'Artagnan," sagte Mazarin, „Ihr habt viel Geist, und es thut mir leid, mich mit Euch entzweit zu haben."

„Monseigneur, söhnen wir uns aus, ich verlange nichts Anderes."

„Wohl," versetzte Mazarin, „ich leiste Euch auf eine untrügliche, handgreifliche Weise Sicherheit."

„Ah! das ist etwas Anderes," sagte Porthos.

„Laßt hören," sprach Athos.

„Laßt hören," wiederholte d'Artagnan.

„Vor Allem, nehmt Ihr an?" sagte der Cardinal.

„Erklärt uns Euern Plan, Monseigneur, und wir werden sehen.

„Zieht wohl in Betracht, daß Ihr eingeschlossen, gefangen seid."

„Ihr wißt, Monseigneur," entgegnete d'Artagnan, „es bleibt uns immer noch ein letztes Mittel."

„Welches?"

„Miteinander zu sterben."

Mazarin bebte.

„Hört," fuhr er fort, „am Ende des Ganges ist eine Thüre, wozu ich den Schlüssel habe; diese Thüre führt in den Park. Geht mit dem Schlüssel, Ihr seid flink, Ihr seid kräftig, Ihr seid bewaffnet, und in einer Entfernung von hundert Schritten, wenn Ihr Euch links wendet, findet Ihr die Mauer des Parks. Ihr steigt über dieselbe und seid mit drei Sprüngen auf der Straße und frei. Ich kenne Euch nun hinreichend, um zu wissen, daß es, wenn man Euch angreift, kein Hinderniß gegen Eure Flucht sein wird."

„Ah! bei Gott, Monseigneur," sagte d'Artagnan, „das ist gut, das heiße ich sprechen. Wo ist der Schlüssel, den Ihr uns bieten wollt?"

„Hier."

„Aber, Monseigneur," fügte d'Artagnan bei, „Ihr werdet uns wohl zu der Thüre führen?"

„Sehr gern," sprach der Minister, „wenn es dessen zu Euerer Beruhigung bedarf."

Mazarin, der nicht so leichten Kaufes durchzukommen gehofft hatte, wandte sich ganz strahlend nach dem Gange und öffnete die Thüre.

Sie ging allerdings nach dem Park, was die drei Flüchtlinge an dem Nachtwinde wahrnahmen, der sich im Gange fing und ihnen den Schnee in das Gesicht trieb.

„Teufel! Teufel!" sagte d'Artagnan, „es ist eine furchtbare Nacht, Monseigneur. Wir kennen die Oertlichkeiten nicht und werden nie unsern Weg finden. Da nun Euere Eminenz so viel gethan hat, daß sie uns bis hieher führte, .. nur noch einige Schritte, Monseigneur, geleitet uns bis zur Mauer."

„Es sei," sprach der Cardinal.

Und in gerader Linie durchschneidend, marschirte er mit raschem Schritte auf die Mauer zu, an deren Fuß alle Vier bald waren.

„Seid Ihr zufrieden, meine Herren?" fragte Mazarin.

„Ich glaube wohl, wir müßten sonst sehr schwieriger Natur sein. Teufel, welche Ehre! Drei arme Edelleute von einem Kirchenfürsten geleitet! Doch, Monseigneur, Ihr sagtet so eben, wir wären muthig, flink und bewaffnet?"

„Ja."

„Ihr täuscht Euch: nur ich und Herr Du Vallon sind bewaffnet; der Herr Graf ist es nicht, und wenn wir irgend einer Patrouille begegneten, so könnten wir uns vertheidigen müssen."

„Das ist nur zu richtig."

„Aber wo werden wir ein Schwert finden?"

„Monseigneur," sagte d'Artagnan, „wird dem Grafen das seinige leihen, das ihm unnütz ist."

„Sehr gern," sprach der Cardinal, „ich bitte sogar den Herrn Grafen, es als Andenken von mir behalten zu wollen."

„Das ist doch äußerst artig, Graf," versetzte d'Artagnan.

„Ja," erwiederte Athos; „ich verspreche auch, mich nie davon zu trennen."

„Ein rührender Austausch!" sprach d'Artagnan. „Habt Ihr keine Thränen in den Augen, Porthos?"

„Ja," erwiederte Porthos, „doch weiß ich nicht, ob es dieses ist oder der Wind, was mich weinen macht. Ich glaube, es ist der Wind."

„Nun steigt hinauf, Athos, und macht geschwinde."

Athos gelangte, von Porthos unterstützt, der ihn wie eine Feder aufhob, auf den Kamm der Mauer.

„Nun springt hinab, Athos."

Athos sprang und verschwand auf der andern Seite der Mauer.

„Seid Ihr zu Boden?" fragte d'Artagnan.

„Ja."

„Ohne einen Unfall?"

„Ganz unversehrt."

„Porthos, beobachtet den Herrn Cardinal, während ich hinaufsteige; nein, ich bedarf Euerer nicht, ich werde wohl allein hinaufkommen. Beobachtet nur den Herrn Cardinal."

„Ich beobachte ihn," erwiederte Porthos.

„Nun? . . . ."

„Ihr habt Recht, es ist schwieriger, als ich glaubte. Leiht mir Euern Rücken, aber ohne von dem Herrn Cardinal abzulassen."

„Ich lasse nicht von ihm ab."

Porthos bot d'Artagnan seinen Rücken, und dieser war bald mit Hülfe seiner Stütze rittlings auf dem Kamm der Mauer.

Mazarin gab sich den Anschein, als müßte er lachen.

„Seid Ihr oben?“ fragte Porthos.

„Ja, mein Freund, und nun ....“

„Was nun?“

„Nun gebt mir den Herrn Cardinal herauf und bei dem geringsten Schrei, den er ausstößt, erstickt ihn.“

Mazarin wollte schreien, aber Porthos preßte ihn mit seinen zwei Händen zusammen und hob ihn bis zu d'Artagnan hinauf, welcher den Cardinal am Kragen faßte, zu sich setzte und mit drohendem Tone zu ihm sagte:

„Mein Herr, springt sogleich zu dem Herrn Grafen de la Fère hinab, oder ich bringe Euch um, so wahr ich ein Edelmann bin.“

„Herr, Herr!“ rief Mazarin, „Ihr brecht Euer Wort.“

„Ich? wo habe ich Euch irgend etwas versprochen, Monseigneur?“

Mazarin stieß einen Seufzer aus und erwiederte:

„Ihr seid frei durch mich, mein Herr; Eure Freiheit war mein Lösegeld.“

„Aber das Lösegeld für den ungeheuren, in der Gallerie vergrabenen Schatz, zu welchem man hinabsteigt, indem man an eine in der Mauer verborgene Feder drückt, wodurch ein Kasten sich umdreht und eine Treppe sichtbar wird? Sagt, Monseigneur, ist hievon nicht auch ein wenig zu sprechen?“

„Jesus, mein Gott!“ versetzte Mazarin beinahe erstickt und die Hände faltend, „ich bin ein verlorener Mann.“

Aber ohne sich bei seinen Klagen aufzuhalten, nahm ihn d'Artagnan unter dem Arm und ließ ihn sachte in die Hände von Athos hinabgleiten, der ruhig unten an der Mauer geblieben war.

Dann sich gegen Porthos umwendend, sagte d'Artagnan:

„Nehmt meine Hand, ich halte mich an der Mauer."

Porthos machte eine Anstrengung, daß die Mauer erbebte, und gelangte ebenfalls auf die Höhe.

„Ich hatte nicht ganz begriffen," sagte er, „aber nun begreife ich: das ist komisch."

„Findet Ihr?" erwiederte d'Artagnan, „desto besser; aber damit es bis zum Ende komisch bleibt, wollen wir keine Zeit verlieren."

Und er sprang von der Mauer herab.

Porthos that dasselbe.

„Begleitet den Herrn Cardinal, meine Herren," sprach d'Artagnan, „ich sondire unterdessen die Gegend."

Der Gascogner zog den Degen und marschirte in der Vorhut.

„Monseigneur," sagte er, „wohin müssen wir uns wenden, um die Landstraße zu erreichen? Denkt wohl nach, ehe Ihr antwortet; denn wenn sich Eure Eminenz täuschen würde, so könnte dies große Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, nicht allein für uns, sondern auch für den Herrn Cardinal."

„Geht an der Mauer hin," sprach Mazarin, „und Ihr lauft nicht Gefahr, Euch zu verirren."

Die drei Freunde verdoppelten den Schritt, aber nach einigen Augenblicken waren sie genöthigt, wieder langsamer zu gehen; der Cardinal vermochte ihnen, trotz des besten Willens, nicht zu folgen.

Plötzlich stieß d'Artagnan an etwas Warmes, was eine Bewegung machte.

„Halt! ein Pferd!" sagte er, „ich habe ein Pferd gefunden, meine Herren."

„Und ich auch," sprach Athos.

„Und ich ebenfalls!" rief Porthos, der dem Befehle getreu den Cardinal beständig am Arme hielt.

„Das nenne ich Glück, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, „gerade in der Minute, wo Euere Eminenz sich beklagte, zu Fuß gehen zu müssen.“

Aber in dem Augenblick, wo er diese Worte sprach, senkte sich ein Pistolenlauf auf seine Brust, und er hörte mit ernstem Tone sagen:

„Rührt nicht an!“

„Grimaud!“ rief d'Artagnan, „Grimaud! schickt Dich der Himmel?“

„Nein, gnädiger Herr,“ antwortete der ehrliche Diener, „Herr Aramis hieß mich die Pferde bewachen.“

„Aramis ist also hier?“

„Ja, gnädiger Herr, seit gestern.“

„Und was macht Ihr?“

„Wir lauern.“

„Was! Aramis ist hier?“ wiederholte Athos.

„An der kleinen Pforte des Schlosses. Dort war sein Posten.“

„Ihr seid also zahlreich?“

„Wir sind zu sechzig.“

„Laß' ihm melden, daß wir hier sind.“

„Sogleich, gnädiger Herr.“

Und bedenkend, daß Niemand den Auftrag besser besorgen würde, als er, lief Grimaud in größter Eile weg, während die Freunde strahlend vor Freude, endlich wieder vereinigt zu sein, warteten. Von der ganzen Gruppe war nur Herr von Mazarin schlechter Laune.

XXIII.

Worin man endlich zu glauben anfängt, daß Porthos Baron und d'Artagnan Kapitän werden sollen.

Nach Verlauf von zehn Minuten erschien Aramis, begleitet von Grimaud und acht bis zehn Edelleuten. Er war ganz strahlend und warf sich seinen Freunden um den Hals.

„Ihr seid also frei, Brüder, frei ohne meine Hülfe? Ich habe also trotz meiner Bemühungen nichts für Euch thun können?"

„Verzweifelt darüber nicht, theurer Freund; aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Konntet Ihr nichts thun, so werdet Ihr doch etwas thun."

„Meine Maßregeln waren doch so gut getroffen," sprach Aramis. „Ich habe sechzig Mann von dem Herrn Coadjutor bekommen; zwanzig bewachen die Mauern des Parks, zwanzig die Straße von Rueil nach Saint-Germain, zwanzig sind im Walde zerstreut. Auf diese Art und in Folge meiner strategischen Anordnungen habe ich zwei Couriere von Mazarin an die Königin aufgefangen."

Mazarin horchte.

„Aber Ihr habt sie doch hoffentlich ehrlicher Weise an den Herrn Cardinal zurückgeschickt?" fragte d'Artagnan.

„Ah! ja," sprach Aramis, „bei ihm werde ich wohl mit solcher Zartheit zu Werke gehen! In einer von dieser Depechen erklärte der Cardinal der Königin, die Kassen seien leer und Ihre Majestät habe kein Geld mehr; in der andern meldet er, er werde die Gefangenen nach Melun bringen lassen, da ihm Rueil

kein hinreichend sicherer Ort zu sein scheine. Ihr begreift, lieber Freund, daß dieser letzte Brief mir gute Hoffnung gegeben hat. Ich legte mich mit sechzig Mann in den Hinterhalt, umstellte das Schloß, ließ Handpferde bereit halten, die ich dem gescheiten Grimaud anvertraute, und erwartete Euren Abgang. Vor morgen früh rechnete ich nicht hierauf, und ich hoffte auch nicht, Euch ohne Scharmützel zu befreien. Ihr seid diesen Abend frei, frei ohne Kampf. Wie habt Ihr es gemacht, um diesem Knauser Mazarin zu entkommen? Ihr müßt Euch sehr über ihn zu beklagen haben."

„Nicht zu sehr," sprach d'Artagnan.

„Wirklich!"

„Ich sage noch mehr: wir haben uns über ihn zu beglückwünschen gehabt."

„Unmöglich!"

„Gewiß, in der That; ihm verdanken wir unsere Freiheit."

„Ihm?"

„Ja; er ließ uns durch Herrn Bernouin, seinen Kammerdiener, in die Orangerie führen. Von da folgten wir ihm bis zu dem Grafen de la Fère. Dann bot er uns unsere Freiheit an. Wir nahmen sie an, und er trieb die Gefälligkeit so weit, daß er uns den Weg zeigte und bis zu der Mauer des Parkes führte, die wir mit dem größten Glücke erstiegen hatten, als wir Grimaud trafen."

„Ah! gut," sagte Aramis, „das söhnt mich mit ihm aus, und ich wollte, er wäre da, damit ich ihm sagen könnte, ich hätte ihn einer solchen Handlung nicht fähig geglaubt."

„Monseigneur," sprach d'Artagnan, außer Stands, länger an sich zu halten, „erlaubt, daß ich Euch den Herrn Chevalier d'Herblay vorstelle, der Euerer Eminenz, wie Ihr selbst hören konntet, seine Ehrfurcht zu bezeigen wünscht."

Und er zog sich zurück und stellte dadurch den verwirrten Cardinal vor die erstaunten Blicke von Aramis.

„Oho!" rief dieser, „der Cardinal! ein guter Fang! Holla! holla! Freunde! Die Pferde! die Pferde!"

Einige Reiter sprengten herbei.

„Bei Gott!" rief Aramis, „ich werde doch zu Etwas nütze gewesen sein. Monseigneur, möge Euere Eminenz die Gnade haben, meine Huldigung in Empfang zu nehmen. Ich wette, das ist der heilige Christoph von einem Porthos, der diesen Schlag gethan hat! Doch beinahe hätte ich vergessen..."

Und er gab ganz leise einem Reiter einen Befehl.

„Ich glaube, es wäre klug, wenn wir abziehen würden," sagte d'Artagnan.

„Ja, aber ich erwarte Jemand.... einen Freund von Athos."

„Einen Freund?" sprach der Graf.

„Seht, dort kommt er im Galopp durch das Gesträuch."

„Herr Graf! Herr Graf!" rief eine jugendliche Stimme, welche Athos beben machte.

„Raoul! Raoul!" rief der Graf de la Fère.

Einen Augenblick vergaß der junge Mann seine gewöhnliche Ehrfurcht und warf sich seinem Vater um den Hals.

„Seht, Herr Cardinal, wäre es nicht Schade gewesen, Leute zu trennen, welche sich lieben, wie wir uns lieben? Meine Herren," fuhr Aramis fort, indem er sich an die Reiter wandte, die sich jeden Augenblick zahlreicher versammelten, „meine Herren, umgebt Seine Eminenz, um ihr die schuldige Ehre zu erweisen. Der Herr Cardinal will die Ehre haben, uns seine Gesellschaft zu gönnen. Ihr werdet ihm

hoffentlich dafür dankbar sein. Porthos, verliert Seine Eminenz nicht aus dem Blicke."

Aramis ging hienach zu d'Artagnan und Athos, welche sich berathschlagten, und berathschlagte mit ihnen.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan, nach einer Berathung von fünf Minuten, „vorwärts, Marsch!"

„Und wohin gehen wir?" fragte Porthos.

„Zu Euch, lieber Freund, nach Pierrefonds; Euer schönes Schloß ist würdig, Seiner Eminenz adelige Gastfreundschaft zu bieten. Dann ist es auch sehr gut gelegen, nicht zu nahe, nicht zu ferne von Paris. Man kann von dort leicht Verbindungen mit der Hauptstadt anknüpfen. Kommt, Monseigneur, Ihr werdet in jenem Schlosse sein: als ein Fürst, wie Ihr es seid."

„Ein entsetzter Fürst," sprach Mazarin kläglich.

„Der Krieg hat seine Wechselfälle, Monseigneur," erwiederte Athos; „aber seid versichert, wir werden keinen Mißbrauch davon machen."

„Nein, aber einen Gebrauch werden wir davon machen," sprach d'Artagnan.

Den ganzen Rest der Nacht eilten die Entführer mit der unermüdlichen Geschwindigkeit früherer Zeiten die Straße entlang. Mazarin ließ sich düster und nachdenkend unter diesem Geisterritte fortreißen.

Bei Tagesanbruch hatte man zwölf Stunden in einem Zuge zurückgelegt. Die Hälfte der Escorte war abgetrieben, einige Pferde fielen.

„Die Pferde sind heutzutage nicht mehr wie die früheren," sprach Porthos; „Alles artet aus."

„Ich habe Grimaud nach Dammartin geschickt," sagte Aramis; „er soll uns fünf frische Pferde bringen, eines für Seine Eminenz, vier für uns. Die Hauptsache ist, daß wir Monseigneur nicht verlassen. Der Rest des Geleites wird uns später einholen; haben

wir Saint-Denis einmal hinter uns, so ist nichts mehr für uns zu befürchten."

Grimaud brachte wirklich fünf Pferde. Der Herr, an den er sich gewendet hatte, war ein Freund von Porthos und hatte sich deshalb beeilt, sie nicht zu verkaufen, wie man ihm vorgeschlagen, sondern dieselben anzubieten. Zehn Minuten nachher hielt die Escorte in Ermenonville an; aber die vier Freunde eilten, Herrn von Mazarin geleitend, mit neuem Eifer fort.

Zur Mittagsstunde erreichte man die Allee des Schlosses von Porthos.

„Ah!" sprach Mousqueton, der, neben d'Artagnan reitend, auf dem ganzen Wege kein Wort von sich gegeben hatte, „ah, Ihr möget mir glauben oder nicht, aber dies ist das erste Mal, daß ich seit meinem Abgange von Pierrefonds athme."

Und er setzte sein Pferd in Galopp, um den andern Dienern die Ankunft von Herrn Du Vallon und seinen Freunden zu verkündigen.

„Wir sind Vier," sagte d'Artagnan zu seinen Freunden, „wir lösen uns in der Bewachung von Monseigneur ab, und jeder von uns wacht drei Stunden. Athos untersucht das Schloß, das man für den Fall einer Belagerung uneinnehmbar machen muß, Porthos beaufsichtigt die Verproviantirung und Aramis das Garnisonswesen, das heißt, Athos wird Oberingenieur, Porthos Generalproviantmeister und Aramis Gouverneur des Platzes."

Mittlerweile führte man Mazarin in das schönste Zimmer des Schlosses.

„Meine Herren," sagte er, als er hier etwas eingerichtet war, „Ihr könnt nicht darauf rechnen, mich lange Zeit hier incognito zu behalten."

„Nein, Monseigneur," antwortete d'Artagnan, „wir gedenken im Gegentheil, so schnell als möglich bekannt zu machen, daß wir Euch in Händen haben."

„Dann wird man Euch belagern.“

„Wir sind darauf gefaßt.“

„Und was werdet Ihr thun?“

„Wir werden uns vertheidigen. Wenn der selige Herr Cardinal von Richelieu noch lebte, so würde er Euch eine gewisse Geschichte von einer Bastei Saint-Gervais erzählen, wo wir Vier mit unsern vier Lackeien und zwölf Todten gegen eine ganze Armee Stand gehalten haben.“

„Dergleichen Tollkühnheiten machen sich einmal, mein Herr, und wiederholen sich nicht.“

„Wir werden jetzt auch nicht nöthig haben, so heldenmüthig zu sein: morgen bekommt die Pariser Armee Kunde, übermorgen ist sie hier. Statt daß die Schlacht in Saint-Denis oder in Charenton stattfindet, wird sie in Compiegne oder in Villers-Cotterets geschlagen.“

„Der Herr Prinz wird Euch besiegen, wie er stets gesiegt hat.“

„Das ist möglich, Monseigneur. Doch vor der Schlacht lassen wir Eure Eminenz nach einem andern Schlosse unseres Freundes Du Vallon bringen, denn er hat drei, wie dieses. Wir wollen Euere Eminenz den Zufällen des Krieges nicht bloßstellen.“

„Wohl,“ sagte Mazarin, „ich sehe, daß ich capituliren muß.“

„Vor der Belagerung?“

„Ja, die Bedingungen werden vielleicht besser sein.“

„Ah! Monseigneur, was die Bedingungen betrifft, sollt Ihr uns sehr billig finden.“

„Laßt hören. Sprecht Euch hierüber aus.“

„Ruht vorerst, Monseigneur, und wir unsererseits wollen uns die Sache überlegen.“

„Ich bedarf der Ruhe nicht, meine Herren, ich will wissen, ob ich mich in Feindes oder Freundes Händen befinde.“

„In Freundes Händen, Monseigneur.“

„Nun, so sagt mir sogleich, was Ihr wollt, damit ich sehe, ob eine Uebereinkunft unter uns möglich ist. Sprecht, Herr Graf de la Fère.“

„Monseigneur,“ sagte Athos, „ich habe nichts für mich zu verlangen, und hätte zu viel für Frankreich zu fordern. Ich enthalte mich also und übertrage das Wort an den Herrn Chevalier d'Herblay.“

Und sich verbeugend, machte Athos einen Schritt rückwärts und blieb als einfacher Zuschauer der Conferenz am Kamin stehen.

„Sprecht doch, Herr Chevalier d'Herblay,“ sagte der Cardinal, „was wünscht Ihr? Keine Umschweife, keine Zweideutigkeiten. Seid klar, kurz und bestimmt.“

„Ich, Monseigneur, ich werde ein offenes Spiel spielen.“

„Legt also Eure Karten auf.“

„Ich habe in meiner Tasche das Programm der Bedingungen,“ sagte Aramis, „die Euch vorgestern in Saint-Germain die Deputation vorlegte, an der ich Antheil nahm. Achten wir vor Allem die alten Rechte. Die Forderungen, welche in dem Programm gestellt sind, werden bewilligt.“

„Wir waren über diese beinahe einverstanden. Gehen wir also zu den besondern Bedingungen über.“

„Ihr glaubt also, daß sich solche finden werden?“ versetzte Aramis lächelnd.

„Ich glaube, daß nicht bei Euch Allen dieselbe Uneigennützigkeit stattfinden wird, wie bei dem Herrn Grafen de la Fère,“ erwiederte Mazarin, sich mit einer Verbeugung gegen Athos umwendend.

„Ah! Ihr habt Recht,“ sprach Aramis, „und es macht mich glücklich, zu sehen, daß Ihr dem Grafen endlich Gerechtigkeit widerfahren laßt. Der Herr Graf ist ein erhabener Geist, der über den gewöhnlichen Wünschen und menschlichen Leidenschaften steht; es ist

eine antike, stolze Seele. Ihr habt Recht, Monseigneur, wir stehen nicht auf einer Höhe mit ihm und sind die Ersten, die dies mit Euch anerkennen."

„Aramis," sagte Athos, „spottet Ihr?"

„Nein, mein lieber Graf, ich sage, was wir denken, und was alle Diejenigen denken, welche Euch kennen. Aber Ihr habt Recht, es handelt sich nicht um Euch, sondern um Monseigneur und seinen unwürdigen Diener, den Chevalier d'Herblay."

„Nun, was wünscht Ihr, mein Herr, außer den allgemeinen Bedingungen, auf welche wir zurückkommen werden?"

„Ich wünsche, Monseigneur, daß man die Normandie Frau von Longueville verleihe, nebst voller, unbeschränkter Absolution und fünfmal hunderttausend Livres. Ich wünsche, daß Seine Majestät der König die Gnade habe, der Pathe des Sohnes zu werden, den sie gebären wird; sodann, daß Monseigneur, nachdem er der Taufe beigewohnt hat, seine Huldigung unserem heiligen Vater, dem Papste, in Person darbringe."

„Das heißt, Ihr wollt, daß ich meinen Functionen als Minister entsage, daß ich Frankreich verlasse, daß ich mich verbanne?"

„Monseigneur soll nach meinem Willen bei der ersten Erledigung Papst werden, wobei ich mir vorbehalte, vollkommenen Ablaß für mich und meine Freunde von ihm zu verlangen."

Mazarin machte eine unübersetzbare Grimasse.

„Und Ihr, mein Herr?" fragte er d'Artagnan.

„Ich, Monseigneur," sagte der Gascogner, „ich bin in allen Punkten derselben Meinung, wie der Herr Chevalier d'Herblay, mit Ausnahme des letzten Artikels, in welchem ich völlig von ihm abweiche. Weit entfernt, zu wünschen, daß Monseigneur Frankreich verlasse, wünsche ich im Gegentheil, daß er in Paris bleibe; weit entfernt, zu wünschen, daß er Papst werde,

wünsche ich im Gegentheil, daß er erster Minister bleibe, denn Monseigneur ist ein großer Politiker. Ich werde mich sogar bemühen, so viel es von mir abhängt, ihm den Sieg über die ganze Fronde zu verschaffen, doch unter der Bedingung, daß er sich einigermaßen der treuen Diener des Königs erinnert und die erste Compagnie der Musketiere einem, den ich bezeichnen werde, verleiht. Und Ihr, Du Vallon?"

„Ja, nun ist es an Euch, mein Herr; sprecht."

„Ich?" erwiederte Porthos, „ich wünschte, daß der Herr Cardinal, um mein Haus zu ehren, das ihm eine Zufluchtsstätte gewährte, die Gnade hätte, zum Andenken an dieses Abenteuer mein Gut zu einer Baronie zu erheben, mit der Zusage des Ordens für einen meiner Freunde bei der ersten Beförderung, welche Seine Majestät vornehmen wird."

„Ihr wißt, mein Herr, daß man, um den Orden zu bekommen, Proben ablegen muß."

„Dieser Freund wird sie ablegen. Ueberdies würde Monseigneur, wenn es durchaus nothwendig wäre, ihm sagen, wie man diese Förmlichkeit umgeht."

Mazarin biß sich in die Lippen. Der Schlag traf geradezu, und er erwiederte ziemlich trocken:

„Alles das reimt sich ziemlich schlecht zusammen, wie mir scheint, meine Herren, denn wenn ich die Einen befriedige, mache ich nothwendig die Andern unzufrieden. Bleibe ich in Paris, so kann ich nicht nach Rom gehen; werde ich Papst, so kann ich nicht Minister bleiben; bin ich nicht Minister, so kann ich nicht Herrn d'Artagnan zum Kapitän und Herrn Du Vallon zum Baron machen."

„Das ist wahr," sagte Aramis. „Da ich die Minorität bilde, so nehme ich meinen Antrag in Beziehung auf die Reise nach Rom und die Entlassung von Monseigneur zurück."

„Ich bleibe also Minister?" sagte Mazarin.

„Ihr bleibt Minister, das ist abgemacht," sprach d'Artagnan; „Frankreich bedarf Eurer."

„Und ich stehe von meinen Anforderungen ab," sagte Aramis. „Seine Eminenz bleibt erster Minister und sogar Liebling Ihrer Majestät, wenn sie mir und meinen Freunden bewilligt, was wir für Frankreich und für uns verlangen."

„Beschäftigt Euch nur mit Euch, meine Herren, und laßt Frankreich sich mit mir abfinden, wie es eben kann," sprach Mazarin.

„Nein, nein!" versetzte Aramis, „es bedarf eines Vertrags für die Frondeurs. Euere Eminenz wird ihn abfassen, in unserer Gegenwart unterzeichnen und sich durch denselben Vertrag verbindlich machen, die Ratification der Königin zu erlangen."

„Ich kann nur für mich stehen," sagte Mazarin, „und nicht für die Königin. Und wenn Ihre Majestät sich weigert?"

„Oh!" rief d'Artagnan, „Monseigneur weiß wohl, daß Ihre Majestät ihm nichts zu verweigern vermag."

„Seht, Monseigneur," sagte Aramis, „hier ist der von der Deputation der Frondeurs vorgeschlagene Vertrag; Euere Eminenz beliebe ihn zu lesen und zu prüfen."

„Ich kenne denselben," sprach Mazarin.

„So unterzeichnet."

„Bedenkt, meine Herren, daß eine Unterschrift unter den Umständen gegeben, in denen wir uns befinden, als durch Gewalt entrissen betrachtet werden dürfte."

„Dann ist Monseigneur da, um zu sagen, daß sie freiwillig gegeben worden ist."

„Wenn ich mich aber weigere?"

„Ah, Monseigneur," erwiederte d'Artagnan, „dann hat Euere Eminenz die Folgen ihrer Weigerung nur sich selbst zur Last zu legen."

„Würdet Ihr es wagen, die Hand an einen Cardinal zu legen?"

„Monseigneur, Ihr habt sie an Musketiere Ihrer Majestät gelegt."

„Die Königin wird mich rächen, meine Herren."

„Ich glaube es nicht, obgleich ich nicht denken kann, daß es ihr an Lust dazu gebricht. Aber wir gehen mit Eurer Eminenz nach Paris und die Pariser sind die Leute, uns zu vertheidigen."

„Wie unruhig muß man in diesem Augenblick in Rueil und Saint-Germain sein!' sprach Aramis. „Wie muß man sich fragen: wo ist der Cardinal? was ist aus dem Minister geworden? wohin ist der Günstling gekommen? Wie muß man Monseigneur in allen Ecken und Winkeln suchen! Wie muß man Commentare machen, und wenn die Fronde das Verschwinden von Monseigneur erfährt, wie muß sie triumphiren!"

„Das ist abscheulich!" murmelte Mazarin.

„Unterzeichnet also den Vertrag, Monseigneur," sagte Aramis.

„Aber wenn ich unterzeichne und die Königin weigert sich, ihn zu ratificiren?"

„Ich übernehme es, mich zu der Königin zu begeben, und ihre Unterschrift zu erlangen,' entgegnete d'Artagnan.

„Nehmt Euch in Acht, daß Euch in Saint-Germain nicht der Empfang zu Theil wird, welchen zu erwarten Ihr Euch berechtigt glaubt,' versetzte Mazarin.

„Ah, bah!" erwiederte d'Artagnan, „die Sache soll so eingerichtet werden, daß ich willkommen bin, denn ich weiß ein Mittel."

„Welches?"

„Ich bringe Ihrer Majestät den Brief, in welchem ihr Monseigneur die völlige Erschöpfung der Finanzen meldet"

„Hernach?" sprach Mazarin erbleichend.

„Hernach, wenn ich Ihre Majestät in der größten Verlegenheit sehe, führe ich sie nach Rueil, lasse sie in die Orangerie eintreten und zeige ihr eine gewisse Feder, welche einen Kasten in Bewegung setzt.“

„Genug, mein Herr,“ murmelte der Cardinal, „genug. Wo ist der Vertrag?“

„Hier,“ antwortete Aramis.

„Ihr seht, daß wir großmüthig sind,“ sprach d'Artagnan, „denn wir konnten für ein solches Geheimniß viel thun.“

„Unterzeichnet also,“ sagte Aramis und reichte ihm eine Feder.

Mazarin stand auf und ging einige Augenblicke, mehr träumerisch als niedergeschlagen, auf und ab. Dann plötzlich stille stehend, fragte er:

„Und wenn ich unterzeichnet haben werde, meine Herren, worin wird die Bürgschaft für mich liegen?“

„In meinem Ehrenwort, Monseigneur,“ erwiederte Athos.

Mazarin bebte, wandte sich gegen den Grafen de la Fère um, schaute einen Augenblick dieses edle, rechtschaffene Gesicht prüfend an, und sprach sodann:

„Das genügt mir, mein Herr Graf.“

Und er unterzeichnete.

„Nun aber,“ Herr d'Artagnan, fügte er bei, „haltet Euch bereit abzugehen und einen Brief von mir an die Königin zu überbringen.“

XXIV.

Wie man mit einer Feder und einer Drohung mehr, rascher und besser wirkt, als mit einem Schwerte und mit Ergebenheit.

D'Artagnan kannte seine Mythologie: er wußte, daß die Gelegenheit nur ein Büschel Haare hat, an welchem man sie fassen kann, und er war nicht der Mann, der sie vorübergehen ließ, ohne sie beim Schopfe zu packen. Er organisirte ein rasches und sicheres Reisesystem, indem er Relaispferde nach Chantilly vorausschickte, so daß er in fünf bis sechs Stunden nach Paris kommen konnte. Ehe er aber abreiste, bedachte er, daß es für einen Burschen von Geist und Erfahrung etwas Sonderbares wäre, das Ungewisse hinter sich lassend auch auf das Ungewisse zu marschiren.

„In der That," sagte er zu sich selbst in dem Augenblick, wo er im Begriffe war, zu Pferde zu steigen, um seine gefährliche Sendung zu vollziehen, „Athos ist ein Romanheld, was die Großmuth betrifft, Porthos eine vortreffliche Materie, Aramis ein hieroglyphisches Gesicht, das heißt, stets unleserlich. Was werden diese drei Elemente bewerkstelligen, wenn ich nicht mehr da bin, um sie unter einander zu vereinigen?... Vielleicht die Befreiung des Cardinals, und damit den Untergang unserer Hoffnungen und unsere Hoffnungen sind bis jetzt der einzige Lohn für zwanzigjährige Arbeiten, neben denen die von Hercules wahre Pygmäen-Werke sind."

Er suchte Aramis auf.

„Ihr, mein lieber Aramis," sagte er zu ihm, „Ihr seid die eingefleischte Fronde; mißtraut also

Athos, der Niemands Angelegenheiten machen will, nicht einmal die seinigen; mißtraut besonders Porthos, der, um dem Grafen zu gefallen, welchen er als die Gottheit auf Erden betrachtet, diesem behülflich sein wird, daß Mazarin entkommt, wenn Mazarin nur Geist genug hat, um zu weinen oder Ritterlichkeit zu spielen."

Aramis lächelte mit seinem feinen und zugleich entschlossenen Lächeln.

„Seid unbesorgt," erwiederte er, „ich habe meine Bedingungen zu stellen. Ich arbeite nicht für mich, sondern für Andere, und mein kleiner Ehrgeiz soll geziemenden Ortes Früchte tragen."

„Gut," dachte d'Artagnan, „von dieser Seite kann ich ruhig sein."

Er drückte Aramis die Hand und ging dann zu Porthos.

„Freund," sagte er zu ihm, „Ihr habt so viel mit mir gearbeitet, um unser Glück zu bauen, daß es in dem Augenblick, wo wir auf dem Punkte sind, die Frucht unserer Arbeit zu ernten, eine lächerliche Thorheit von Euch wäre, wenn Ihr Euch von Aramis beherrschen ließet, dessen Feinheit Ihr kennt, eine Feinheit, die, unter uns gesagt, nicht immer von Selbstsucht frei ist, oder von Athos, einem edeln, uneigennützigen, aber lebensmüden Mann, der, da er nichts mehr für sich selbst wünscht, nicht begreift, daß ein Anderer Wünsche haben kann. Was würdet Ihr sagen, wenn der Eine oder der Andere von unsern zwei Freunden Euch den Vorschlag machte, Mazarin gehen zu lassen?"

„Ich würde sagen, wir hätten zu viel Unangenehmes gehabt, bis wir ihn bekommen, um ihn loszulassen."

„Bravo! Porthos; und Ihr hättet Recht, mein Freund, denn mit ihm ließet Ihr Euere Baronie los, die Ihr in Eueren Händen haltet, abgesehen davon,

daß Euch Mazarin, wäre er einmal von hier weg, hängen ließe."

„Ihr glaubt?"

„Ich weiß es gewiß."

„Dann würde ich ihn eher umbringen, als entschlüpfen lassen."

„Und Ihr hättet abermals Recht. Es handelt sich nicht darum, wie Ihr wohl begreift, wenn wir unsere Angelegenheiten betreiben, die der Frondeurs zu betreiben, welche überdies die politischen Fragen nicht so verstehen, wie wir sie verstehen, die wir alte Soldaten sind."

„Habt nicht bange, lieber Freund," sagte Porthos, „ich sehe Euch vom Fenster aus zu Pferde steigen, ich folge Euch mit den Augen, bis Ihr verschwunden seid. Dann pflanze ich mich vor der Thüre des Cardinals auf — eine Glasthüre, welche in das Zimmer geht. Von dort sehe ich Alles, und bei der ersten verdächtigen Geberde blase ich ihm das Lebenslicht aus."

„Bravo," dachte d'Artagnan, „von dieser Seite wird der Cardinal, glaube ich, gut bewacht sein."

Und er drückte dem Grundherrn von Pierrefonds die Hand und suchte Athos auf.

„Mein lieber Athos," sprach er, „ich reise und habe Euch nur Eines zu sagen. Ihr kennt Anna von Oesterreich. Die Gefangenschaft von Herrn von Mazarin allein verbürgt mein Leben. Laßt Ihr ihn frei, so bin ich todt."

„Es bedurfte gerade dieser Betrachtung, mein lieber d'Artagnan, um mich zu dem Gewerbe eines Gefangenwärters zu bestimmen. Ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr den Cardinal finden werdet, wo Ihr ihn gelassen habt."

„Das beruhigt mich mehr, als alle königliche Unterschriften," dachte d'Artagnan. „Nun, da ich das Wort von Athos habe, kann ich reisen."

D'Artagnan reiste wirklich allein ab, ohne ein anderes Geleite, als sein Schwert, und mit einem einfachen Vorweise von Mazarin, um zu der Königin gelangen zu können. Sechs Stunden nach seinem Abgange von Pierrefonds befand er sich in Saint-Germain.

Das Verschwinden von Mazarin war noch unbekannt; Anna von Oesterreich wußte allein davon und verbarg ihre Unruhe sogar vor ihren Vertrautesten. Man hatte in dem Zimmer von d'Artagnan die zwei geknebelten und gebundenen Soldaten gefunden; man hatte ihnen sogleich den Gebrauch ihrer Glieder und ihrer Sprache wieder gegeben, aber sie vermochten nichts Anderes zu sagen, als was sie empfunden, das heißt, wie sie harpunirt, gebunden und ausgezogen worden waren. Aber was Porthos und d'Artagnan gemacht hatten, nachdem sie da hinaus waren, wo man sie hereingezogen, das wußten sie eben so wenig, als die anderen Bewohner des Schlosses.

Bernouin allein wußte ein wenig mehr, als die Anderen. Als Bernouin seinen Herrn nicht mehr zurückkommen sah und die Mitternachtsstunde schlagen hörte, wagte er es, in die Orangerie zu dringen. Daß er die erste Thüre mit allerlei Geräthe verrammelt fand, erregte bereits Verdacht bei ihm; aber er wollte diesen Verdacht Niemand mittheilen, und brach sich geduldig Bahn durch das ganze Gewirre. Da gelangte er in den Gang, dessen Thüren er insgesammt offen fand. Ebenso war es mit denen des Zimmers von Athos und der Thüre des Parkes. Von hier aus konnte er leicht den Tritten auf dem Schnee folgen, und er sah, daß sie nach der Mauer zu gingen; auf der andern Seite fand er dieselbe Spur, sodann Tritte von Pferden und endlich die Spuren einer ganzen Reitertruppe, welche sich in der Richtung von Enghien entfernt hatte. Nun blieb ihm kein Zweifel mehr, daß den Cardinal die drei Gefangenen entführt

hatten, da diese Gefangenen mit ihm verschwunden waren, und er lief deshalb nach Saint-Germain, um die Königin von diesem Verschwinden zu benachrichtigen.

Anna von Oesterreich empfahl ihm Stillschweigen, und Bernouin beobachtete dieses gewissenhaft; sie ließ nur den Herren Prinzen kommen, dem sie Alles sagte, und der Herr Prinz schickte sogleich fünf- bis sechshundert Reiter in das Feld, mit dem Befehle, die ganze Umgegend zu durchsuchen und jede verdächtige Truppe, die sich von Rueil entfernen würde, in welcher Richtung es auch sein möchte, nach Saint-Germain zurückzubringen.

Da nun d'Artagnan keine Truppe bildete, insofern er allein war, da er sich nicht von Rueil entfernte, da er endlich nach Saint-Germain ritt, so gab Niemand auf ihn Achtung, und es wurde somit seiner Reise kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Als er in den Hof des alten Schlosses gelangte, war die erste Person, welche unser Botschafter erblickte, Meister Bernouin, der auf der Schwelle stehend Kunde von seinem verschwundenen Herrn erwartete.

Bei dem Anblicke von d'Artagnan, welcher zu Pferd in dem Ehrenhof erschien, rieb sich Bernouin die Augen, denn er glaubte sich zu täuschen. Aber d'Artagnan machte ihm mit dem Kopfe ein kleines freundschaftliches Zeichen, stieg ab, warf den Zügel seines Pferdes einem vorübergehenden Lackeien zu und ging, ein Lächeln auf den Lippen, zu dem Kammerdiener.

„Herr d'Artagnan!“ rief dieser, wie ein Mensch, auf dem der Alp sitzt und der im Schlafe spricht; „Herr d'Artagnan!“

„Er selbst, Herr Bernouin.“

„Und was wollt Ihr hier machen, gnädiger Herr?“

„Nachrichten von Herrn von Mazarin bringen und zwar die allerneusten.“

„Was ist denn mit ihm geschehen?“

„Er befindet sich wie Ihr und ich.“

„Es ist ihm also nichts Unangenehmes widerfahren?“

„Durchaus nichts. Er hat nur das Bedürfniß gefühlt, einen kleinen Ausflug in der Umgegend von Paris zu machen, und uns, den Herrn Grafen de la Fère, Herrn Du Vallon und mich, gebeten, ihn zu begleiten. Wir sind gestern Abend abgereist, und nun bin ich hier.“

„Ihr seid hier?“

„Seine Eminenz hatte Ihrer Majestät etwas sagen zu lassen, etwas Geheimes; der Cardinal hatte eine Sendung, die nur mir als einem sichern Manne anvertraut werden konnte, und so schickte er mich nach Saint-Germain. Wenn Ihr Euerem Gebieter etwas Angenehmes erweisen wollt, mein lieber Herr Bernouin, so habt die Güte, Ihrer Majestät meine Ankunft und den Zweck derselben zu melden.“

Mochte er nun im Ernste sprechen, mochte seine Rede nur ein Scherz sein, so erschien es doch klar, daß d'Artagnan unter den gegenwärtigen Umständen der einzige Mensch war, der Anna von Oesterreich von ihrer Unruhe befreien konnte; Bernouin machte daher keine Schwierigkeiten, sie von dieser seltsamen Botschaft in Kenntniß zu setzen, und die Königin gab ihm, wie er dies vorhergesehen hatte, Befehl, Herrn d'Artagnan sogleich einzuführen.

D'Artagnan näherte sich seiner Fürstin mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Bis auf drei Schritte vor sie gelangt, setzte er ein Knie auf die Erde und überreichte ihr den Brief.

Es war, wie gesagt, ein einfaches Schreiben, halb zur Einführung, halb zur Beglaubigung. Die Königin las dasselbe, erkannte vollkommen die Handschrift des

Cardinals, obgleich sie ein wenig zitternd aussah, und da ihr dieser Brief nichts von dem sagte, was vorgefallen war, so fragte sie nach den einzelnen Umständen.

D'Artagnan erzählte ihr Alles mit der naiven, einfältigen Miene, die er unter gewissen Umständen so gut anzunehmen wußte.

Die Königin betrachtete ihn, während er sprach, mit wachsendem Erstaunen; sie begriff nicht, wie ein Mensch ein solches Unternehmen wagen konnte, und noch viel weniger, daß er die Kühnheit hatte, dasselbe derjenigen zu erzählen, deren Interesse und beinahe Pflicht es war, Strafe dafür zu verhängen.

„Wie, mein Herr!“ rief, als d'Artagnan seine Mittheilung vollendet hatte, die Königin roth vor Entrüstung, „Ihr wagt es, mir Euer Verbrechen zu gestehen, Euren Verrath zu erzählen!“

„Verzeiht, Madame, es scheint mir, ich habe mich entweder schlecht ausgedrückt, oder Euere Majestät hat mich schlecht verstanden; es ist hier weder von einem Verbrechen, noch von einem Verrathe die Rede. Herr von Mazarin hielt Herrn Du Vallon und mich gefangen, weil wir nicht glauben konnten, er habe uns nach England geschickt, um dem König Karl I., dem Schwager des seligen Königs, Eueres Gemahls, dem Gatten von Frau Henriette, Eurer Schwägerin, Eurem Gaste, ruhig den Hals abschneiden zu sehen, und weil wir Alles thaten, was in unsern Kräften lag, um dem königlichen Märtyrer das Leben zu retten. Wir waren also überzeugt, mein Freund und ich, es müßte hier ein Irrthum obwalten, dessen Opfer wir wären, und eine Erklärung zwischen uns und Seiner Eminenz erschien uns unerläßlich. Soll aber eine Erklärung ihre Früchte tragen, so muß sie ruhig, fern vom Geräusche und von Ueberlästigen, stattfinden.

„Wir haben dem zu Folge den Herrn Cardinal in das Schloß meines Freundes geführt und dort uns

gegenseitig erklärt. Was wir vorher gesehen hatten, erwies sich als wahr: es waltete ein Irrthum ob. Herr von Mazarin war der Meinung gewesen, wir hätten dem General Cromwell gedient, statt König Karl zu dienen, was eine Schande gewesen wäre, die sich von uns auf ihn, von ihm auf Eure Majestät übertragen hätte, eine Niederträchtigkeit, welche das Königthum Eueres erhabenen Sohnes an seinem Stamme befleckt haben würde. Wir haben ihm aber nun den Beweis vom Gegentheil gegeben und sind bereit, denselben auch Eurer Majestät selbst zu liefern, uns auf die hohe Wittwe berufend, welche in diesem Louvre weint, wo ihr Euere königliche Großmuth eine Wohnung gönnt. Dieser Beweis befriedigte ihn dergestalt, daß er mich zum Zeichen seiner Zufriedenheit, wie Euere Majestät sieht, hieher geschickt hat, um mit Euch über die Entschädigung zu sprechen, die man natürlicher Weise Edelleuten schuldig ist, welche schlecht beurtheilt und mit Unrecht verfolgt worden sind."

„Ich höre und bewundere Euch, mein Herr," erwiederte Anna von Oesterreich. „In der That, ich habe selten ein solches Uebermaß von Unverschämtheit gesehen."

„Ah! nun täuscht sich Eure Majestät ebenfalls über unsere Absichten, wie dies bei Herrn von Mazarin der Fall gewesen ist," sprach d'Artagnan.

„Ihr seid in einem Irrthum befangen, mein Herr," entgegnete die Königin; „ich täusche mich so wenig, daß Ihr in zehn Minuten verhaftet seid, und daß ich in einer Stunde aufbreche, um meinen Minister an der Spitze meines Heeres zu befreien."

„Ich bin fest überzeugt, daß Euere Majestät keine solche Unklugheit begehen wird," sagte d'Artagnan, „einmal, weil sie vergeblich wäre, und dann, weil sie die ernstesten Folgen herbeiführen müßte. Ehe er befreit würde, wäre der Herr Cardinal todt, und Seine Eminenz ist von der Wahrheit dessen, was ich sage,

so fest überzeugt, daß sie mich im Gegentheil gebeten hat, falls ich einen solchen Willen bei Eurer Majestät wahrnehmen würde, Alles zu thun, was ich vermöchte, um dieselbe von ihrem Vorhaben abzubringen."

„Wohl, so werde ich mich begnügen, Euch verhaften zu lassen."

„Ebenso wenig, Madame, denn für den Fall meiner Verhaftung ist vorhergesehen, wie für die Befreiung des Cardinals. Wenn ich morgen zu einer bestimmten Stunde nicht zurückgekehrt bin, so wird der Herr Cardinal übermorgen früh nach Paris geführt."

„Man sieht wohl, mein Herr, daß Ihr in Folge Euerer Lage fern von den Menschen und Dingen lebt, sonst würdet Ihr wissen, daß der Herr Cardinal fünf oder sechsmal in Paris gewesen ist, seitdem wir die Hauptstadt verlassen haben, daß er Herrn von Beaufort, Herrn von Bouillon, den Herrn Coadjutor, Herrn von Elboeuf gesehen hat, und daß es Keinem in den Sinn kam, ihn verhaften zu lassen."

„Verzeiht, Madame, ich weiß Alles dies; unsere Freunde werden den Herrn Cardinal auch weder zu Herrn von Beaufort, noch zu Herrn von Bouillon, noch zu dem Herrn Coadjutor, noch zu Herrn von Elboeuf bringen, in Betracht, daß diese Herren den Krieg für eigene Rechnung führen und der Herr Cardinal, wenn er ihnen bewilligte, was sie verlangen, leichten Kauf hätte, sondern zum Parlament, das man allerdings im Einzelnen erkaufen kann, welches aber in Masse zu erkaufen, selbst Herr von Mazarin nicht reich genug ist."

„Ich glaube," sagte Anna von Oesterreich, auf d'Artagnan einen Blick heftend, der, geringschätzend bei einer Frau, bei einer Königin furchtbar wurde, „ich glaube, Ihr bedroht die Mutter Eures Königs!"

„Madame, ich drohe, weil man mich dazu nöthigt.

Ich mache mich groß, weil ich mich auf die Höhe der Ereignisse und Personen stellen muß. Glaubt mir aber, Madame, so wahr ein Herz in dieser Brust schlägt, Ihr seid das beständige Idol unseres Lebens gewesen, das wir, wie Ihr wohl wißt, zwanzig Mal für Eure Majestät gewagt haben. Sprecht, Madame, wird Euere Majestät nicht Mitleid mit ihren Dienern haben, welche seit zwanzig Jahren im Schatten vegetirten, ohne in einem einzigen Seufzer die heiligen, feierlichen Geheimnisse entschlüpfen zu lassen, die sie mit Euch zu theilen das Glück hatten? Schaut mich an, mich, der zu Euch spricht, mich, den Ihr anklagt, daß er die Stimme erhebe und einen drohenden Ton annehme. Was bin ich? ein armer Offizier ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne Zukunft, wenn der Blick meiner Königin, den ich so lange gesucht habe, nicht einen Augenblick auf mir weilt. Schaut den Herrn Grafen de la Fère an, dieses Musterbild des Adels, diese Blume der Ritterschaft: er hat gegen seine Königin Partei genommen, oder vielmehr nein, er hat Partei gegen ihren Minister ergriffen, und er macht keine Forderungen, wie ich glaube. Schaut Herrn Du Vallon an, diesen treuen Freund, diesen stählernen Arm: seit zwanzig Jahren erwartet er aus Euerem Munde ein Wort, das durch ein Wappen aus ihm machen soll, was er durch das Gemüth und die Tapferkeit längst ist. Seht endlich Euer Volk an, das wohl Etwas für eine Königin ist; Euer Volk, das Euch liebt, und dennoch leidet; das Ihr liebt, und das dennoch Hunger hat; das nichts Anderes verlangt, als Euch zu segnen und Euch dennoch .... Nein, ich habe Unrecht; Euer Volk wird Euch nie fluchen, Madame. Sagt ein Wort, und Alles ist abgethan. Der Friede folgt auf den Krieg, die Freude auf die Thränen, das Glück auf das Ungemach."

Anna von Oesterreich betrachtete mit einem gewissen Erstaunen das martialische Gesicht von d'Arta-

gnan, worauf man einen seltsamen Ausdruck von Rührung lesen konnte.

„Warum habt Ihr Alles dies nicht gesagt, ehe Ihr handeltet?" entgegnete sie.

„Weil wir Euerer Majestät etwas zu beweisen hatten, woran sie zu zweifeln schien: daß wir nämlich noch etwas Muth besitzen, und daß es billig ist, uns einigen Werth beizumessen."

„Und dieser Muth würde vor Nichts zurückweichen, wie ich sehe?" erwiederte Anna von Oesterreich.

„Er ist in vergangenen Zeiten vor Nichts zurückgewichen, warum sollte er dieß in der Zukunft thun?"

„Und dieser Muth würde im Falle einer Weigerung und folglich im Falle eines Kampfes sogar mich aus der Mitte meines Hofes entführen, um mich der Fronde auszuliefern, wie Ihr meinen Minister ausliefern wollt?"

„Wir haben nie hieran gedacht, Madame," erwiederte d'Artagnan mit der gascognischen Prahlerei, die bei ihm nur Naivetät war; „hätten wir es aber unter uns Vieren beschlossen, so würden wir es auch sicherlich thun."

„Ich sollte es wissen," murmelte Anna von Oesterreich; „es sind eherne Männer."

„Ah! Madame," sprach d'Artagnan, „das beweist mir, daß Euere Majestät nicht erst seit heute einen richtigen Begriff von uns hat."

„Gut," sagte Anna, „aber wenn ich diesen Begriff endlich habe? . . ."

„Euere Majestät wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Indem sie uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird sie uns nicht behandeln wie gewöhnliche Menschen. Sie wird in mir einen würdigen Botschafter hoher Interessen erblicken, der beauftragt ist, mit Euch zu unterhandeln."

„Wo ist der Vertrag?"

„Hier."

Anna von Oesterreich warf ihre Augen auf den Vertrag, den ihr d'Artagnan darreichte.

„Ich sehe hier nur die allgemeinen Bedingungen,“ sagte sie. „Die Interessen von Herrn von Conti, von Herrn von Bouillon, von Herrn von Elboeuf und vom Herrn Coadjutor sind festgesetzt. Aber die Euerigen?“

„Wir lassen uns Gerechtigkeit widerfahren, indem wir uns auf unsere Höhe stellen. Wir dachten, unsere Namen wären nicht würdig, neben diesen großen Namen zu figuriren.“

„Aber ich denke, Ihr habt nicht darauf Verzicht geleistet, mir Euere Ansprüche mündlich vorzutragen?“

„Ich glaube, daß Ihr eine große und mächtige Königin seid, Madame, und daß es Euerer Größe und Macht unwürdig wäre, die Braven nicht auf geziemende Weise zu belohnen, welche Seine Eminenz nach Saint-Germain zurückbringen werden.“

„Das ist meine Absicht,“ erwiederte die Königin, „sprecht, laßt hören.“

„Derjenige, welcher die Angelegenheit unterhandelte (verzeiht, wenn ich mit mir anfange, aber ich muß mir wohl die Wichtigkeit zugestehen, die ich mir nicht genommen, sondern die man mir gegeben hat), derjenige, welcher die Angelegenheit der Loskaufung des Cardinals unterhandelte, muß, wenn die Belohnung nicht unter Eurer Majestät stehen soll, Chef der Garden, so etwas wie Oberster der Musketiere werden.“

„Was Ihr da verlangt, ist die Stelle von Herrn von Treville.“

„Die Stelle ist erledigt, und seit einem Jahre, da Herr von Treville quittirt hat, nicht wieder besetzt worden.“

„Aber es ist eines der ersten militärischen Aemter des königlichen Hauses.“

„Herr von Treville war ein einfacher Junker aus

Gascogne, wie ich, Madame, und hat diese Stelle seit zwanzig Jahren inne."

„Ihr habt auf Alles eine Antwort, mein Herr," sprach Anna von Oesterreich.

Und sie nahm von einem Schreibtische ein Patent, das sie ausfüllte und unterzeichnete.

„Gewiß, Madame," sagte d'Artagnan, indem er mit einer tiefen Verbeugung das Patent in Empfang nahm, „aber die Dinge dieser Welt sind im höchsten Grade unhaltbar und ein Mann, der bei Euerer Majestät in Ungnade fallen würde, könnte diese Stelle morgen verlieren."

„Was wollt Ihr also?" sprach die Königin, erröthend, da sie sich von diesem Geiste, der so scharf war wie der ihrige, durchschaut sah.

„Hundert tausend Thaler für diesen meinen Kapitän der Musketiere, zahlbar an dem Tage, an welchem seine Dienste Euerer Majestät nicht mehr genehm sein werden."

Anna zögerte.

„Wenn man bedenkt," fuhr d'Artagnan fort, „daß die Pariser eines Tages durch einen Spruch des Parlaments sechsmal hundert tausend Livres demjenigen boten, der ihnen den Cardinal todt oder lebendig liefern würde, lebendig, um ihn zu hängen, todt, um ihn auf den Schindanger zu schleppen!"

„Gut," sprach Anna von Oesterreich, „ich finde das billig, insofern Ihr von einer Königin nur die Hälfte von dem fordert, was das Parlament angeboten hat."

Und sie unterzeichnete ein Versprechen von hundert tausend Thalern.

„Ferner?" sagte sie.

„Madame, mein Freund Du Vallon ist reich und hat sich also nicht etwas wie Vermögen zu wünschen, aber ich glaube mich zu erinnern, daß zwischen ihm und Herrn von Mazarin davon die Rede gewesen ist,

sein Gut zu einer Baronie zu erheben. Es ist sogar, soviel ich mich erinnern kann, eine versprochene Sache."

„Der armselige Bursche!" versetzte Anna von Oesterreich. „Man wird darüber lachen."

„Möglich," sprach d'Artagnan; „aber Eines weiß ich gewiß, daß diejenigen, welche lachen, nicht zweimal lachen werden."

„Es sei also mit der Baronie," sagte Anna von Oesterreich und unterzeichnete.

„Nun bleibt noch der Chevalier oder Abbé d'Herblay, wie Euerer Majestät beliebt."

„Er will Bischof werden?"

„Nein, er verlangt etwas Leichteres."

„Was?"

„Daß der König die Gnade haben möge, der Pathe von Frau von Longueville zu werden."

Die Königin lächelte.

„Frau von Longueville ist von königlichem Geschlechte," sprach d'Artagnan.

„Ja, aber ihr Sohn?"

„Ihr Sohn . . . Madame, muß es sein, da der Gemahl seiner Mutter es ist."

„Und Euer Freund hat sonst nichts für Frau von Longueville zu verlangen?"

„Nein, Madame, denn er setzt voraus, daß Seine Majestät der König, wenn er die Gnade hat, Pathe zu sein, der Mutter für den ersten Kirchgang kein geringeres Geschenk als fünfmal hundert tausend Livres machen kann, wohl verstanden, dabei dem Vater das Gouvernement der Normandie vorbehaltend."

„Für das Gouvernement der Normandie glaube ich mich anheischig machen zu können, was aber die fünfmal hundert tausend Livres betrifft, so wiederholt mir der Herr Cardinal unabläßig, es sei kein Geld in den Staatskassen."

„Wir werden mit einander suchen, Madame, wenn es Euere Majestät erlaubt, und gewiß finden."

„Ferner?"

„Ferner, Madame? . . ."

„Ja."

„Das ist Alles."

„Habt Ihr nicht noch einen vierten Gefährten?"

„Allerdings; den Grafen de la Fère."

„Was verlangt er?"

„Er verlangt nichts."

„Nichts?"

„Nein."

„Es gibt auf der Welt einen Menschen, der verlangen kann und nichts verlangt?"

„Den Herrn Grafen de la Fère, Madame. Der Herr Graf de la Fère ist kein Mensch."

„Was ist er denn?"

„Der Herr Graf de la Fère ist ein Halbgott."

„Hat er nicht einen Sohn, einen jungen Menschen, einen Verwandten, einen Neffen, dessen Herr von Comminges als eines braven Jünglings bei mir erwähnte, und der mit Herrn von Chatillon die Fahnen von Lens brachte?"

„Er hat, wie Euere Majestät sagt, einen Mündel, der sich Vicomte von Bragelonne nennt."

„Wenn man dem jungen Menschen ein Regiment gäbe, was würde sein Vormund sagen?"

„Er würde es vielleicht annehmen."

„Vielleicht?"

„Ja, wenn Euere Majestät ihn selbst bitten würde, es anzunehmen."

„Das ist ein seltsamer Mann. Wir werden uns die Sache überlegen und ihn vielleicht bitten. Seid Ihr zufrieden, mein Herr?"

„Ja, Euere Majestät. Aber Eines hat die Königin nicht unterzeichnet."

„Was?"

„Das Wichtigste."

„Die Einwilligung in den Vertrag?"

„Ja."

„Wozu? Ich unterzeichne den Vertrag morgen."

„Ich glaube Euere Majestät etwas versichern zu dürfen: unterzeichnet Euere Majestät die Beistimmung heute nicht, so wird sie später nicht mehr Zeit finden, sie zu unterzeichnen. Wollt also unten an dieses, wie Ihr seht, ganz von der Hand von Mazarin geschriebene Programm die Worte setzen:

„„Ich willige in die Ratification des von den Parisern vorgeschlagenen Vertrags.""

Anna war gefangen; sie konnte nicht zurückweichen und unterzeichnete. Aber kaum hatte sie unterzeichnet, als der Stolz wie ein Sturm in ihr losbrach und sie zu weinen anfing.

D'Artagnan schauerte, als er diese Thränen sah. Von jener Zeit an weinten die Königinnen, wie einfache Frauen.

Der Gascogner schüttelte den Kopf. Diese königlichen Thränen schienen ihn auf dem Herzen zu brennen.

„Madame," sagte er niederknieend, „schaut den unglücklichen Edelmann an, der zu Euern Füßen liegt; er bittet Euch, zu glauben, daß ihm auf eine Geberde von Euch Alles möglich wäre. Er hat Zutrauen zu sich selbst, er hat Zutrauen zu seinen Freunden, und der Beweis, daß er nichts fürchtet, daß er auf nichts speculirt, soll darin liegen, daß er Euerer Majestät Herrn von Mazarin ohne Bedingungen zurückbringt. Nehmt, Madame, hier sind die heiligen Unterschriften Euerer Majestät; glaubt Ihr mir sie zurückgeben zu müssen, so werdet Ihr es thun. Von diesem Augenblick an aber machen sie Euch zu nichts mehr verbindlich."

Und immer noch auf den Knieen gab d'Artagnan mit einem von Stolz und männlicher Unerschrockenheit flammenden Blicke Anna von Oesterreich in Masse die Papiere zurück, die er ihr eines nach dem andern mit so viel Mühe entrissen hatte.

Es gibt Augenblicke, — denn wenn nicht Alles gut in der Welt ist, so ist doch auch nicht Alles schlecht, — es gibt Augenblicke, wo in den trockensten und kältesten Herzen, befeuchtet von den Thränen einer außerordentlichen Bewegung, ein edles Gefuhl keimt, das durch die Berechnung oder den Stolz erstickt wird, wenn sich nicht ein anderes Herz bei der Geburt seiner bemächtigt. Anna von Oesterreich hatte einen von diesen Augenblicken. Seiner eigenen Gemüthsbewegung gehorchend, welche mit der der Königin im Einklang stand, hatte d'Artagnan das Werk einer tiefen Diplomatie vollbracht; er wurde deshalb auch unmittelbar belohnt für seine Gewandtheit oder für seine Uneigennützigkeit, je nachdem man seinem Geiste oder seinem Herzen die Ehre seiner Handlungsweise zuerkennen will.

„Ihr hattet Recht, mein Herr," sprach Anna, „ich verkannte Euch. Hier sind die unterzeichneten Urkunden, die ich Euch aus freiem Antrieb zurückgebe; geht und bringt uns so schnell als möglich den Cardinal zurück."

„Madame," sprach d'Artagnan, „vor zwanzig Jahren, mein gutes Gedächtniß erinnert mich daran, habe ich die Ehre gehabt, hinter einem Vorhange des Stadthauses eine von diesen schönen Händen zu küssen."

„Hier ist die andere," sagte die Königin, „und damit die linke nicht minder freigebig sei, als die rechte," — sie zog von ihrem Finger einen dem ersten ungefähr ähnlichen Diamant — „nehmt und behaltet diesen Ring zum Andenken an mich."

„Madame," sprach d'Artagnan sich erhebend, „ich habe nur noch einen Wunsch: es möge das Erste, was Ihr von mir verlangt, mein Leben sein."

Und mit der Haltung, die nur ihm eigenthümlich war, entfernte sich d'Artagnan.

„Ich habe diese Leute mißkannt," sagte Anna von

Oesterreich, d'Artagnan nachschauend, „und nun ist es für mich zu spät, sie zu benützen; in einem Jahre ist der König volljährig."

Fünfzehn Stunden nachher brachten d'Artagnan und Porthos Herrn von Mazarin der Königin zurück und erhielten der eine sein Patent als Kapitän-Lieutenant, der andere sein Diplom als Baron.

„Nun, seid Ihr zufrieden?" fragte Anna von Oesterreich.

D'Artagnan verbeugte sich, Porthos drehte sein Diplom zwischen den Fingern hin und her und schaute Mazarin an.

„Was gibt es denn noch?" fragte der Minister.

„Monseigneur, es ist von dem Versprechen eines Ordens bei der ersten Beförderung die Rede gewesen."

„Ihr wißt, Herr Baron, daß man nicht Ritter des Ordens sein kann, ohne seine Proben abzulegen," entgegnete Mazarin.

„Oh!" rief Porthos, „ich habe das blaue Band nicht für mich verlangt."

„Für wen denn?" fragte Mazarin.

„Für meinen Freund, den Grafen de la Fère."

„Ah! für ihn," sprach die Königin; „das ist etwas Anderes, die Proben sind abgelegt."

„Er wird ihn haben?"

„Er hat ihn."

An demselben Tage wurde der Vertrag von Paris unterzeichnet und man machte überall bekannt, der Cardinal habe sich drei Tage lang eingeschlossen, um ihn sorgfältiger auszuarbeiten.

Man vernehme, was jeder bei dem Vertrage gewann:

Herr von Conti hatte Damvilliers, und da er seine Proben als General gemacht, so erlangte er dadurch, daß er ein Mann vom Schwerte bleiben konnte und nicht Cardinal zu werden brauchte.

Ueberdies hatte man zwei Worte von einer Verheirathung mit einer Nichte von Mazarin fallen lassen; diese zwei Worte waren günstig von dem Prinzen aufgenommen worden, dem wenig daran lag, mit wem man ihn verheirathete, wenn man ihn nur verheirathete.

Der Herr Herzog von Beaufort kehrte zum Hofe zurück, mit allen Genugthuungen, die man ihm für die ihm widerfahrenen Beleidigungen schuldig war, und mit allen seinem Range gebührenden Ehren. Man gewährte ihm volle Begnadigung aller derjenigen, welche ihn bei seiner Flucht unterstützt hatten, die Anwartschaft auf die Admiralswürde, welche der Herzog von Vendome, sein Vater, bekleidete und eine Entschädigung für seine Häuser und Schlösser, die das Parlament in der Bretagne hatte zerstören lassen.

Der Herzog von Bouillon erhielt Domänen von gleichem Werthe mit seinem Fürstenthum Sedan, eine Entschädigung für die acht Jahre des Nichtgenusses dieses Fürstenthums und den Titel Prinz für sich und die Mitglieder seines Hauses.

Der Herzog von Longueville das Gouvernement des Pont-de l'Arche, fünfmal hunderttausend Livres für seine Gemahlin und die Ehre, seinen Sohn von dem jungen König und der jungen Henriette von England über die Taufe gehoben zu sehen.

Aramis bestimmte, daß Bazin bei dieser Feierlichkeit funktioniren und Planchet die Dragée's liefern sollte.

Der Herzog von Elboeuf erhielt die Bezahlung gewisser Summen, die man seiner Gemahlin schuldig war, hunderttausend Livres für seinen ältesten Sohn und fünfundzwanzig tausend für jeden von den drei andern.

Nur der Coadjutor erhielt Nichts: man versprach ihm wohl, seine Angelegenheit in Betreff des Cardinalshutes mit dem Papste zu unterhandeln, aber er wußte,

was man von solchen Versprechungen zu halten hatte, wenn sie von der Königin und Herrn von Mazarin kamen. Im Gegensatze zu Herrn von Conti, mußte er, da er nicht Cardinal werden konnte, Mann vom Schwerte bleiben.

Als sich ganz Paris über die auf den andern Tag bestimmte Rückkehr des Königs freute, war auch Herr von Gondi allein inmitten der allgemeinen Heiterkeit so schlechter Laune, daß er sogleich zwei Männer rufen ließ, welche er, sobald er sich in dieser Stimmung des Geistes befand, rufen zu lassen pflegte.

Diese zwei Männer waren der eine der Graf von Rochefort, der andere der Bettler von Saint-Eustache.

Sie erschienen mit ihrer gewöhnlichen Pünktlichkeit, und der Coadjutor brachte einen Theil der Nacht mit ihnen zu.

XXV.

Worin bewiesen ist, daß es den Königen zuweilen schwerer wird, in die Hauptstadt ihres Königreiches zurückzukehren, als daraus wegzugehen.

Während d'Artagnan und Porthos den Cardinal nach Saint-Germain führten, waren Athos und Aramis, welche dieselben in Saint-Denis verlassen hatten, nach Paris zurückgekehrt.

Jeder von ihnen hatte seinen Besuch zu machen.

Kaum hatte Aramis seine Reiterkleider abgelegt, so lief er in das Stadthaus, wo sich Frau von Longueville befand. Bei der ersten Kunde vom Frieden

stieß die schöne Herzogin ein lautes Geschrei aus. Der Krieg machte sie zur Königin, der Frieden führte ihre Abdankung herbei. Sie erklärte, daß sie nie den Vertrag unterzeichnen würde, und wollte einen ewigen Krieg.

Als jedoch Aramis ihr diesen Frieden unter seinem wahren Lichte, nämlich mit seinen Vortheilen dargestellt, als er ihr im Austausch gegen ihr precäres und bestrittenes Königthum von Paris das Vicekönigthum des Pont=de=l'Arche, d. h. der ganzen Normandie gezeigt hatte, als er an ihren Ohren die von dem Cardinal versprochenen fünfmal hunderttausend Franken klingeln und vor ihren Augen die Ehre glänzen ließ, die ihr der König erwies, indem er ihr Kind über die Taufe hob, da protestirte Frau von Longueville nur noch in Folge der Gewohnheit zu protestiren, welche die hübschen Frauen haben, und vertheidigte sich nur, um sich zu ergeben.

Aramis stellte sich, als glaubte er an die Wahrheit ihres Widerstandes, und wollte sich in seinen eigenen Augen das Verdienst nicht nehmen, sie überredet zu haben.

„Madame," sagte er zu ihr, „Ihr wolltet einmal den Herrn Prinzen, Euern Bruder, den größten Feldherrn unserer Zeit tüchtig klopfen, und wenn die Frauen von Genie einmal etwas wollen, so gelingt es ihnen immer. Es ist Euch gelungen: der Herr Prinz ist geschlagen, da er nicht mehr Krieg führen kann. Nun zieht ihn auf unsere Partei herüber, macht ihn ganz sachte von der Königin los, die er nicht liebt, und von Herrn von Mazarin, den er verachtet. Die Fronde ist eine Komödie, von der wir bis jetzt nur den ersten Akt gespielt haben. Erwarten wir Herrn von Mazarin bei der Entwicklung, d. h. an dem Tage, wo der Herr Prinz, durch Euch angetrieben, sich gegen den Hof gewendet haben wird."

Frau von Longueville wurde überredet. Sie war

so gut überzeugt von der Gewalt ihrer schönen Augen, diese Frondeuse=Herzogin, daß sie durchaus nicht an ihrem Einflusse sogar auf Herrn von Condé zweifelte, und die Chronik der Scandale jener Zeit sagt, sie habe sich nicht zu viel angemaßt.

Als Athos Aramis auf der Place=Royal verließ, begab er sich zu Frau von Chevreuse. Hier war abermals eine Frondeuse zu überreden; aber diese war schwerer zu besiegen, als ihre junge Rivalin. Man hatte keine Bedingung zu ihren Gunsten festgestellt. Herr von Chevreuse war nicht zum Gouverneur irgend einer Provinz ernannt worden, und wenn die Königin Pathin zu werden einwilligte, so konnte es nur bei ihrem Enkel oder ihrer Enkelin sein.

Bei dem ersten Worte vom Frieden runzelte auch Frau von Chevreuse die Stirne, und trotz aller Logik von Athos, der ihr zu beweisen suchte, daß ein längerer Krieg unmöglich wäre, bestand sie auf den Feindseligkeiten.

„Schöne Freundin," sprach Athos, „erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß Jedermann des Krieges müde ist, daß, Euch und den Herrn Coadjutor vielleicht ausgenommen, alle Welt den Frieden wünscht. Ihr werdet machen, daß man Euch verbannt, wie zur Zeit von König Ludwig XIII. Glaubt mir, wir haben das Alter der Erfolge in der Intrigue hinter uns, und Eure schönen Augen sind nicht dazu bestimmt, in Thränen über Paris zu erlöschen, wo es stets zwei Königinnen geben wird, so lange Ihr daselbst seid."

„Oh," sagte die Herzogin, „ich kann den Krieg nicht allein machen, aber ich kann mich an dieser undankbaren Königin und an dem ehrgeizigen Günstling rächen, und so wahr ich Herzogin bin, ich werde mich rächen!"

„Madame," sprach Athos, „ich bitte Euch dringend, bereitet Herrn von Bragelonne keine schlimme Zukunft. Er ist in die Welt getreten, der Herr Prinz

will ihm wohl, er ist jung, lassen wir ihn mit dem jungen König sich feststellen. Ach, entschuldigt meine Schwäche, Madame: es kommt ein Augenblick, wo der Mensch in seinen Kindern wieder auflebt und jung wird."

Die Herzogin lächelte halb zärtlich, halb ironisch.

„Graf," sagte sie, „Ihr seid, ich muß es befürchten, für die Partei des Hofes gewonnen. Habt Ihr nicht irgend ein blaues Band in Eurer Tasche?"

„Ja, Madame," sprach Athos, „ich habe den Hosenbandorden, den mir der König Karl I. einige Tage vor seinem Tod gegeben hat."

Der Graf sprach die Wahrheit. Er wußte nichts von der Bitte von Porthos, und es war ihm nicht bekannt, daß er noch einen andern Orden hatte, als diesen.

„Vorwärts! man muß am Ende eine alte Frau werden," sprach die Herzogin träumerisch.

Athos nahm ihre Hand und küßte sie. Sie seufzte und schaute ihn an.

„Graf," sagte sie, „Bragelonne muß ein reizender Aufenthalt sein. Ihr seid ein Mann von Geschmack, Ihr müßt Wasser, Wald, Blumen haben."

Sie seufzte abermals und stützte ihren reizenden Kopf auf ihre coquettisch zurückgebogene und nach Form und Weiße immer noch bewunderungswürdig hübsche Hand.

„Madame," erwiederte der Graf, „was sagtet Ihr so eben? Nie habe ich Euch so jung, nie habe ich Euch so schön gesehen."

Die Herzogin schüttelte den Kopf und sprach:

„Bleibt Herr von Bragelonne in Paris?"

„Was denkt Ihr davon?" fragte Athos.

„Laßt ihn mir," versetzte die Herzogin.

„Nein, Madame. Wenn Ihr die Geschichte von Oedipus vergessen habt, so erinnere ich mich derselben."

„In der That, Graf, Ihr seid sehr artig, und ich würde gern einen Monat in Bragelonne leben."

„Fürchtet Ihr nicht, mir viele Neider zuzuziehen, Herzogin?" erwiederte Athos.

„Nein, ich werde incognito reisen, Graf, unter dem Namen Marie Michon."

„Ihr seid anbetungswürdig, Madame."

„Aber laßt Raoul nicht bei Euch."

„Warum dieß?"

„Weil er verliebt ist."

„Er, ein Kind?"

„Er liebt auch ein Kind."

Athos wurde träumerisch.

„Ihr habt Recht, Herzogin: diese seltsame Liebe für ein Kind kann ihn eines Tages sehr unglücklich machen. Man wird sich in Flandern schlagen und er soll dahin gehen."

„Bei seiner Rückkehr schickt Ihr ihn mir, und ich werde ihn gegen die Liebe panzern."

„Ach! Madame," sprach Athos, „heut zu Tage ist die Liebe wie der Krieg, und der Panzer ist unnütz geworden."

In diesem Augenblick trat Raoul ein. Er meldete dem Grafen und der Herzogin, der Graf von Guiche, sein Freund, habe ihm mitgetheilt, am andern Tage werde der feierliche Einzug des Königs, der Königin und des Ministers stattfinden.

Am andern Morgen bei Tagesanbruch traf der Hof feierlich alle Vorkehrungen, um Saint-Germain zu verlassen.

Die Königin hatte schon am Abend vorher d'Artagnan kommen lassen.

„Mein Herr," sagte sie zu ihm, „man versichert mich, Paris sei nicht ruhig. Ich habe bange für den König; stellt Euch an den Kutschenschlag rechts."

„Euere Majestät mag unbesorgt sein," erwiederte d'Artagnan, „ich stehe für den König."

Und sich vor der Königin verbeugend, trat er ab.

Als d'Artagnan die Königin verließ, sagte ihm

Bernouin, der Cardinal erwarte ihn in wichtigen Angelegenheiten.

Er begab sich sogleich zu dem Cardinal.

„Mein Herr,“ sagte Mazarin, „man spricht von einer Meuterei in Paris. Ich werde links vom König sitzen, und da ich hauptsächlich bedroht bin, so haltet Euch am Kutschenschlage links.“

„Euere Eminenz beruhige sich,“ erwiederte d'Artagnan, „man wird kein Haar von seinem Haupte berühren.“

„Teufel!“ murmelte er, als er im Vorzimmer war, „wie soll ich mich da herausziehen? Ich kann nicht zugleich am Kutschenschlage links und an dem rechts sein. Ah, bah! ich bewache den König, und Porthos bewacht den Cardinal.“

Diese Anordnung befriedigte Jedermann, was ziemlich selten ist. Die Königin hatte Zutrauen zu dem Muthe von d'Artagnan, den sie kannte, und Mazarin zu der Tapferkeit von Porthos, die er erprobt hatte.

Der Zug setzte sich nach Paris in einer zuvor bestimmten Folge in Bewegung. Guitaut und Comminges marschirten an der Spitze der Garden voraus; dann kam der königliche Wagen, an einem von seinen Schlägen d'Artagnan, am andern Porthos; hierauf folgten die Musketiere, die alten Freunde von d'Artagnan seit zwei und zwanzig Jahren, ihrem Lieutenant seit zwanzig, ihrem Kapitän seit dem Tage vorher.

Als man an die Barrière gelangte, wurde der Wagen von einem gewaltigen: „Es lebe der König! Es lebe die Königin!“ begrüßt. Einige Rufe: „Es lebe Mazarin!“ mischten sich darein, fanden aber keine Echos.

Man begab sich nach Notre-Dame, wo das Te Deum gesungen werden sollte.

Die ganze Bevölkerung von Paris war auf den Straßen. Man hatte die Schweizer am Wege als Spaliere aufgestellt. Da aber der Weg lang war, so standen sie immer auf sechs bis acht Schritte Entfernung von einander und nur einen Mann

hoch. Der Wall war also völlig ungenügend, und von Zeit zu Zeit hatte der Damm, von einer Volkswoge durchbrochen, die größte Mühe, sich wiederherzustellen.

Bei jedem Durchbruche, so wohlwollend er auch war, denn er rührte von dem Verlangen der Pariser her, ihren König und ihre Königin wiederzusehen, deren sie seit einem Jahre beraubt gewesen waren, schaute Anna von Oesterreich d'Artagnan besorgt an; dieser aber beruhigte sie mit einem Lächeln.

Mazarin, der wohl um: „Es lebe Mazarin!" schreien zu lassen, tausend Louisd'or ausgegeben und die Rufe, die er gehört, nicht zu zwanzig Pistolen angeschlagen hatte, schaute Porthos ebenfalls unruhig an; aber der riesige Garde antwortete auf diesen Blick mit einer so schönen Baßstimme: „Seid unbesorgt, Monseigneur!" daß sich Mazarin beruhigte.

Als man zum Palais-Royal gelangte, fand man die Volksmenge immer größer. Sie war auf diesen Platz durch alle anliegende Straßen geströmt, und man sah wie einen großen, unruhigen Fluß die ganze Masse dem Wagen entgegenkommen und sich stürmisch in die Rue Saint-Honoré wälzen.

Als man den Platz erreichte, erschollen mächtige Rufe: „Es leben Ihre Majestäten!" Mazarin legte sich aus dem Kutschenschlage; zwei oder drei Rufe: „Es lebe der Cardinal!" begrüßten seine Erscheinung; doch beinahe in demselben Augenblick wurden sie durch Pfeifen und Zischen unbarmherzig erstickt. Mazarin erbleichte und warf sich rasch zurück.

„Canaillen!" murmelte Porthos.

D'Artagnan sagte nichts; aber er kräuselte seinen Schnurrbart mit einer eigenthümlichen Geberde, welche andeutete, daß seine gascognische Galle zu kochen begann.

Anna von Oesterreich neigte sich an das Ohr des jungen Königs und flüsterte ihm zu:

„Macht ein freundliches Gesicht und richtet ein paar Worte an Herrn d'Artagnan, mein Sohn."

Der König neigte sich aus dem Kutschenschlage und sagte:

„Ich habe Euch noch nicht guten Morgen gewünscht, Herr d'Artagnan, und doch erkannte ich Euch gar wohl. Ihr waret hinter meinen Bettvorhängen in der Nacht, als die Pariser mich schlafen sehen wollten."

„Und wenn es der König erlaubt," versetzte d'Artagnan, „so werde ich bei ihm sein, so oft er einer Gefahr preisgegeben ist."

„Mein Herr," sagte Mazarin zu Porthos, „was würdet Ihr thun, wenn sich das Volk auf uns stürzte?"

„Ich würde so viel, als ich vermöchte, todtschlagen," erwiederte Porthos.

„Hm!" murmelte Mazarin, „so brav und stark Ihr auch seid, so vermöchtet Ihr doch nicht Alles todt zu schlagen."

„Das ist wahr," sagte Porthos, sich auf den Steigbügeln erhebend, um die unermeßliche Menge besser zu überschauen, „das ist wahr, es sind ihrer Viele."

„Ich glaube, der Andere wäre mir lieber," sprach Mazarin, und er warf sich wieder in den Hintergrund des Wagens zurück.

Die Königin und ihr Minister hatten Ursache, sich einigermaßen beunruhigt zu fühlen, wenigstens der letztere. Den Anschein der Achtung und sogar der Zuneigung für den König und die Regentin bewahrend, fing doch die Menge an, sich stürmisch zu bewegen. Man hörte dumpfe Geräusche umherlaufen, die, wenn sie über die Wellen hinstreifen, den Sturm anzeigen, und wenn sie die Menge berühren, den Aufruhr verkündigen.

D'Artagnan wandte sich gegen die Musketiere um und machte, mit den Augen blinzelnd, ein für das Volk unmerkliches, aber für diese brave Elite sehr verständliches Zeichen.

Die Reihen der Pferde schlossen sich an einander an und ein leichtes Beben durchlief die Männer. An der Barrière des Sergents war man genöthigt, Halt

zu machen; Comminges verließ die Spitze der Escorte und kam an den Wagen der Königin. Die Königin fragte d'Artagnan mit dem Blick. D'Artagnan antwortete ihr in derselben Sprache.

„Geht vorwärts," sagte die Königin.

Comminges ritt wieder an seinen Posten. Man machte einen Anlauf und die lebendige Barrière wurde mit Gewalt durchbrochen.

Es erhob sich aus der Menge einiges Gemurmel, das diesmal eben sowohl an den König, als an seinen Minister gerichtet war.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan mit voller Stimme.

„Vorwärts!" wiederholte Porthos.

Aber es ergossen sich nun, als hätte die Menge nur diese Kundgebung erwartet, um zu beginnen, alle feindseligen Gesinnungen, welche dieselbe in sich schloß, auf einmal. Das Geschrei: „Nieder mit Mazarin! Tod dem Cardinal!" erscholl von allen Seiten.

Zu gleicher Zeit wälzte sich durch die Rues Grenelle-Saint-Honoré und du Coq-Saint-Honoré eine doppelte Woge hervor, durchbrach das schwache Spalier der Schweizer-Garden und trieb seinen ungestümen Wirbel bis zu den Beinen der Pferde von d'Artagnan und Porthos.

Dieser neue Einbruch war gefährlicher als die andern, denn er bestand aus bewaffneten Leuten, aus Menschen, welche besser bewaffnet erschienen, als es gewöhnlich die [illegible]e aus dem Volke in solchen Fällen sind. Man sa[illegible]s diese letzte Bewegung nicht die Wirkung des Zu[illegible]war, welcher eine gewisse Anzahl von Unzufriede[illegible]n auf demselben Punkte vereinigte, sondern die Combination eines feindseligen Geistes, der einen Angriff organisirt hatte.

Diese zwei Massen wurden jede von einem Chef angeführt. Der eine derselben schien nicht dem Volke, sondern der ehrenwerthen Körperschaft der Bettler anzugehören, während man in dem andern, obgleich er

das Wesen des Volkes nachzuahmen trachtete, leicht einen Edelmann erkennen konnte.

Beide handelten offenbar von einem und demselben Impulse angetrieben.

Es entstand eine lebhafte Erschütterung, welche sich bis in den königlichen Wagen fühlbar machte. Dann erschollen tausend Rufe, einen mächtigen Schrei bildend, mit ein paar Flintenschüssen vermischt.

„Herbei, Musketiere!“ rief d'Artagnan.

Die Escorte trennte sich in zwei Reihen; die eine ritt auf die rechte Seite des Wagens, die andere auf die linke, die eine kam d'Artagnan, die andere Porthos zu Hülfe.

Nun entspann sich ein Handgemenge, das um so furchtbarer war, als es kein bestimmtes Ziel hatte, und um so trauriger erschien, als man nicht wußte, warum und für wen man sich schlug.

Wie alle Bewegungen des großen Haufens, so war der Anlauf dieser Menge furchtbar; durchaus nicht zahlreich, schlecht aneinander gereiht, begannen die Musketiere, welche ihre Pferde unter dieser Volksmasse nicht gehörig kreisen lassen konnten, in Unordnung zu gerathen. D'Artagnan wollte die Vorhänge des Wagens herablassen, aber der junge König streckte den Arm aus und sprach:

„Nein, Herr d'Artagnan, ich will sehen.“

„Wenn Eure Majestät sehen will,“ erwiederte d'Artagnan, „nun wohl, so mag sie schauen!“

Und sich mit jenem Ungestüm umwendend, das ihn so furchtbar machte, drang d'Artagnan auf den Anführer der Meuterer ein, der eine Pistole in der einen, ein breites Schwert in der andern Hand, sich bis zu dem Kutschenschlage, mit zwei Musketieren kämpfend, Bahn gebrochen hatte.

„Platz, Mord und Tod!“ rief d'Artagnan, „Platz!“

Bei dieser Stimme hob der Mann mit der Pistole und dem breiten Schwerte den Kopf in die Höhe; aber es war bereits zu spät: d'Artagnan hatte seinen

Streich geführt; sein Degen war tief in die Brust gedrungen.

„Ah, Ventre-saint-gris!“ rief d'Artagnan, indem er zu spät seinen Streich zurückzuhalten suchte, „was Teufels, machet Ihr hier, Graf?“

„Ich mußte mein Geschick in Erfüllung bringen,“ erwiederte Rochefort, auf ein Knie fallend; „ich habe mich bereits von dreien Eurer Schwertstreiche erhoben; von dem vierten aber werde ich mich nicht erheben.“

„Graf,“ sagte d'Artagnan, mit einer gewissen Rührung, „ich habe geschlagen, ohne zu wissen, daß Ihr es waret. Es wäre mir sehr leid, wenn Ihr sterben, wenn Ihr mit Gefühlen des Hasses gegen mich verscheiden würdet.“

Rochefort reichte d'Artagnan die Hand; d'Artagnan nahm sie. Der Graf wollte sprechen, aber ein Blutstrom erstickte seine Worte. Er streckte sich in einer letzten Convulsion aus und verschied.

„Zurück, Canaille!“ rief d'Artagnan. „Euer Anführer ist todt und Ihr habt nichts mehr hier zu schaffen.“

In der That, als wäre der Graf von Rochefort die Seele des Angriffes gewesen, der nach dieser Seite der königlichen Carrosse gerichtet war, ergriff die Menge, die ihm folgte und ihm gehorchte, die Flucht, als sie ihn fallen sah. D'Artagnan machte einen Einfall mit etwa zwanzig Musketieren in die Rue du Coq, und dieser Theil des Aufruhrs verschwand wie eine Rauchwolke, sich auf der Place Saint-Germain-l'Auxerrois zerstreuend, und verlor sich bald auf den Quais.

D'Artagnan kehrte zurück, um Porthos Hülfe zu leisten, sollte dieser derselben bedürfen. Aber Porthos hatte seine Arbeit eben so gewissenhaft vollführt, als d'Artagnan. Die linke Seite der Carrosse war nicht minder gut abgefegt, als die rechte, und man hob den Vorhang des Kutschenschlags empor, den Mazarin, minder kriegerisch als der König, vorsichtiger Weise herabgelassen hatte.

Porthos sah äußerst schwermüthig aus.

„Was für ein Teufelsgesicht macht Ihr denn, Porthos, und welch eine sonderbare Miene habt Ihr für einen Sieger!" rief d'Artagnan.

„Aber Ihr selbst," versetzte Porthos, „Ihr kommt mir sehr bewegt vor?"

„Es ist auch Grund dazu vorhanden; denn ich habe so eben einen alten Freund getödtet."

„Wirklich!" sprach Porthos. „Wen denn?"

„Den armen Grafen von Rochefort."

„Nun, das ist gerade wie bei mir. Ich habe einen Menschen getödtet, dessen Gesicht mir nicht unbekannt ist. Leider schlug ich ihn an den Kopf und in einem Augenblick war das ganze Gesicht voll Blut."

„Und er hat im Fallen nichts gesagt?"

„Doch; er sagte: Uf!"

„Ich begreife," versetzte d'Artagnan, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, „ich begreife, daß es Euch nicht sehr in's Klare brachte, wenn er nichts Anderes gesagt hat."

„Nun, mein Herr?" fragte die Königin.

„Madame," erwiederte d'Artagnan, „die Straße ist vollkommen frei, und Eure Majestät kann ihren Weg fortsetzen."

Der Zug gelangte wirklich ohne irgend einen andern Unfall zu der Notre-Dame Kirche, unter deren Portal die Geistlichkeit, den Coadjutor an der Spitze, den König, die Königin und den Minister erwartete, für deren glückliche Rückkehr ein Te Deum gesungen werden sollte.

Während des Gottesdienstes und im Augenblick, da derselbe seinem Ende nahte, kam ein Straßenjunge ganz bestürzt in die Kirche gelaufen, eilte in die Sacristei, kleidete sich rasch als Chorknabe, durchschritt mit Hülfe der ehrwürdigen Uniform, die er angezogen, die Menge, welche den Tempel füllte, und näherte sich Bazin, der in seinem blauen Gewande und den mit Silber verzierten Fischbeinstab in der Hand mit ern-

fter Miene dem Schweizer am Eingange des Chors gegenüberstand.

Bazin fühlte, daß man ihn am Rocke zog. Er senkte seine voll Andacht zum Himmel aufgeschlagenen Augen zu Boden und erkannte Friquet.

„Nun, Bursche," fragte der Meßner, „was gibt es denn, daß Du es wagst, mich in Ausübung meiner Functionen zu stören?"

„Herr Bazin," antwortete Friquet, „Herr Maillard, Ihr wißt, der Weihwassergeber von Saint-Eustache . . . ."

„Ja, weiter?"

„Er hat bei der Zänkerei einen Schwertstreich auf den Kopf bekommen. Der große Riese, den Ihr dort seht, der mit den vielen Stickereien hat ihm denselben gegeben."

„Ja, und in diesem Falle muß er sehr krank sein," sprach Bazin.

„So krank, daß er stirbt, und gern vor seinem Tode dem Herrn Coadjutor beichten möchte, der, wie man sagt, die Macht besitzt, die groben Sünden zu vergeben."

„Und er bildet sich ein, der Coadjutor werde sich seinetwegen stören lassen?"

„Ja, allerdings, denn es scheint, der Herr Coadjutor hat es ihm versprochen."

„Wer sagt Dir das?"

„Herr Maillard selbst."

„Du hast ihn also gesehen?"

„Gewiß: ich war dabei, als er fiel."

„Was hast Du dort gemacht?"

„Ich schrie: Nieder mit Mazarin! Tod dem Cardinal! Den Italiener an den Galgen! Hießet Ihr mich nicht dieses schreien?"

„Willst Du wohl schweigen, kleiner Tölpel!" sprach Bazin und schaute unruhig umher.

„Der arme Herr Maillard sprach also zu mir: „„Hole mir den Herrn Coadjutor, Friquet, und wenn Du mir ihn bringst, so mache ich Dich zu meinem Erben." Sagt doch, Vater Bazin: der Erbe von

Herrn Maillard, dem Weihwassergeber in Saint-Eustache! Ich habe nicht mehr zu thun, als meine Arme zu kreuzen. Gleichviel, ich möchte ihm immerhin sehr gerne diesen Dienst leisten; was sagt Ihr dazu?"

„Ich will den Herrn Coadjutor benachrichtigen," sprach Bazin.

Und er näherte sich wirklich ehrfurchtsvoll und langsam dem Prälaten, sagte ihm einige Worte in das Ohr, worauf dieser mit einem bejahenden Zeichen antwortete, kehrte mit demselben Schritte, mit dem er weggegangen war, zurück und sprach:

„Sage dem Sterbenden, er solle sich gedulden, Monseigneur werde in einer Stunde bei ihm sein."

„Gut!" versetzte Friquet, „mein Glück ist gemacht."

„Doch sprich," fragte Bazin, „wohin hat er sich tragen lassen?"

„Nach dem Thurme von Saint-Jacques-la-Boucherie."

Entzückt über den Erfolg seiner Botschaft, verließ Friquet, ohne sein Chorknabengewand abzulegen, das ihm überdies den Durchgang bedeutend erleichterte, die Kirche und schlug mit aller Geschwindigkeit, der er fähig war, den Weg nach dem Thurme von Saint-Jacques-la-Boucherie ein.

Sobald das Te Deum vollendet war, begab sich der Coadjutor seinem Versprechen gemäß und ohne seine priesterlichen Gewänder abzulegen, ebenfalls nach dem alten Thurme, der ihm so wohl bekannt war. Er kam noch zu rechter Zeit; obgleich jeden Augenblick schwächer werdend, war der Verwundete doch noch nicht todt.

Man öffnete ihm die Thüre des Zimmers, wo der Bettler im Sterben lag.

Einen Augenblick nachher kam Friquet heraus, einen großen ledernen Sack in der Hand haltend, den er aufriß, sobald er aus dem Zimmer war, und zu seinem nicht geringen Erstaunen voll Gold fand.

Der Bettler hatte Friquet Wort gehalten und ihn zu seinem Erben gemacht.

„Oh! Mutter Nanette," rief Friquet athemlos, „oh! Mutter Nanette!"

Er konnte nicht mehr sagen; aber die Kraft, die ihm fehlte, um zu sprechen, blieb ihm, um zu handeln. Er nahm einen verzweiflungsvollen Lauf nach der Straße, und wie der Grieche von Marathon, der auf dem Platze von Athen seinen Lorbeerkranz in der Hand niederfiel, gelangte Friquet auf die Schwelle des Rathes Broussel, stürzte vorwärts und streute auf dem Boden die Louisd'or aus, die sich aus seinem Sacke ergossen.

Die Mutter Nanette fing damit an, daß sie die Louisd'or aufhob, und hob dann auch Friquet auf.

Während dieser Zeit gelangte der Zug in das Palais-Royal.

„Das ist ein tapferer Mann, meine Mutter, dieser Herr d'Artagnan," sagte der junge König.

„Ja, mein Sohn, und er hat Euerem Vater große Dienste geleistet. Behandelt ihn also in Zukunft auf eine freundliche Weise."

„Herr Kapitän," sprach der König aus dem Wagen steigend zu d'Artagnan, „die Frau Königin beauftragt mich, Euch für heute zum Mittagsbrod einzuladen, Euch und Eueren Freund, den Herrn Baron Du Vallon."

Es war dies eine große Ehre für d'Artagnan und für Porthos. Sie erfüllte Porthos auch mit Entzücken; aber während der ganzen Dauer des Mahles schien der würdige Edelmann äußerst unruhig.

„Was hattet Ihr denn, Baron?" sagte d'Artagnan zu ihm, als sie mit einander die Treppe des Palais-Royal hinabstiegen; „Ihr kamet mir ganz sorgenvoll während des Mahles vor."

„Ich suchte mich zu erinnern, wo ich den Bettler gesehen, den ich getödtet haben muß," antwortete Porthos.

„Und Ihr könnt nicht damit zum Ziele kommen?“
„Nein.“
„Nun so sucht, mein Freund, sucht, und wenn Ihr gefunden habt, so werdet Ihr es mir sagen, nicht wahr?“
„Bei Gott, ja,“ erwiederte Porthos.

XXVI.

Schluß.

Als die zwei Freunde nach Hause kamen, fanden sie einen Brief von Athos, der sie zu einer Zusammenkunft im Grand-Charlemagne auf den andern Morgen beschied.

Beide legten sich frühe nieder, aber weder der Eine noch der Andere schlief. Man gelangt nicht so zum Ziele aller seiner Wünsche, ohne daß dieses Ziel dahin seinen Einfluß ausübte, daß es wenigstens für die erste Nacht den Schlaf verjagt.

Am andern Tage begaben sich Beide zur bezeichneten Stunde zu Athos. Sie fanden den Grafen und Aramis in Reisekleidern.

„Gut,“ sprach Porthos, „wir reisen also insgesammt. Ich habe auch bereits diesen Morgen mein Gepäcke gemacht.“

„Oh! mein Gott, ja,“ versetzte Aramis; „seit dem Augenblick, wo es keine Fronde mehr gibt, ist in Paris nichts zu thun. Frau von Longueville hat mich eingeladen, einige Tage in der Normandie zuzubringen, und mir den Auftrag gegeben, während man ihren Sohn taufen wird, ihre Wohnung in Rouen in Bereitschaft halten zu lassen. Ich werde mich dieses Auftrags entledigen, und mich dann, wenn es nichts Neues zu thun gibt, in meinem Kloster Noisy-le-Sec begraben.“

„Und ich,“ sprach Athos, „ich kehre nach Bragelonne zurück. Ihr wißt, mein lieber d'Artagnan, ich bin nur noch ein guter, braver Landmann. Raoul hat

kein anderes Vermögen, als das meinige; das arme Kind! ich muß darüber wachen, denn ich bin gewissermaßen nur der Namensleiher."

„Und was wollt Ihr aus Raoul machen?"

„Ich überlasse ihn Euch, mein Freund. Man wird in Flandern Krieg führen; Ihr nehmt ihn mit; denn ich befürchte, der Aufenthalt in Blois ist seinem jungen Kopfe gefährlich. Behaltet ihn bei Euch und lehrt ihn brav und rechtschaffen sein, wie Ihr es seid."

„Und ich werde Euch also nicht mehr haben, Athos? Aber ich habe wenigstens ihn, diesen theuren blonden Kopf, und obgleich es nur ein Kind ist, so werde ich doch, da Euere ganze Seele sich in ihm wiederbelebt, theurer Athos, stets glauben, Ihr seiet, mich begleitend, mich unterstützend, bei mir."

Die vier Freunde umarmten sich Thränen in den Augen.

Dann trennten sie sich, ohne zu wissen, ob sie sich je wieder sehen würden.

D'Artagnan kehrte in die Rue Tiquetonne mit Porthos zurück. Dieser war beständig in Gedanken versunken und suchte, wer der Mann wäre, den er erschlagen hatte. Als man vor den Gasthof zur Rehziege gelangte, fand man die Equipage des Barons bereit und Mousqueton im Sattel.

„Hört, d'Artagnan," sagte Porthos, „verlaßt den Dienst und kommt mit mir nach Pierrefonds, nach Bracieux oder in das Vallon. Wir werden von unsern Gefährten sprechend mit einander alt werden."

„Nein," sagte d'Artagnan; „den Teufel, der Feldzug eröffnet sich, und ich will dabei sein. Ich hoffe wohl etwas dabei zu gewinnen."

„Und was hofft Ihr denn zu werden?"

„Marschall von Frankreich, bei Gott!"

„Ah, ah!" rief Porthos und schaute d'Artagnan an, in dessen Gasconnaden er sich nie hatte ganz finden können.

„Kommt mit mir, Porthos," sprach d'Artagnan; „ich mache Euch zum Herzog."

„Nein," versetzte Porthos, „Mouston will nicht mehr in den Krieg ziehen. Ueberdies bereitet man mir zu Hause einen feierlichen Einzug, der alle meine Nachbarn vor Aerger bersten machen wird."

„Hierauf habe ich nichts zu erwiedern," sprach d'Artagnan, denn er kannte die Eitelkeit des neuen Barons. „Auf Wiedersehen also, mein Freund!"

„Auf Wiedersehen, theurer Kapitän," sagte Porthos. „Ihr wißt, daß Ihr, wenn Ihr mich besuchen wollt, stets in meiner Baronie willkommen seid."

„Ja," erwiederte d'Artagnan, „bei der Rückkehr aus dem Felde finde ich mich bei Euch ein."

„Die Equipagen des Herrn Barons warten," sagte Mousqueton.

Die zwei Freunde trennten sich, nachdem sie sich die Hand gedrückt hatten. D'Artagnan blieb auf der Thürschwelle und folgte mit schwermüthigem Auge Porthos, als er sich entfernte.

Aber nach zwanzig Schritten hielt Porthos plötzlich an, schlug sich vor die Stirne, kehrte zurück und rief:

„Ich erinnere mich."

„Was?" fragte d'Artagnan.

„Wer der Bettler ist, den ich getödtet habe."

„Ah! wirklich! Wer ist es denn?"

„Jene Canaille von einem Bonacieux."

Und entzückt, den Geist frei zu haben, eilte Porthos Mouston nach, mit welchem er an der Straßenecke verschwand.

D'Artagnan blieb einen Augenblick unbeweglich und in Gedanken versunken. Dann sich umwendend, erblickte er die schöne Madeleine, welche, beunruhigt durch die neue Größe von d'Artagnan, auf der Schwelle stand.

„Madeleine," sagte der Gascogner, „gebt mir die Wohnung im ersten Stocke. Nun, da ich Kapitän der Musketiere bin, sehe ich mich genöthigt, meiner

Würde gemäß zu leben. Aber behaltet mir immerhin mein Zimmer im fünften: denn man kann nicht wissen, was geschieht."

Anmerkung.

Hiemit endigt Alexandre Dumas seine „Zwanzig Jahre nachher," die Fortsetzung oder vielmehr die zweite Abtheilung seines geistreichen Romans der „Drei Musketiere." Vergebens wird der Leser eine Entwickelung der Geschichte mehrer in der ersten Hälfte der „Zwanzig Jahre," flüchtig skizzirter Personen gesucht haben. Der Graf von Bragelonne, der Graf von Guiche, die junge Prinzessin von England sind rasch vor seinem Auge vorübergeführt worden, ohne daß ihnen der Autor später einen festeren Standpunkt zur Beschauung gegeben hätte. Desgleichen war mit ein paar Worten, doch so, daß es sich nicht als zufällig geschehen betrachten ließ, von der kleinen La Vallière die Rede. Nirgends im Verlauf motivirte Andeutungen lassen sich bei einem Alexandre Dumas nicht voraussetzen, und der Leser, welcher eine Ausführung jener Skizzen zu finden sich berechtigt glaubte, erhält auch seine Befriedigung, indem der Verfasser am Schlusse ankündigt, daß demnächst noch eine dritte Abtheilung von ihm erscheinen werde, wonach sich die Drei Musketiere, welche sich sowohl im Original, als in der Uebertragung einer außerordentlich günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten, zur Trilogie gestalten. Diese dritte Abtheilung bekommt den Titel: „Zehn Jahre später" oder der „Graf von Bragelonne" und wir werden der Erscheinung derselben im Original so rasch mit unserer deutschen Ausgabe folgen, als man dies nur immer zu thun im Stande ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Zwanzig Jahre nachher Fortsetzung der Drei Musketiere

Bd.: 11-14

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.27-km(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718566-1